

Sebastian Speth

Dimensionen narrativer Sinnstiftung im frühneuhochdeutschen Prosaroman

Frühe Neuzeit

Studien und Dokumente zur deutschen Literatur
und Kultur im europäischen Kontext

Herausgegeben von
Achim Aurnhammer, Wilhelm Kühlmann,
Jan-Dirk Müller, Martin Mulsow und Friedrich Vollhardt

Band 210

Sebastian Speth

**Dimensionen narrativer
Sinnstiftung im
frühneuhochdeutschen
Prosaroman**

Textgeschichtliche Interpretation von *Fortunatus* und
Herzog Ernst

DE GRUYTER

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften in Ingelheim am Rhein.

ISBN 978-3-11-051594-7

e-ISBN (PDF) 978-3-11-051715-6

e-ISBN (EPUB) 978-3-11-051598-5

ISSN 0934-5531

Library of Congress Cataloging-in-Publication Data

A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2017 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston

Satz: jürgen ullrich typesatz, Nördlingen

Druck: CPI books GmbH, Leck

☼ Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany

www.degruyter.com

Danksagung

Mt 7.7

Dieses Buch ist die leicht überarbeitete Fassung meiner Dissertation, die im Mai 2016 von der Fakultät für Humanwissenschaften an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg angenommen wurde.¹ Mein herzlicher Dank gilt den beiden Betreuern dieser Arbeit Prof. Dr. Michael Schilling (Magdeburg) und Prof. Dr. Friedrich Vollhardt (München). Mit väterlicher Hand wiesen sie mir immer einen sicheren Pfad durch das inspirierende Labyrinth der Frühneuzeit. Konzipiert in München, gewann das Projekt in Magdeburg Gestalt. Ermöglicht wurde das Vorhaben durch eine Promotionsstelle am Institut für Germanistik in Magdeburg (heute Institut III). Die Druckvorbereitung erfolgte am Lehrstuhl von Prof. Dr. Katharina Philipowski an der Universität Mannheim. Prof. Dr. Jan-Dirk Müller und den anderen Herausgebern der „Frühen Neuzeit“ gebührt mein Dank für die Aufnahme der Arbeit in ihre Reihe.

Inhaltlich und methodisch baut die Arbeit auf den anregenden Erfahrungen aus meiner Zeit im Münchner Sonderforschungsbereich *Pluralisierung und Autorität in der Frühen Neuzeit* (SFB 573) auf. Gerade als es in einer frühen Phase darum ging, die Weichen zu stellen, hatte ich das Glück, in Wolfgang Harms einen Gesprächspartner zu finden, der fremde Gedankengänge wie seine eigenen auszusprechen vermag. Den weiteren Fortgang begleiteten mit konstruktiver Kritik und immerwährender Ermutigung das Oberseminar von Friedrich Vollhardt an der LMU München sowie das Masterkandidaten- und Doktorandenkolloquium von Thorsten Unger und Michael Schilling an der OvGU Magdeburg. Für zahlreiche Anregungen bedanke ich mich vor allem bei Almut Schneider, Dagmar Ende, Ann-Kristin Badel, Cornelia Rémi, Anette Syndikus und Frieder von Ammon. Inci Bozkaya hat mir gezeigt, dass man auch aus der Ferne ein treuer Wegbegleiter sein kann.

Ihm für die kritische Durchsicht des Manuskripts zu danken, würde verkenne, welchen Anteil Herfried Vögel an jeder Etappe meines Studiums hat. Von ihm kann man lernen, auch das scheinbar Nebensächliche ernst zu nehmen, über die Grenzen innerhalb unseres Faches hinwegzudenken und stets bestrebt zu sein, Nichtwissen nicht hinzunehmen. Ich danke ihm dafür, sein Schüler zu sein.

¹ Das Kapitel 3.3.6 zur Mitüberlieferung ist gekürzt. Es wird in überarbeiteter Form gesondert publiziert.

VI — Danksagung

Für Ihre Geduld, Nachsicht und Liebe danke ich meiner Familie: meiner Frau Simone, meinem Sohn Maximilian und meinen Eltern Heide und Willi. Ihnen ist diese Arbeit gewidmet.

Babelsberg, im Januar 2017

Siglenverzeichnis

Für die vollständigen Nachweise s. das Literaturverzeichnis.

A 1526	Erasmus von Rotterdam: Adagia. Hg. von Anton J. Gail.
E 1450/1500	Elucidarium [2., oberdt. Übers., Cgm 224]. Hg. von Monika Oswald-Brandt.
F 1509	Fortunatus. Augsburg: [Johann Otmar] 1509. Hg. von Jan-Dirk Müller.
F 1699	Fortunatus. Basel: [o.Dr.] 1699 [Berlin, SBB-PK, Yu 1630 R].
F 1787	Fortunatus. Frankfurt, Leipzig [= Wien]: [Johann David Hörling] 1787 [London, BL, 1074.d.31].
F 1800	Fortunatus [o.O.: o.Dr. o.J.] [Berlin, SBB-PK, Yu 1656/10 R].
F 1850	Fortunatus. Frankfurt, Leipzig: [o.Dr. o.J.] [München, UB, W 8 P.germ. 13653].
H 1500	Elisabeth von Nassau-Saarbrücken: Hug Schapler. Straßburg: Hans Grüninger 1500. Hg. von Jan-Dirk Müller.
H 1537	Elisabeth von Nassau-Saarbrücken: Hug Schapler. Straßburg: Bartholomäus Grüninger 1537. Hg. von Jan-Dirk Müller.
HE A	Fragmente des Herzog Ernst A. Hg. von Cornelia Weber.
HE B	Herzog Ernst B. Hg. von Cornelia Weber.
HE C	Hystoria ducis Bauarie Ernesti. Hg. von Thomas Ehlen.
HE Erf	Gesta Ernesti ducis. Hg. von Peter Christian Jacobsen, Peter Orth.
HE F Add. 22622	Herzog Ernst F [Hs. Bayern 1470] [London, BL, Add. 22622, fol. 81r.–125r.].
HE F Cgm 224	Herzog Ernst F [Hs. Bayern, 2. Hälfte 15. Jh.] [München, BSB, Cgm 224, 146r.–227v.].
HE F Cgm 572	Herzog Ernst F [Hs. Schwaben, 3. Viertel 15. Jh.] [München, BSB, Cgm 572, 25r.–71v.].
HE F Knoblochtzer	Herzog Ernst F [Straßburg: Heinrich Knoblochtzer um 1477] [München, BSB, 2° Inc.s.a. 667b].
HE F Sorg 1 bis 3	Herzog Ernst F [Augsburg: Anton Sorg um 1475/76; 1477/80; 1479/86] [Bamberg, SB, Inc. typ. E.IV.20; München, BSB, 2° Inc.s.a. 667, 2r.–67v.; München, BSB, 2° Inc. s.a. 666, 2r.–45v.].
HE G	Das Lied von Herzog Ernst. Hg. von K.C. King.
HE Vb Endter 2	Herzog Ernst [Frankfurter Prosafassung] [Nürnberg: Martin Endter um 1700] [Nürnberg, GN, 8° L. 1813v].
HE Vb Everaerts	Herzog Ernst [Frankfurter Prosafassung] Köln: Christian Everaerts [1794/1817] [Köln, UB, RhL. O/1620].
HE Vb Fleischhauer	Herzog Ernst [Frankfurter Prosafassung] Reutlingen: Justus Fleischhauer [nicht nach 1813 (?)] [Tübingen, UB, Dk XI.240].
HE Vb Francke	Herzog Ernst [Frankfurter Prosafassung] Magdeburg: [Wilhelm Ross (?) für] Johann Francke [um 1600] [München, BSB, 1 an Res./Bavar. 1257].
HE Vb Han 1	Herzog Ernst [Frankfurter Prosafassung] Frankfurt: Weigand Han [1556/61] [Berlin, SBB-PK, Yu 314 R].
HE Vb L2	Herzog Ernst [Frankfurter Prosafassung] [o.O.: o.Dr. o.J.] [Halle, UB, Dd 2037 P/5].
HE Vb M2	Herzog Ernst [Frankfurter Prosafassung] [o.O.: o.Dr. o.J.] [München, BSB, 8° Bavar. 4069(44)].

VIII — Siglenverzeichnis

HE Vb P1	Herzog Ernst [Frankfurter Prosafassung] [o.O.: o.Dr. o.J.] [Ulm, SB, BB 946g].
HE Vb Schröter	Herzog Ernst [Frankfurter Prosafassung] Basel: Johann Schröter 1610 [Basel, UB, Wack. 159].
HE Vb Singe	Herzog Ernst [Frankfurter Prosafassung] Erfurt: Jakob Singe 1611 [Wolfenbüttel, HAB, Lo 1287.1].
HE Vb Trowitzsch	Herzog Ernst [Frankfurter Prosafassung] Frankfurt [a.d.O.], Berlin: Trowitzsch und Sohn [1830/51] [Basel, UB, Phil. Conv. 132 Nr. 13].
HE Vb von der Heyden	Herzog Ernst [Frankfurter Prosafassung] Straßburg: Marx von der Heyden 1621 [Berlin, SBB-PK, 4 an Yf 7868 R].
HE Vb Zirngibl	Herzog Ernst [Frankfurter Prosafassung] Berlin: [Wilhelm] Zirngübl [1802/19] [München, BSB, P.o.germ. 2058 s].
M 1474	Melusine. Augsburg: Johann Bämmler 1474. Hg. von Jan-Dirk Müller.
M 1549	Melusine. Frankfurt: Herman Gülfferich 1549 [München, UB, 8° P. germ. 328].
Ma 1800	Magelone. Frankfurt, Leipzig: [o.Dr. um 1800] [Wolfenbüttel, HAB, Lm 14 f].
P 1557	Ritter Pontus. Frankfurt: Weigand Han 1557 [Berlin, SBB-PK, Yu 1051R].

Inhalt

Danksagung — V

Siglenverzeichnis — VII

Einleitung: Vorhaben und Organisation der Arbeit — 1

1 Ganz neu, und angenehm erzählt: *Fortunatus* 1509 und 1850 — 9

- 1.1 Der prominente Erstdruck — 11
- 1.1.1 Das Reisebuch des *Fortunatus* — 16
- 1.1.2 Strömungen germanistischer Forschung — 20
- 1.1.3 Das Titelblatt von 1509: Der Reiche, der Herrschende, der Lehrende — 25
- 1.1.4 Vor- und Nachwort von 1509: Die Weisheit Salomos — 34
- 1.1.5 Strukturelle Dimensionen: ‚Stundenglas-Symmetrie‘ und Rahmenkonstruktionen — 39
- 1.2 Eine neue Redaktion im neunzehnten Jahrhundert — 49
- 1.2.1 Paratextuelle Dimensionen — 51
- 1.2.2 Haupttextuelle Dimensionen — 60
- 1.2.3 Strukturelle Dimensionen — 69
- 1.3 Dimensionen der Sinnstiftung im Vergleich — 81
- 1.3.1 Fingierte Quellen und rezipierende Erzähler — 82
- 1.3.2 Bildbeschreibende *tituli* und kommentierende Motti — 86
- 1.3.3 Vor- und Nachworte und ihre Narrativierung — 88
- 1.3.4 Buchinterne Intermedialität — 90
- 1.3.5 Dimensionalität ermöglicht Perspektivierung — 93
- 1.3.6 Dimensionale Konkurrenz um die Deutungshoheit — 98

2 Forschungsgeschichte, Theorien und Methoden — 100

- 2.1 Der (früh)neuhochdeutsche Prosaroman als innovative Traditionsliteratur — 100
- 2.1.1 Die ‚Zielform‘ eines ‚Buchtyps‘ — 100
- 2.1.1.1 Die Ambivalenz zeitgenössischer (Selbst-)Deutung als eine einheitliche Gattung — 102
- 2.1.1.2 Forschungsgeschichtliche Einteilungs- und Explikationsversuche — 118
- 2.1.1.3 Der Prosaroman als ‚Buchtyp‘ und als ‚Zielform‘ — 127
- 2.1.2 ‚Wiedererzählen‘ in der Frühneuzeit — 138

- 2.1.3 Druckerverleger als ‚intelligente Schreiber‘ zwischen Tradition und Innovation — **153**
- 2.1.4 ‚Bestimmtheitsstellen‘ und nicht-intendierte Bedeutungsvarianten — **170**
 - 2.1.4.1 Modifikation von Wolfgang Isters Konzept der ‚Leerstellen‘ — **171**
 - 2.1.4.2 ‚Intentionale‘ und ‚überlieferungsgerechte Interpretation‘ — **177**
- 2.2 Text- und Paratextgeschichte nach der *manuscript culture* — **181**
 - 2.2.1 Theorien zur Text- und Überlieferungsgeschichte — **181**
 - 2.2.1.1 Joachim Bumkes ‚Parallelfassungen‘ und die ‚überlieferungsgerechte Edition‘ der Würzburger Schule — **183**
 - 2.2.1.2 Jerome J. McGanns ‚*textual condition*‘ und Gérard Genettes ‚Paratext‘-Konzept — **190**
 - 2.2.1.3 *New philology* und die Erkenntnischancen nach der *manuscript culture* — **197**
 - 2.2.2 Eine ‚typische‘ Text- und Überlieferungsgeschichte des Prosaromans — **202**
 - 2.2.2.1 Elisabeth und die Folgen — **203**
 - 2.2.2.2 Handschriften, Wiegen- und Frühdrucke — **211**
 - 2.2.2.3 Frankfurt a. M. und der Prosaroman im sechzehnten Jahrhundert — **218**
 - 2.2.2.4 Das ‚breite‘ siebzehnte Jahrhundert und späte Textsortenwechsel — **226**
 - 2.2.2.5 ‚Typische‘ Überlieferung von Prosaromanen und die Analyse von Dimensionen narrativer Sinnstiftung — **236**
- 2.3 ‚Dimensionen narrativer Sinnstiftung‘ und das Programm ‚überlieferungsgerechter Interpretation‘ — **239**
 - 2.3.1 Zur These der ‚Perspektivenlosigkeit‘ des Prosaromans — **239**
 - 2.3.1.1 Vermeintliche ‚Perspektivenlosigkeit‘ des Prosaromans — **240**
 - 2.3.1.2 Beispiele textgeschichtlicher Perspektivierung auf verschiedenen Dimensionen — **244**
 - 2.3.2 Zur These der ‚Sinnlosigkeit‘ des Prosaromans — **265**
 - 2.3.2.1 „Erzählen ist Sinn stiften.“: Zum vermeintlichen Verzicht auf ‚Sinnstiftung‘ — **265**
 - 2.3.2.2 Zwei Stufen narrativer Sinnstiftung — **273**
 - 2.3.2.3 ‚Sinn‘ und ‚Substanz‘: Dimensionen textgeschichtlicher Eingriffe — **277**
 - 2.3.3 ‚Überlieferungsgerechte Interpretation‘ struktureller, haupt- und paratextueller ‚Dimensionen‘ — **280**
 - 2.3.3.1 ‚Aufheizung‘ in der Geschichtsschreibung und Peter Strohschneiders Modell einer ‚Abkühlungsgeschichte‘ — **282**

- 2.3.3.2 Die ‚vertikale Dimension‘ des ‚Werk‘-Begriffs — **286**
- 2.3.3.3 Die ‚haupttextuellen‘ und ‚strukturellen Dimensionen‘ narrativer Sinnstiftung — **291**
- 2.3.3.4 Die ‚paratextuellen Dimensionen‘ narrativer Sinnstiftung — **296**

- 3 Die deutsche *Herzog Ernst*-Prosa — 314**
- 3.1 Die haupttextuellen Dimensionen des *Herzog Ernst* — **342**
- 3.1.1 Textgeschichtliche Auslassungen, Interpolationen und Ersetzungen — **342**
- 3.1.1.1 Die erste Reichshandlung: Vorgeschichten und Ottos erfolgreiche Werbung um Adelheid — **342**
- 3.1.1.2 Die erste Reichshandlung: Heinrichs Verleumdung und seine Ermordung durch Herzog Ernst — **352**
- 3.1.1.3 Die erste Reichshandlung: Ottos Krieg gegen Ernst und dessen Entschluss zur Kreuzfahrt — **362**
- 3.1.1.4 Die Orienthandlung: Agrippa – Stadt der Versuchung und einer abgewiesenen Alternative — **370**
- 3.1.1.5 Die Orienthandlung: Gottvertrauen und Kampf um die Handlungsmächtigkeit in Räumen der Wildnis — **379**
- 3.1.1.6 Die Orienthandlung: Herzog unter Heiden – Ernst in Arimaspi — **386**
- 3.1.1.7 Die Orienthandlung: Kreuzzug oder Pilgerreise – Vom Mohrenkönig zum Heiligen Vater — **396**
- 3.1.1.8 Die zweite Reichshandlung: Versöhnung als Weihnachtswunder — **416**
- 3.1.1.9 Die zweite Reichshandlung: Ernsts Verleumdungsfrage und die Erzählung seiner Fahrt — **426**
- 3.1.1.10 Die zweite Reichshandlung: Die Wunder der heiligen Adelheid als Antitypus und Fortsetzung des Romans — **431**
- 3.1.2 Ausgewählte Beispiele von Sinnstiftung auf Erzähler- und Figurendimension — **446**
- 3.1.2.1 Rückblicke der Figuren auf das Geschehen — **447**
- 3.1.2.2 Perspektiven auf Mordplan und Mordanschlag — **456**
- 3.1.2.3 Intertextuelle Verweise auf die Bibel: Judas Makkabäus, Athithophel und die Briefe des Paulus — **459**
- 3.1.2.4 Mehrfacher Schriftsinn von Ernsts Figurenreden und die Liebesutopie des Bischofs von Bamberg — **463**
- 3.2 Die strukturellen Dimensionen des *Herzog Ernst* — **467**
- 3.2.1 Globale Architektur und Äquivalenzrelationen — **467**
- 3.2.2 Die Kapiteleinteilung — **475**

- 3.2.3 Die Absatzgestaltung — **489**
- 3.3 Die paratextuellen Dimensionen des *Herzog Ernst* — **494**
 - 3.3.1 Titelformulierungen und Titelblätter — **494**
 - 3.3.1.1 Die Titelformulierungen — **494**
 - 3.3.1.2 Die Titelblätter — **503**
 - 3.3.2 Integrierte Vor- und Nachworte — **509**
 - 3.3.2.1 Elemente des Romaneingangs — **509**
 - 3.3.2.2 Elemente des Romanausgangs — **514**
 - 3.3.3 Glossen und Marginalien — **516**
 - 3.3.4 Illustrationen — **523**
 - 3.3.4.1 HE Vb Zirngibl als Sonderfall und das Bildprogramm der Klasse III — **527**
 - 3.3.4.2 Das Bildprogramm der Klasse II — **532**
 - 3.3.4.3 Das Bildprogramm der Klasse I — **541**
 - 3.3.4.4 Kurzzusammenfassung — **544**
 - 3.3.5 Zwischen- und Kolumnentitel — **544**
 - 3.3.5.1 Zwischentitel der ersten Reichshandlung — **547**
 - 3.3.5.2 Zwischentitel des Abenteuerteils der Orienthandlung — **551**
 - 3.3.5.3 Zwischentitel des Kreuzzugsorientis und der zweiten Reichshandlung — **555**
 - 3.3.5.4 Kurzzusammenfassung und Fehlen eines Kapitulariums — **559**
 - 3.3.5.5 Kolumnentitel — **561**
 - 3.3.6 Mitüberlieferung — **562**
- 3.4 Die überlieferungsgerechte Interpretation des *Herzog Ernst* — **564**

- 4 Literaturverzeichnis — 575**
 - 4.1 Handschriften, historische Drucke und Editionen — **575**
 - 4.2 Forschungsliteratur — **582**

- 5 Register — 634**
 - 5.1 Werke, Verfasser, historische Personen — **634**
 - 5.2 Wörter, Begriffe, Sachen — **636**

Einleitung: Vorhaben und Organisation der Arbeit

Ein Werk existiert nur in seiner Überlieferung,¹ in den erhaltenen Redaktionen und Exemplaren. Losgelöst von seinen materialen Trägern und deren je spezifischer Form ist es weder als ein literaturgeschichtliches Faktum greifbar noch kann es Gegenstand einer ‚überlieferungsgerechten Interpretation‘ sein. Entspricht es nach Georg Stanitzek einer innerhalb der Neugermanistik „gut etablierte[n] Vermeidungspraxis“, ‚Texte‘ unabhängig von ihrer materialen, historischen Gestalt zu deuten,² so wird in der vorliegenden Arbeit ein ‚Werk‘ als Summe von Redaktionen innerhalb eines größeren Untersuchungszeitraums verstanden. Deren strukturelle, haupt- und gerade auch paratextuelle Erscheinungsform beeinflusst nicht bloß indirekt den Sinn eines Werkes, sondern sie ist ein Teil desselben und trägt damit direkt zu seiner Sinnstiftung bei.

Ein Prosaroman wie *Herzog Ernst* ist handschriftlich und gedruckt, mit und ohne Bilder, gekürzt und mit einem Anhang überliefert. Die frühesten Redaktionen entstehen im Spannungsfeld klösterlicher Reform und unternehmerischen Inkunabeldrucks. Grundlegend überarbeitet wird er im reformierten Frankfurt a. M. Im achtzehnten Jahrhundert wird er als ‚neuhochdeutscher Prosaroman‘ endgültig zu einem Longseller der deutschen Literaturgeschichte (vgl. die Einleitung zum Kap. 3).³ Das Zusammenspiel von werkkonstituierender Konstanz

1 Vgl. Hugo Kuhn: Versuch über das 15. Jahrhundert in der deutschen Literatur. In: Entwürfe zu einer Literatursystematik des Spätmittelalters. Tübingen 1980, S. 77–101, hier: S. 81; Hugo Kuhn: Mittelalterliche Kunst und ihre ‚Gegebenheit‘. Kritisches zum geisteswissenschaftlichen Frage-Ansatz anhand der Überlieferung als Strukturproblem des Minnesangs. In: Kleine Schriften. Bd. 2: Text und Theorie. Stuttgart [1936] 1969, S. 28–46 und S. 354–355, hier: S. 28, S. 33 und S. 36.

2 Georg Stanitzek: Zum Buch, zur Typographie, zum Paratext – um mit ‚Textgestalt und Buchgestalt‘ an einen (eigentlich) klassischen *LiLi*-Aufsatz zu erinnern. In: Turn, Turn, Turn? Oder: Braucht die Germanistik eine germanistische Wende? Eine Rundfrage zum Jubiläum der *LiLi*. Hg. von Hartmut Bleumer u. a. Stuttgart, Weimar 2013 (*LiLi* 43/172), S. 55–59, hier: S. 58, vgl. dazu auch Uwe Jochum: Textgestalt und Buchgestalt. Überlegungen zu einer Literaturgeschichte des gedruckten Buches. In: Stationen der Mediengeschichte. In Verb. mit Wolfgang Haubrichs, Wolfgang Klein und Brigitte Schlieben-Lange. Hg. von Helmut Kreuzer. Stuttgart, Weimar 1996 (*LiLi* 26/103), S. 20–34, hier: vor allem S. 20f. und S. 31f.; Jan-Dirk Müller: Neue Altgermanistik. In: *Jb. der deutschen Schillergesellschaft* 39 (1995), S. 445–453, hier: S. 450f.

3 Zum Begriff des ‚neuhochdeutschen Prosaromans‘ vgl. Simmler, Franz: Zur Melusine-Tradition um 1700. Die undatierte *HWb*-Fassung und der Druck von a. 1692, ihre Strukturen und Funktionen, ihre Traditionen und ihr Textsortenstatus. In: *Historische Wunder-Beschreibung von der so genannten Schönen Melusina. Die „Melusine“ (1456) Thürings von Ringoltingen in einer wiederentdeckten Fassung aus dem frühen 18. Jahrhundert. Edition und Beitr. zur Erschließung des Werkes von Catherine Drittenbass u. a. Hg. von André Schnyder. Berlin 2014 (Bibliothek seltener Texte in Studienausgaben 14), S. 577–607, hier: S. 606. – Nicht mehr berücksichtigt ist*

und textgeschichtlicher Varianz gilt es zu berücksichtigen, wenn das ‚Werk‘ nicht länger auf den verschwindend kurzen und oft schwer zu fassenden Moment seiner Verfertigung oder Erstveröffentlichung reduziert und wenn die Literaturgeschichte sowie die in ihr ruhende Literaturwissenschaft nicht nur als ‚Schöpfungsgeschichte‘ gedacht werden soll.

Methodisch variiert die Arbeit die klassische Dreiteilung nach Autor, Text und Leser dahingehend, als mit Handschriften und Drucken die text- und überlieferungsgeschichtlichen Zeugnisse der Schreiber und ‚Druckerverleger‘ als produktive Rezipienten zum Ausgangspunkt der Werkinterpretation gemacht werden.⁴ Ziel ist eine ‚überlieferungsgerechte Interpretation‘, die literaturgeschichtlich adäquat ist, sobald sie die gleiche Ein- und Vieldeutigkeit eines Werkes erreicht, welche dieses in seiner Überlieferung auszeichnet. Für den Prosaroman muss dabei nicht nur das Wegweisende im Sinne der von Jan-Dirk Müller vorgestellten ‚Zielform‘ herausgearbeitet werden, sondern gerade auch textgeschichtlich ausgeschrittene ‚Sackgassen‘ sind in die Deutung mit einzubeziehen.⁵

Medias in res stelle ich im Kap. 1 den *Fortunatus*-Erstdruck von 1509 und eine späte Redaktion aus der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts einander gegenüber. Im Theorieteil der Arbeit (Kap. 2) greife ich auf Handschriften und Drucke weiterer Prosaromane zurück. U. a. betrifft dies *Melusine*, *Magelone* sowie *Tristrant und Isalde*. Für den Hauptteil (Kap. 3) vergleiche ich 19 Redaktionen des Prosaromans *Herzog Ernst* (HE F und HE Vb). Werkchronologisch stelle ich dafür zunächst die textgeschichtliche Varianz und Konstanz von den Handschriften und Inkunabeln des fünfzehnten Jahrhunderts bis zu den stark bearbei-

die Tagung *Von Tegernsee nach Augsburg: Sankt Ulrich und Afra und der monastisch-urbane Umkreis im 15. Jahrhundert*, die im September 2015 in Wildbad Kreuth stattgefunden hat.

⁴ ‚Druckerverleger‘ ist dabei als Sammelbezeichnung für das in einer Offizin tätige Kollektiv zu verstehen. Innerhalb dessen ist vor allem auf den gestaltenden Beitrag der Setzer hinzuweisen (vgl. Susanne Wehde: *Typographische Kultur. Eine zeichentheoretische und kulturgeschichtliche Studie zur Typographie und ihrer Entwicklung*. Tübingen 2000 (StTSozgeschLit 69), hier: S. 4, sowie insgesamt die beiden Aufsätze Arend Mihm: *Druckersprachen und gesprochene Varietäten*. Der Zeugniswert von Bäumlers ‚Melusine‘-Druck (1474) für eine bedeutende Frage der Sprachgeschichte (S. 163–203), und Anja Voeste: *Den Leser im Blick. Die Professionalisierung des Setzerhandwerks im 16. Jahrhundert und ihre Auswirkungen auf die Orthographie der Druckausgaben der ‚Melusine‘* (S. 141–162). Beide in: *Zeichensprachen des literarischen Buchs in der frühen Neuzeit*. Die „Melusine“ des Thüring von Ringoltingen. Hg. von Mechthild Habermann u. a. Berlin, Boston 2013.

⁵ Zur ‚Zielform Prosaroman‘ vgl. das Kap. 2.1.1.3 und zur Vorstellung von ‚Sackgassen‘ Cornel Zwierein: *Pluralisierung und Autorität. Tentative Überlegungen zur Herkunft des Ansatzes und zum Vergleich mit gängigen Großerzählungen*. In: *Pluralisierungen. Konzepte zur Erfassung der Frühen Neuzeit*. Hg. von Jan-Dirk Müller, Wulf Oesterreicher, Friedrich Vollhardt. Berlin, New York 2010 (P&A 21), S. 3–30, hier: S. 23, sowie S. 232–234 im Kap. 2.2.2.4.

tenden Redaktionen der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts dar (vgl. Kap. 3.1.1).⁶ Getrennt nach weiteren haupttextuellen (Kap. 3.1.2), strukturellen (Kap. 3.2) sowie paratextuellen ‚Dimensionen narrativer Sinnstiftung‘ (Kap. 3.3) analysiere ich, wie die Überlieferungsbeteiligten die Gestalt dieses Romans prägen und auf welche Weise sie an seiner Sinnstiftung mitwirken.

Den Begriff von ‚Dimensionen narrativer Sinnstiftung‘ entlehne ich dabei von Christian Kiening, der mithilfe einer solchen Betrachtung „mythische oder mythisierende[] Text[e]“ analysiert. Die „Kategorien“ zur Explikation dieser ‚Dimensionen‘ sollen im Einzeltext begründet sein, aber Verbindlichkeit über diesen hinaus gewinnen, wofür Kiening die „Gesamtheit der semantischen Strukturen, der rhetorischen und pragmatischen Mittel“ vorschlägt, „mit denen ein Text operiert“. Anders als mir ist es ihm darum zu tun, dass eine mythische Figur wie Judas, „[j]e nach Perspektive [...] als tragisch (Mythos), schändlich (Ethos) oder notwendig (Heilsplan)“ erscheine, „wobei sich das, was handlungsstrukturell aufeinander folgt, in den Semantiken der Texte wiederum“ überlagere.⁷

Methodisch ist dieser Ansatz insofern an die literaturgeschichtlichen Besonderheiten volkssprachlicher Unterhaltungsliteratur des Spätmittelalters und der Frühneuzeit anzupassen, als die Werke meines Korpus in erster Linie unterhalten sollen und sich zum Teil gerade durch Derhetorisierung auszeichnen.⁸ Sie sind zum großen Teil anonym verfasst, greifen im Anschluss an die mittelalterliche Poetik vorgefundene Geschichten auf und sind in der Folge offen für die weitere Bearbeitung durch Überlieferungsbeteiligte.⁹ Durch den kombinierenden Rück-

6 Aufgrund der überlieferungsgeschichtlichen Nähe der Textzeugen und der großen Prominenz innerhalb der germanistischen Forschung nehme ich immer wieder punktuelle Vergleiche mit der Verfassung HE B nach der Edition Untersuchung und überlieferungskritische Edition des Herzog Ernst B mit einem Abdruck der Fragmente von Fassung A. Hg. von Cornelia Weber. Göppingen 1994 (GAG 611) vor.

7 Christian Kiening: Arbeit am Absolutismus des Mythos. Mittelalterliche Supplemente zur biblischen Heilsgeschichte. In: Präsenz des Mythos. Konfigurationen einer Denkform in Mittelalter und Früher Neuzeit. Hg. von Udo Friedrich, Bruno Quast. Berlin, New York 2004 (Trends in Medieval Philology 2), S. 35–57, hier: S. 37–39; das letzte Zitat ebd., S. 50. – Nicht alle der von mir untersuchten Dimensionen sind dabei selbst ‚narrativ‘. Der Begriff meint in meinem Verständnis lediglich, dass es sich um sinnstiftende Dimensionen eines narrativen Textes handelt. Auch wenn der Begriff der ‚Sinnstiftung‘ diese Nebenbedeutung enthält, untersucht die Arbeit an keiner Stelle den Beitrag von Literatur zur Lebenshilfe (vgl. S. 273 im Kap. 2.3.2.2).

8 Vgl. Alois Brandstetter: Prosaauflösung. Studien zur Rezeption der höfischen Epik im frühneuhochdeutschen Prosaroman. Frankfurt a.M. 1971, hier: S. 97–134.

9 Zur allerdings zu universalisierenden Vorstellung eines ‚Zeitalters der Übersetzungen, Bearbeitungen und Adaptationen‘ vgl. Kuhn: Versuch, und im Anschluss daran Martina Backes: Fremde Historien. Untersuchungen zur Überlieferungs- und Rezeptionsgeschichte französischer Erzählstoffe im deutschen Spätmittelalter. Tübingen 2004 (Hermaea 103), hier: S. 8–11.

griff auf ältere Erzählschemata und die nur situationsadäquaten Kommentare des Erzählers sind hier bereits auf der Handlungsebene Versuche widerstreitender Lektürelenkung und Selbstdeutung zu erkennen.¹⁰ Auf das Werkganze gesehen gerät die Stimmigkeit dabei oftmals aus dem Blick. Diese Beobachtung potenziert sich dann nochmals auf den Dimensionen des verlegerischen Paratextes.

Der Schritt von der analytischen Beschreibung zur ‚überlieferungsgerechten Interpretation‘¹¹ verhilft denjenigen Elementen zu ihrem Recht, die in Lachmann’scher Tradition als ‚Verbesserungssucht‘ der Schreiber, ‚Faulheit‘ oder bloß ‚verlegerische‘ Geschäftstüchtigkeit der Drucker ignoriert oder als quer zur erzählten Geschichte stehend weginterpretiert werden.¹² Doch ohne derartige Eingriffe

10 Vgl. Armin Schulz: Poetik des Hybriden. Schema, Variation und intertextuelle Kombinatorik in der Minne- und Aventureepik: Willehalm von Orlens – Partonopier und Meliur – Wilhelm von Österreich – Die schöne Magelone. Berlin 2000 (PhStQ 161), hier S. 36–40, und Xenja von Ertzdorff: Die Fee als Ahnfrau. Zur ‚Melusine‘ des Thüring von Ringoltingen. In: Spiel der Interpretation. Gesammelte Aufsätze zur Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Hg. unter Mitwirkung von Rudolf Schulz und Arnim-Thomas Bühler. Göppingen [1972] 1996 (GAG 597), S. 421–446, hier: S. 444. – Zur vermeintlichen Perspektivenlosigkeit des Prosaroman vgl. das Kap. 2.3.1.1, und zu Strategien des ‚Invisibilisierens‘ und der ‚Vergleichgültigung‘ Wulf Oesterreicher: Grußwort. In: Mitteilungen des Sonderforschungsbereichs 573 2008/1, S. 1–4. – Zum *Fortunatus* vgl. Detlef Roth: Negativexempel oder Sinnverweigerung? Zu neueren Deutungsversuchen des ‚Fortunatus‘-Romans. In: ZfDA 136 (2007), S. 203–230, hier: S. 228f. Die Montagetechnik, die an diesem Roman mitunter als besonders ‚modern‘ hervorgehoben wird, erweist sich im Vergleich mit der Epik des dreizehnten Jahrhunderts als durchaus traditionell (vgl. Uta Goerlitz: ‚...Ob sye heiden synt ader cristen ...‘. Figurationen von Kreuzzug und Heidenkampf in deutschen und lateinischen *Herzog Ernst*-Fassungen des Hoch- und Spätmittelalters (*HE B, C* und *F*). In: Integration oder Desintegration? Heiden und Christen im Mittelalter. Hg. von Uta Goerlitz, Wolfgang Haubrichs. Stuttgart, Weimar 2009 (LiLi 39/156), S. 65–104, hier: S. 66f., zum *Herzog Ernst B*; Stephan Fuchs: Hybride Helden: Gwigois und Willehalm. Beiträge zum Heldenbild und zur Poetik des Romans im frühen 13. Jahrhundert. Heidelberg 1997 (Frankfurter Beiträge zur Germanistik 31), hier: S. 367–403, u. a. zu Wirnts von Grafenberg *Wigois* und Wolframs von Eschenbach *Willehalm*, sowie Lydia Miklautsch: Montierte Texte – hybride Helden. Zur Poetik der *Wolfdietrich*-Dichtungen. Berlin, New York 2005 (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte N.F. 36 [270]), zu verschiedenen *Wolfdietrich*-Dichtungen).

11 In seiner Würdigung der ‚Würzburger Schule‘ konstatiert Werner Williams-Krapp: Die überlieferungsgeschichtliche Methode. Rückblick und Ausblick. In: IASL 25/2 (2000), S. 1–21, Fortschritte bei überlieferungsgeschichtlich informierten Editionen, stellt aber einen Mangel an Interpretationen fest, die sich auf die Varianz des Überlieferten einlassen. Diesem Defizit soll die vorliegende Arbeit Rechnung tragen.

12 Vgl. beispielsweise die abfälligen Bemerkungen Karl Lachmanns in der Vorrede zu seiner *Parzival*-Edition (Karl Lachmann: Vorrede der ersten Ausgabe von 1833. In: Wolfram von Eschenbach: *Parzival*. Studienausg. 2. Aufl. Mhd. Text nach der 6. Ausg. v. Karl Lachmann. Übers. v. Peter Knecht. Mit Einf. zum Text der Lachmannschen Ausg. und in Probleme der ‚Parzival‘-Interpretation. Hg. von Bernd Schiroke. Berlin, New York [1833] 2003, S. XI–XXVI, hier: S. XIX).

in eine jeweils vorgefundene Textgestalt ist ein Roman der Zeit nicht zu haben. Bei der ‚überlieferungsgerechten Interpretation‘ sind dabei nicht nur semantisch intentionale Eingriffe zu berücksichtigen, wenn ein Roman beispielsweise an ein reformiertes Publikum angepasst wird, sondern auch sowohl zufällige Veränderungen der Textgestalt als auch Eingriffe, die anderen, etwa ökonomischen, Logiken folgen. Denn ob Kürzungen aus ästhetischen Gründen vorgenommen werden, sich einem Versehen des Bearbeiters verdanken oder der Senkung der Produktionskosten dienen, ändert nichts am Faktum einer historisch vorliegenden, gekürzten Textgestalt. Fraglos ist dabei im Einzelfall abzuwägen, ob die Varianten einen neuen Sinn stiften oder ob sie den Sinn einer Textstelle gänzlich entstellen. Anders als bei der *new philology* werden die Varianten bei meinem Ansatz also nicht unterschiedslos vergleichgültigt (vgl. Kap. 2.2.1).¹³

Der Blick auf die Literaturproduktion jenseits der Neuerscheinungen zeigt, dass es sich bei dem von Franz Josef Worstbrock für die Literatur *vor* dem *Fortunatus* herausgearbeiteten Phänomen des ‚Wiedererzählens‘ um eine Konstante handelt, die auch noch im neunzehnten Jahrhundert einen wesentlichen Teil des literarischen Lebens prägt (vgl. Kap. 2.1.2).¹⁴ Erkennt man die Produkte der Druckerverleger als wiedererzählende Literatur an (vgl. Kap. 2.1.3),¹⁵ relativieren sich die vermeintlichen Epochengrenzen um 1500 und um 1700.¹⁶ Wie

13 Zu einer entsprechenden Kritik vgl. Rüdiger Schnell: Was ist neu an der ‚New Philology‘? Zum Diskussionsstand in der germanistischen Mediävistik. In: Alte und neue Philologie. Hg. von Martin-Dietrich Gleßgen, Franz Lebsanft. Tübingen 1997 (Beihefte zu editio 8), S. 61–95, hier: insbesondere S. 77. – Vor ‚postmoderner Beliebigkeit‘ bei der Sinnzuweisung an einen ‚absolut offenen‘ literarischen Text ist die ‚überlieferungsgerechte Interpretation‘ gefeit, da sich die Untersuchung auf historisch-faktisch vorliegende Varianz beschränkt.

14 Vgl. Franz Josef Worstbrock: Wiedererzählen und Übersetzen. In: Mittelalter und frühe Neuzeit. Übergänge, Umbrüche und Neuansätze. Hg. von Walter Haug. Tübingen 1999 (Fortuna vitrea 16), S. 128–142.

15 Auf Ähnlichkeiten der Produktionsbedingungen früher Prosaromane mit den hochmittelalterlichen Verhältnissen weisen Jan-Dirk Müller: Melusine in Bern. Zum Problem der ‚Verbürgerlichung‘ höfischer Epik im 15. Jahrhundert. In: Literatur – Publikum – historischer Kontext. Hg. von Gert Kaiser. Bern u.a. 1977 (Beitr. zur ÄdL 1), S. 29–77, und Jan-Dirk Müller: Volksbuch/Prosaroman im 15./16. Jahrhundert – Perspektiven der Forschung. In: IASL, 1. Sonderheft: Forschungsreferate. Tübingen 1985, S. 1–128, hier: S. 42f., hin.

16 Zu diesen Grenzen vgl. Jan-Dirk Müller: ‚Alt‘ und ‚neu‘ in der Epochenerfahrung um 1500. Ansätze zur kulturgeschichtlichen Periodisierung in frühneuhochdeutschen Texten. In: Traditionswandel und Traditionsverhalten. Hg. von Walter Haug, Burghart Wachinger. Tübingen 1991 (Fortuna vitrea 5), S. 121–144, hier: S. 121–123; Christian Kiening: Zwischen Mittelalter und Neuzeit? Aspekte der Epochenschwellenkonzeption. In: Mitteilungen des Dt. Germanistenverbandes 49 (2002), S. 264–277; Jörg Wesche: Literarische Diversität. Abweichungen, Lizenzen und Spielräume in der deutschen Poesie und Poetik der Barockzeit. Tübingen 2004 (Studien zur deutschen

bereits in der Forschungsgeschichte mehrfach geschehen,¹⁷ ist die These einer inhaltlich begründbaren Grenze alt- und neuphilologischen Arbeitens auch hier zurückzuweisen.

Jeder Literaturwissenschaftler, der sich mit überlieferungsgeschichtlichen Redaktionen eines Werkes und damit mit einem Rezeptionsphänomen auseinandersetzt, ist mit einer doppelten Schwierigkeit konfrontiert. Einerseits ist er selbst Rezipient und verfasst andererseits selbst einen Text. Wie die Schreiber und Druckervorleger eine Vorlage rezipieren, um produzieren zu können, ist auch er Rezipient und Produzent zugleich.¹⁸ Dabei erweist sich jedoch die überlieferungsgeschichtliche Methode als Chance, indem zumindest in Bezug auf die Deskription von Varianz und Konstanz eine relativ sichere Basis vorliegt und lediglich die Erklärung des positiv-endgültig Vorgefundenen notwendigerweise mit Unsicherheiten behaftet ist. Dafür müssen jedoch alle ‚Dimensionen narrativer Sinnstif-

Literatur 173), hier: S. 290 und S. 293f., sowie Dirk Niefanger: Konzepte, Verfahren und Medien kultureller Orientierung um 1700. In: Kulturelle Orientierung um 1700. Traditionen, Programme, konzeptionelle Vielfalt. Hg. von Sylvia Heudecker, Dirk Niefanger, Jörg Wesche. Tübingen 2004 (Frühe Neuzeit 93), S. 9–30, hier: S. 9 und S. 17–21.

17 Vgl. Hennig Brinkmann: Grundfragen der Stilgeschichte. Fünf Betrachtungen. In: Studien zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur. Bd. 2: Literatur. Düsseldorf [1932–1933] 1966, S. 9–57, hier: S. 15; Wolfgang Harms, Jean-Marie Valentin: Einleitung. In: Mittelalterliche Denk- und Schreibmodelle in der deutschen Literatur der frühen Neuzeit. Hg. von Wolfgang Harms, Jean-Marie Valentin. Amsterdam, Atlanta 1993 (Chloe 16), S. VII–VIII, hier: S. VII; Rüdiger Schnell: Mediävistik und Frühneuezeitforschung: Können sie zusammen nicht kommen? Überlegungen anlässlich einer Neuerscheinung. In: Archiv für Kulturgeschichte 82 (2000), S. 227–237, hier: S. 228 und S. 232, sowie Freimut Löser: Postmoderne Theorie und Mittelalter-Germanistik. Autor, Autortext und edierter Text aus überlieferungsgeschichtlicher Sicht. In: Theorien der Literatur. Grundlagen und Perspektiven. Bd. 2. Hg. von Hans Vilmar Geppert, Hubert Zapf. Tübingen 2005, S. 277–294, hier: S. 286. – Zum *Anfang und Ende des ‚Buchzeitalters‘* vgl. das gleichnamige Kap. bei Uwe Neddermeyer: Von der Handschrift zum gedruckten Buch. Schriftlichkeit und Leseinteresse im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Quantitative und qualitative Aspekte. Bd. 1: Text. Bd. 2: Anlagen. Wiesbaden 1998 (Buchwissenschaftliche Beiträge aus dem Deutschen Bucharchiv München 61), hier: Bd. 1, S. 3–29, sowie zur Kritik an der Vorstellung des Buchdrucks als einschneidender ‚Medienrevolution‘ Frieder Schanze: Der Buchdruck eine Medienrevolution?. In: Mittelalter und frühe Neuzeit. Übergänge, Umbrüche und Neansätze. Hg. von Walter Haug. Tübingen 1999 (Fortuna vitrea 16), S. 286–311, hier: vor allem S. 301f.

18 Vgl. Klaus Weimar: Literarische Bedeutung?. In: Regeln der Bedeutung: Zur Theorie der Bedeutung literarischer Texte. Hg. von Fotis Jannidis u. a. 2003. Berlin, New York (Revisionen 1), S. 228–245, hier: S. 235; Simone Winko: Art. Methodologie. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearb. des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Bd. 2. Gemeinsam mit Georg Braungart u. a. Hg. von Harald Fricke. Berlin, New York 2000, S. 585–588, hier: S. 587, die mit Norbert Groeben auf die „unumgängliche Subjekt-Objekt-Konfundierung“ verweist.

tung‘ gleichermaßen wahrgenommen werden und es muss „das Bewusstsein dafür wach[ge]halten [werden], dass jeder deskriptiv erfasste alteritäre Aspekt im Akt der Deskription (mit)erzeugt worden sein könnte“.¹⁹

Sinnstiftende Prozesse sind allerdings grundsätzlich nicht abzuschließen. Jedes Detail kann für sich und insbesondere in der Wechselwirkung mit anderen Details Bedeutung generieren, narrativen Sinn stiften. Die von mir untersuchten ‚Dimensionen‘ können daher nur eine Auswahl sein. Aspekte wie die Darstellung von Farbigkeit oder die typographische Gestaltung bleiben beispielsweise fast völlig außer Betracht.²⁰ Das Hauptaugenmerk meiner Auswahl liegt einerseits auf dem Prozaroman als ‚Buchtyp‘ (vgl. Kap. 2.1.1) und andererseits auf Überlieferungsgeschichtlicher Varianz. Insofern kommt dem Phänomen der Paratextualität eine erhöhte Bedeutsamkeit zu.

In einem weiteren Schritt wäre es wünschenswert, den gewählten Ansatz zusammen mit der buchgeschichtlichen Forschung auf die konkreten Überlieferungsbeteiligten auszuweiten. Einige Druckerverleger der Frühneuzeit dürften dabei ein regelrechtes ‚Autorenprofil‘ gewinnen. Im vorliegenden Rahmen ist der Einbezug buchgeschichtlicher Spezialforschung zu einzelnen Personen und Verlagen nur in stark begrenztem Umfang zu leisten. Eine Geschichte der Literatur *hinter* der Literatur, die auch den Anteil von Verlagen, Druckereien, Lektoren und für moderne Werke nicht zuletzt von Marketing- und Rechtsabteilungen als Teil des literarischen Lebens berücksichtigen müsste, ist noch zu schreiben.²¹

Als zweites großes Desiderat zeichnet sich die Notwendigkeit einer Revision des engen, weil an die Figur gebundenen ‚Stimme‘-Konzepts Genettescher Provenienz ab, wie sie auch Andreas Blödorn und andere anregen.²² Eine solche

19 Vgl. das Kap. *Alterität als Leitkonzept für historisches Interpretieren* bei Anja Becker, Jan Mohr: *Alterität. Geschichte und Perspektiven eines Konzepts. Eine Einleitung*. In: *Alterität als Leitkonzept für historisches Interpretieren*. Hg. von Anja Becker, Jan Mohr. Berlin 2012 (Deutsche Literatur. Studien und Quellen 8), S. 1–58, hier: S. 38–46, das Zitat ebd., S. 42f.

20 Ich berücksichtige lediglich die Gestaltung von Absätzen, durch welche die eindimensionale Linearität des Textflusses zu einer zweidimensionalen Fläche transformiert wird (vgl. Wehde: *Typographische Kultur*, S. 12–14, S. 21, S. 110f. sowie S. 168–173). – Zur Farbigkeit im HE B vgl. Mareike Klein: *Die Farben der Herrschaft. Imagination, Semantik und Poetologie in heldenepischen Texten des deutschen Mittelalters*. Berlin 2014 (Literatur, Theorie, Geschichte 5), hier: S. 233–302.

21 Vgl. als Beispiel für eine fruchtbringende Kooperation von Buch-, Sprach- und Literaturwissenschaft das Erlanger DFG-Projekt *Die „Melusine“ des Thüring von Ringoltingen in der deutschen Drucküberlieferung von ca. 1473/74 bis ins 19. Jahrhundert. Buch, Text und Bild* (2007–2011), vgl. auch die auf S. 143–145 im Kap. 2.1.2 genannte Literatur.

22 Vgl. Andreas Blödorn, Daniela Langer und Michael Scheffel: *Einleitung: Stimmen – im Text?*. In: *Stimme(n) im Text. Narratologische Positionsbestimmungen*. Hg. von Andreas Blödorn,

„voice theory“ gründet auf der „Dialogizität“ Michail Bachtins,²³ wobei ich im Hinblick auf eine stärkere Ausrichtung der Germanistik auf das Buch als materiales Objekt größeres Gewicht auf das ebenfalls auf Gérard Genette zurückgehende Konzept der „Paratextualität“ legen würde.²⁴

In letzter Konsequenz versteht sich die Arbeit als ein Baustein zu einer Literaturgeschichte, die nicht als diachrone Abfolge originärer Neuschöpfungen verstanden wird, sondern auf eine synchrone Komponente achtet, wie es Jens Haustein exemplarisch anhand verschiedener Fassungen der Ernst-Geschichte vorführt und was von Thomas Bein unter der Frage einer „Literatur- als Überlieferungsgeschichte“ im *Jahrbuch für Internationale Germanistik* diskutiert wird.²⁵ Am Beispiel des Prosaromans entsteht anhand von Vertretern, die aufgrund ihrer Popularität als stilbildend gelten dürfen und durch ihre weitere Verbreitung die Erwartungshaltung des Publikums prägen, eine „Abkühlungsgeschichte“ literarischer Überlieferung, die neben „Pluralisierungs- und Öffnungs-“ gerade auch „Autorisierungs- und Schließungsprozesse“ darstellt und untersucht.²⁶

Nicht mehr einfließen konnte der instruktive Beitrag von Uta Goerlitz: Mittelalterliche Literatur im Medienwandel von der Handschrift zum gedruckten Buch. Das Beispiel des „Herzog Ernst“. In: *Das Mittelalter* 22/1 (2017), S. 13–38.

Daniela Langer, Michael Scheffel. Berlin, New York 2006 (Narratologia 10), S. 1–8, hier: vor allem S. 4.

²³ Vgl. Richard Aczel: Hearing Voices in Narrative Texts. In: *New Literary History* 29/3 (1998), S. 467–500.

²⁴ Vgl. Gérard Genette: Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches. Aus dem Französischen von Dieter Hornig. Mit einem Vorwort von Harald Weinrich. Frankfurt a. M. [1987] 2001.

²⁵ Vgl. Jens Haustein: „Herzog Ernst“ zwischen Synchronie und Diachronie. In: *Philologie als Textwissenschaft. Alte und neue Horizonte*. Hg. von Helmut Tervooren, Horst Wenzel. Berlin u. a. 1997 (ZfdPh 116, Sonderheft), S. 115–130; Thomas Bein: Einführung in das Rahmenthema „Überlieferungsgeschichte – Textgeschichte – Literaturgeschichte“. In: *JbIG* 34/2 (2002), S. 89–104, sowie S. 280–282 und das Kap. 2.3.3.2.

²⁶ Zum Begriff der „Abkühlungsgeschichte“ vgl. das Kap. 2.3.3.1 ausgehend von Peter Strohschneider: Fremde in der Vormoderne. Über Negierbarkeitsverluste und Unbekanntheitsgewinne. In: *Alterität als Leitkonzept für historisches Interpretieren*. Hg. von Anja Becker, Jan Mohr. Berlin 2012 (Deutsche Literatur. Studien und Quellen 8), S. 387–416; sowie zum Instrumentarium des Sonderforschungsbereichs 573 *Pluralisierung und Autorität* außerdem Jan-Dirk Müller: Zu diesem Band. In: *Pluralisierungen. Konzepte zur Erfassung der Frühen Neuzeit*. Hg. von Jan-Dirk Müller, Wulf Oesterreicher, Friedrich Vollhardt. Berlin, New York 2010 (P&A 21), S. V–XII, sowie Zwierlein: *Pluralisierung und Autorität*.

1 Ganz neu, und angenehm erzählt: *Fortunatus* 1509 und 1850

Wann der anonyme *Fortunatus* geschrieben wurde, ist in der Prosaroman-Forschung stark umstritten. Für eine sehr frühe Datierung plädiert Albrecht Classen mit dem Hinweis, dass Konstantinopel im Roman noch nicht von den Türken erobert sei, was eine Entstehung vor 1453 nahelege.¹ Doch warum sollte ein literarisches Werk nicht auch überholtes Weltwissen integrieren können? Da der anonyme Autor Quellentexte verwendet, die in Augsburg, also dem Ort des *Fortunatus*-Erstdrucks, während den 1470er und 1480er Jahren gedruckt werden, hält Jan-Dirk Müller eine Entstehung nach 1470 für wahrscheinlicher.² Marjatta Wis diskutiert mit dem Hinweis auf die Entdeckung Amerikas ‚um 1490‘ als einen *terminus ante quem* für die Abfassung.³ Schließlich schreite der Protagonist die ganze bekannte Welt bis zu jenem Land aus, in welchem der Pfeffer wachse, der Roman erwähne dagegen die Neue Welt nicht. Entscheidend dafür, einen *terminus ante quem* anzusetzen, ist allerdings nicht die Entdeckung des neuen Kontinents, sondern das Datum der Verbreitung dieser Sensationsnachricht. Amerigo Vespuccis Brief *Mundus novus* wird aber – ohne die Bezeichnung ‚Amerika‘ – erst ab 1501/02 in Europa bekannt und erscheint in deutscher Übersetzung erst 1504 beim *Fortunatus*-Drucker Johann Otmar.⁴ Da der Verfasser ein Itinerar aus einem Tucher’schen Reisebericht in seinen Roman montiert, lässt sich die Niederschrift desselben zudem als ein *terminus post quem* von 1482 ansetzen.⁵ Enger lässt sich der Entstehungszeitraum nicht eingrenzen.⁶

1 Vgl. Albrecht Classen: Die Weltwirkung des *Fortunatus*. Eine komparatistische Studie. In: *Fabula* 35/3–4 (1994), S. 209–225, hier: S. 209.

2 Vgl. Jan-Dirk Müller: Kommentar. In: *Romane des 15. und 16. Jahrhunderts*. Nach den Erstdrucken mit sämtlichen Holzschnitten. Hg. von Jan-Dirk Müller. Frankfurt a.M. 1990 (Bibliothek der Frühen Neuzeit 1), S. 987–1458, hier: S. 1164.

3 Vgl. Marjatta Wis: Art. ‚*Fortunatus*‘. In: *Die deutsche Literatur des Mittelalters*. Verfasserlexikon. 2., völlig neu bearb. Aufl. Bd. 2. Zusammen mit Gundolf Keil u.a. Redaktion Christine Stöllinger. Hg. von Kurt Ruh. Berlin, New York 1980, S. 796–798, hier: S. 797.

4 Vgl. Romy Günthart: *Deutschsprachige Literatur im frühen Basler Buchdruck (ca. 1470–1510)*. Münster u.a. 2007 (Studien und Texte zum Mittelalter und zur frühen Neuzeit 11), hier: S. 111f. – Jedoch ist auch hier der Einwand möglich, dass der Roman nicht zwingend auf dem Wissensstand seiner Zeit zu sein braucht.

5 Vgl. Hannes Kästner: *Fortunatus – Peregrinator mundi*. Welterfahrung und Selbsterkenntnis im ersten deutschen Prosaroman der Neuzeit. Freiburg i.Br. 1990, hier: S. 262–272.

6 Selbst wenn der Roman am Ende dieses Zeitfensters entstanden ist, bleibt jedoch eine Lücke von fünf Jahren bis zu Otmars Drucklegung. Die weiter unten vorgestellte Überlegung Detlef

Die Anzahl der bekannten Drucke, die nach 1509 kontinuierlich auf den Markt kommen, ist bei den bibliographischen Untersuchungen von Karl Goedeke über Paul Heitz und François Ritter, Franz Podlejszek sowie Jurij Striedter und Jozef Valckx bis hin zu Bodo Gotzkowsky und Jörg Jungmayr immer weiter angewachsen.⁷ Striedter und Valckx unterscheiden für die Text- und Überlieferungsgeschichte des sechzehnten Jahrhunderts beide eine frühere ‚Augsburger‘ von einer späteren ‚Frankfurter Gruppe‘. Zur Unterscheidung nennt Striedter Quartformat, große Schrifttype und große Illustrationen für die ‚Augsburger Gruppe‘, dagegen neben einigen inhaltlichen Änderungen Oktav, kleine Buchstaben und „meist künstlerisch weit weniger beachtliche Holzschnitte“.⁸ Damit ist ein Phänomen angesprochen, das sich auch für die Überlieferung der anderen Prosaromane zeigen lässt.⁹ Insbesondere weisen die Paratexte ab der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts größere Varianz auf.¹⁰ Auch wenn schon im sechzehnten Jahrhundert einige Szenen umgestaltet und zwei sogar neu in den Roman integriert werden, finden sich größere strukturelle und radikale haupttextuelle Umgestaltungen erst in den Redaktionen des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts.¹¹ Um das Spektrum text- und überlieferungsgeschichtlicher Varianz der Dimensionen narrativer Sinnstiftung am Beispiel dieses Prosaromans vorführen zu können, wähle ich daher neben Otmars Erstausgabe eine undatierte und nicht firmierte Redaktion aus der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts für die nachfolgenden Analysen.

Roths, der *Fortunatus* könne direkt für eine Verbreitung im Druckmedium vorgesehen gewesen sein (vgl. Roth: Deutungsversuche, S. 228f.), muss sich an diesem Umstand messen lassen.

7 Vgl. auch zu den älteren Bibliographien Jurij Striedter: Der polnische ‚Fortunatus‘ und seine deutsche Vorlage. In: Zeitschrift für slavische Philologie 29/1 (1961), S. 32–91, hier: S. 45–50; Jozef Valckx: Das Volksbuch von Fortunatus. In: Fabula 16/1–2 (1975), S. 91–112, hier: S. 98–103, S. 105 und S. 111; Bodo Gotzkowsky: „Volksbücher“. Prosaromane, Renaissancenovellen, Versdichtungen und Schwankbücher. Bibliographie der deutschen Drucke. Bd. 1: Drucke des 15. und 16. Jahrhunderts. Bd. 2: Drucke des 17. Jahrhunderts. Mit Ergänzungen zu Band 1. Baden-Baden 1991/1994 (Bibliotheca Bibliographica Aureliana 125 und 142), hier: Bd. 1, S. 420–436, und Bd. 2, S. 112–117; sowie Jörg Jungmayr: Bibliographie. In: Fortunatus. Studienausgabe nach der Editio Princeps von 1509. Hg. von Hans-Gert Roloff. Bibliogr. erg. Ausg. Stuttgart 1996, S. 323–358, hier: S. 324–336.

8 Striedter: Polnischer Fortunatus, S. 48f.; vgl. auch Valckx: Volksbuch, S. 98.

9 Vgl. das Kap. 2.2.2.

10 Vgl. dazu Striedter: Polnischer Fortunatus, S. 50.

11 Vgl. ebd., S. 50; Valckx: Volksbuch, S. 100f.

1.1 Der prominente Erstdruck

Ganz neu, und angenehm erzählt sei eine späte Redaktion des *Fortunatus* gemäß dem Hinweis auf einem Titelblatt aus der Zeit um 1850. Doch schon im sechzehnten Jahrhundert lässt sich Werbung mit der ‚Neuheit‘ bei zahlreichen Nach- und Neudrucken nachweisen.¹² Beispielsweise versieht 1590 der Augsburger Druckherr Michael Manger seine Ausgabe des hier untersuchten Romans mit der Angabe *Yetzundter von neüwem mit schönen lustigen Figuren zügericht*. In der germanistischen Forschung gilt allerdings vor allem der ebenfalls in Augsburg erfolgte Erstdruck von 1509 im Vergleich mit der literaturgeschichtlichen Tradition in mehrerlei Hinsicht als etwas Neuartiges.¹³

Stichpunkte bei dieser Einschätzung sind der Bruch von Erzählkonventionen sowie die Hybridisierung gegenläufiger Erzählschemata,¹⁴ die Radikalisierung

12 Zur Vorstellung von ‚Neuheit‘ im Zusammenhang des ‚Wiedererzählens‘ vgl. S. 148–151 im Kap. 2.1.2.

13 Vgl. die bei Debra Prager: *Fortunatus*: ‚Auß dem künigreich Cipern‘. Mapping the world and the self. In: *Daphnis* 33 (2004), S. 123–160, hier: S. 130, angegebenen Literaturgeschichten.

14 Vgl. Detlef Kremer, Nikolaus Wegmann: Geld und Ehre. Zum Problem frühneuzeitlicher Verhaltenssemantik im ‚Fortunatus‘. In: *Germanistik – Forschungsstand und Perspektiven*. Vorträge des Dt. Germanistentages 1984. Bd. 2: Ältere Deutsche Literatur. Neuere Deutsche Literatur. Hg. von Georg Stötzel. Berlin, New York 1985, S. 160–178, hier: S. 167; Burkhard Dohm: Emanzipation aus der Didaxe. Studien zur Autonomisierung des Erzählens in Romanen der frühen Neuzeit. Frankfurt a.M. u.a. 1989 (Bochumer Schriften zur deutschen Literatur 10), S. 55–62; Kästner: *Peregrinator*, S. 213–217; Jan-Dirk Müller: Transformation allegorischer Strukturen im frühen Prosa-Roman. In: *Bildhafte Rede in Mittelalter und früher Neuzeit. Probleme ihrer Legitimation und ihrer Funktion*. In Verb. mit Herfried Vögel. Hg. von Wolfgang Harms, Klaus Speckenbach. Tübingen 1992, S. 265–284, hier: S. 279–282; Anna Mühlherr: ‚Melusine‘ und ‚Fortunatus‘. Ver rätselner und verweigerter Sinn. Tübingen 1993 (*Fortuna vitrea* 10), S. 59–121; Walter Haug: *Der Zufall: Theodizee und Fiktion*. In: *Die Wahrheit der Fiktion. Studien zur weltlichen und geistlichen Literatur des Mittelalters und der frühen Neuzeit*. Tübingen [1998] 2003, S. 64–87, hier: S. 82f.; Burkhard Hasebrink: Die Magie der Präsenz. Das Spiel mit kulturellen Deutungsmustern im ‚Fortunatus‘. In: *PBB* 126/3 (2004), S. 434–445, hier: S. 435–441; Beate Kellner: Das Geheimnis der Macht. Geld versus Genealogie im frühneuzeitlichen Prosaroman ‚Fortunatus‘. In: *Das Sichtbare und das Unsichtbare der Macht. Institutionelle Prozesse in Antike, Mittelalter und Neuzeit*. Im Auftrag des SFBs 537. Hg. von Gert Melville. Köln u. a. 2005, S. 309–333, hier: S. 319–329; Roth: *Deutungsversuche*, S. 216–219; Franziska Ziep: *Geschlecht und Herkunft. Zur narrativen Struktur von Männlichkeit in der ‚Melusine‘ des Thüring von Ringoltingen*. In: *Das Abenteuer der Genealogie: Vater-Sohn-Beziehungen im Mittelalter*. Hg. von Johannes Keller, Michael Mecklenburg, Matthias Meyer. Göttingen 2006 (*Aventuren* 2), S. 235–262, hier: S. 219–224; Jan-Dirk Müller: *Mittelalterliche Erzähltradition, frühneuhochdeutscher Prosaroman und seine Rezeption durch Grimmelshausen*. In: *Fortunatus, Melusine, Genovefa. Internationale Erzählstoffe in der deutschen und ungarischen Literatur der Frühen Neuzeit*. Unter Mitarb. v. Rumen István Csörsz

von Kontingenz¹⁵ und die Integration schwankhafter Elemente.¹⁶ In seiner Rezension der systemtheoretischen Arbeit von Manuel Braun stellt Rüdiger Schnell klar, dass „nicht die von Braun herausgestellte Weltperspektive“ mit Kontingenz und „Verzicht auf Sinnstiftung“ neu sei, „sondern deren ungenierte Aufnahme in einen nicht-schwankhaften Roman“.¹⁷ Seiner Ansicht nach zeichnet also das

und Béla Hegedüs. Hg. von Dieter Breuer, Gábor Tüskés. Bern u. a. 2010 (Beihefte zu *Simpliciana* 6), S. 105–130, hier: S. 124, sowie Udo Friedrich: Providenz – Kontingenz – Erfahrung. Der *Fortunatus* im Spannungsfeld von Episteme und Schicksal in der Frühen Neuzeit. In: Erzählen und Episteme. Literatur im 16. Jahrhundert. Unter Mitarb. v. Tobias Bulang und Michael Waltenberger. Hg. von Beate Kellner, Jan-Dirk Müller, Peter Strohschneider. Berlin, New York 2011 (Frühe Neuzeit 136), S. 125–156, hier: S. 149–152. Zu Motivanleihen des Romans im Allgemeinen vgl. Sabine Sachse: Motive und Gestaltung des Volksbuches von *Fortunatus*. Diss. masch. Würzburg 1955.

15 Vgl. Hannes Kästner: *Fortunatus* und *Faustus*. Glücksstreben und Erkenntnisdrang in der Erzählprosa vor und nach der Reformation. In: *LiLi* 89 (1993), S. 87–120, hier: S. 91–99; Jan-Dirk Müller: Die Fortuna des *Fortunatus*. Zur Auflösung mittelalterlicher Sinndeutung des Sinnlosen. In: *Fortuna*. Hg. von Walter Haug, Burghart Wachinger. Tübingen 1995 (*Fortuna vitrea* 15), S. 216–238, passim; Joachim Theisen: Fortuna als narratives Problem. In: *Fortuna*. Hg. von Walter Haug, Burghart Wachinger. Tübingen 1995 (*Fortuna vitrea* 15), S. 143–191, hier: S. 175–180; Ralf-Henning Steinmetz: Welterfahrung und Fiktionalität im ‚*Fortunatus*‘. In: *ZfdA* 133 (2004), S. 210–225, hier: S. 216–222; Roth: Deutungsversuche, S. 220–224; Jan-Dirk Müller: Rationalisierung und Mythisierung in Erzähltexten der Frühen Neuzeit. In: *Reflexion und Inszenierung von Rationalität in der mittelalterlichen Literatur*. Blaubeurer Koll. 2006. In Verb. mit Wolfgang Haubrichs und Eckart Conrad Lutz. Hg. von Klaus Ridder. Berlin 2008 (*Wolfram-Studien* 20), S. 435–456, hier: S. 447; Florian Kragl: *Fortes fortuna adiuvat?* Zum Glückbegriff im ‚*Fortunatus*‘. In: *Mythos – Sage – Erzählung*. Gedenkschrift für Alfred Ebenbauer. Hg. von Johannes Keller, Florian Kragl. Göttingen 2009, S. 223–240, hier: S. 225–231 und S. 234–240; Harald Haferland: Kontingenz und Finalität. In: *Kein Zufall. Konzeptionen von Kontingenz in der mittelalterlichen Literatur*. Hg. von Cornelia Herberichs, Susanne Reichlin. Göttingen 2010 (*Historische Semantik* 13), S. 337–363, hier: S. 361f.; Jan-Dirk Müller: Mittelalterliche Erzähltradition, S. 123f.; Carmen Stange: Aufsteiger und Bankrotteure. Herkunft, Leistung und Glück im *Hug Schapler* und im *Fortunatus*. In: *Eulenspiegel trifft Melusine. Der frühneuhochdeutsche Prosaroman im Licht neuer Forschungen und Methoden*. Akten der Lausanner Tagung vom 2. bis 4. Oktober 2008 in Zusammenarbeit mit Alexander Schwarz. Hg. von Catherine Drittenbass, André Schnyder. Amsterdam, New York 2010 (*Chloe* 42), S. 217–255, hier: S. 246–252, sowie Friedrich: Providenz, Kontingenz, Erfahrung, S. 126–143.

16 Vgl. Mühlherr: Verrätseltes Sinn, S. 91f.; Xenja von Ertzdorff: Romane und Novellen des 15. und 16. Jahrhunderts in Deutschland. Darmstadt 1989, hier: S. 141; Prager: Mapping the world, S. 130, sowie Ziep: Kohärenzprobleme, S. 220. Vgl. dazu auch S. 118/Anm. 55 im Kap. 2.1.1.2.

17 Rüdiger Schnell: Rez. zu: Manuel Braun: Ehe, Liebe, Freundschaft. Semantik der Vergesellschaftung im frühneuhochdeutschen Prosaroman. Tübingen 2001 (Frühe Neuzeit 60). In: *ZfdA* 133 (2004), S. 409–416, hier: S. 412; vgl. dazu Manuel Braun: Ehe, Liebe, Freundschaft. Semantik der Vergesellschaftung im frühneuhochdeutschen Prosaroman. Tübingen 2001 (Frühe Neuzeit 60), hier: vor allem S. 100–103.

systematische Unterlaufen von Gattungserwartungen durch die Kombination traditioneller Versatzstücke das Neue des *Fortunatus* aus. Hinzu tritt der Umstand, dass hier nach allgemeinem Konsens die traditionsreiche Weisheitslehre durch ein pragmatisches Verständnis machiavellistischer Handlungsrationalität ersetzt werde, was einen neuen Heldentypus hervorbringe.¹⁸ Eingedenk der Literaturtradition des anverwandlenden Wiedererzählens lässt sich dieser Prosaroman daher mit einigem Recht als „frühmoderne[r] Roman“, „erster Originalroman“ oder „als *Prototyp* frühmodernen Erzählens“ bezeichnen,¹⁹ wobei mit der bloßen Etikettierung wenig gewonnen ist.

18 Vgl. Walter Heise: Die deutschen Volksromane vom *Fortunatus* bis zum *Simplicissimus* in ihrer poetischen Struktur. Diss. masch. Göttingen 1952, hier: S. 17; Striedter: *Polnischer Fortunatus*, S. 45; Dieter Kartschoke: Weisheit oder Reichtum? Zum Volksbuch von *Fortunatus* und seinen Söhnen. In: *Literaturwissenschaft und Sozialwissenschaften*. Bd. 5: *Literatur im Feudalismus*. Hg. von Dieter Richter. Stuttgart 1975, S. 213–259, hier: S. 218–227; Hans-Jürgen Bachorski: Geld und soziale Identität im ‚*Fortunatus*‘. *Studien zur literarischen Bewältigung frühbürgerlicher Widersprüche*. Göppingen 1983 (GAG 376), hier: S. 125–158 und S. 267–288; Wolfgang Haubrichs: Glück und Ratio im ‚*Fortunatus*‘. Der Begriff des Glücks zwischen Magie und städtischer Ökonomie an der Schwelle zur Neuzeit. In: *LiLi* 13/50 (1983), S. 28–47, hier: S. 45; Walter Raitz: ‚*Fortunatus*‘. München 1984 (Text und Geschichte 14), hier: S. 60–68; Kremer/Wegmann: *Geld und Ehre*, S. 160–164 und S. 174 f.; Jan-Dirk Müller: Kommentar, S. 1171 f. und S. 1177 f.; Kästner: *Erkenntnisdrang*, S. 95–98; Ki-Hyang Lee: Armut als neue Qualität der Helden im *Fortunatus* und im *Goldfaden*. Würzburg 2002 (WBdPh 23), hier: S. 48–74; Prager: *Mapping the world*, S. 123–133; Steinmetz: *Welterfahrung*, S. 220; Kellner: *Geheimnis der Macht*, S. 326 f. und S. 330; Monika Schauben: *Suche nach Identität. Das „Eigene“ und das „Andere“ in Romanen des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit*. Köln u. a. 2006 (Kölner Germanistische Studien N.F. 7), hier: S. 217–227; Annette Gerok-Reiter: Die Rationalität der Angst: Neuansätze im ‚*Fortunatus*‘. In: *Reflexionen und Inszenierung von Rationalität in der mittelalterlichen Literatur*. Blaubeurer Koll. 2006. In Verb. mit Wolfgang Haubrichs und Eckart Conrad Lutz. Hg. von Klaus Ridder. Berlin 2008 (Wolfenbüttel-Studien 20), S. 273–298, hier: S. 289–296; Kragl: *Fortes fortuna adiuvat*, S. 236–240, sowie Friedrich: *Providenz, Kontingenz, Erfahrung*, S. 150–152.

19 Das erste Zitat Jan-Dirk Müller: *Kommentar*, S. 1183; das zweite Mühlherr: *Verrätseltes Sinn*, S. 1; das dritte Ziep: *Kohärenzprobleme*, S. 215. – Vgl. dazu auch Renate Wiemann: *Die Erzählstruktur im Volksbuch Fortunatus*. Hildesheim, New York 1970 (Dt. Volksbücher in Faksimiledrucken B 1), hier: S. 285–301; Hans Geulen: *Tendenzen der epischen Darbietungsformen von den Volksbüchern bis zu Fischart*. In: *Erzählkunst der frühen Neuzeit. Zur Geschichte epischer Darbietungsweisen und Formen im Roman der Renaissance und des Barock*. Tübingen 1975, S. 21–45, hier: S. 27; Kartschoke: *Weisheit oder Reichtum*, S. 213; Irmela von der Lühe: *Die Anfänge des Prosaromans: Hug Schapler und Fortunatus*. In: *Einführung in die deutsche Literatur des 12. bis 16. Jahrhunderts*. Bd. 3: *Bürgertum und Fürstenstaat – 15./16. Jahrhundert*. Hg. von Winfried Frey u. a. Opladen 1981, S. 69–91, hier: S. 89 f.; Hans-Gert Roloff: *Anfänge des deutschen Prosaromans*. In: *Handbuch des deutschen Romans*. Hg. von Helmut Koopmann. Düsseldorf 1983, S. 54–79 und S. 596–600, hier: S. 75 f.; Raitz: *Fortunatus*, S. 87; Walter Haug: *Weisheit, Reichtum und Glück. Über mittelalterliche und neuzeitliche Ästhetik*. In: *Philologie als Kulturwissenschaft*.

Auch Detlef Roth weist die „Technik der Montage“ als „ein Novum im frühneuhochdeutschen Prosaroman“ aus.²⁰ Er weist jedoch darüber hinaus darauf hin, dass sich alle Quellentexte in (zumeist Augsburger) Druckausgaben und in deutscher Sprache nachweisen lassen (vgl. S. 205f.). Durch den Rückgriff auf aktuelle Drucke erhalte der Roman selbst „Aktualität“ (S. 207).²¹ Die Affinität des Autors zu gedruckt vorliegenden Texten führt Roth gemeinsam mit der erkannten Montage-technik zu der These, dass der *Fortunatus* „der erste deutsche Roman“ sei, „der von Anfang an für den Druck“ (ebd.) und damit „von Grund auf für ein anonymes Publikum geschrieben wurde“ (S. 228f.). Er macht sich damit ein Argument der Frühdruck-Forschung zu Eigen und wendet es gegen die interpretatorischen Auseinandersetzungen der germanistischen *Fortunatus*-Philologie: Wer den Absatz eines literarischen Werkes bei einem unbekanntem Publikum wahrscheinlich machen möchte, müsse ein möglichst breites Spektrum möglicher Rezeptionsinteressen abdecken (vgl. S. 228), daher habe der Autor auf „viele aktuelle, aber heterogene Quellen und Erzähltraditionen“ zurückgegriffen (S. 229). Da er sie jedoch nicht aufeinander abstimme, lägen nun „Unstimmigkeiten“ vor, welche die „Interpretationsschwierigkeiten“ der modernen Auslegung allererst hervorbringen (ebd.). In letzter Konsequenz stellt er damit „die Geburt des modernen Romans“ als „Produkt des Medienwandels“ dar.

So attraktiv dieser Gedankengang auch ist, Zweifel an seiner Stichhaltigkeit sind durchaus angebracht. Roth selbst verweist darauf, dass das Publikum der frühen Drucke regional begrenzt und damit für den Druckerverleger nicht wirk-

Studien zur Literatur und Geschichte des Mittelalters. Fs. für Karl Stackmann zum 65. Geb. Hg. von Ludger Grenzmann, Hubert Herkommer, Dieter Wuttke. Göttingen 1987, S. 21–37, hier: S. 32; Dohm: Autonomisierung des Erzählens, S. 93–95; Kästner: Peregrinator, S. 207–238; Albrecht Classen: The German Volksbuch. A Critical History of a Late-Medieval Genre. Lewiston u. a. 1995 (Studies in German Language and Literature 15), hier: S. 170f. und S. 182; Prager: Mapping the world, S. 129; Steinmetz: Welterfahrung, S. 221–225; Cordula Politis: Wisdom vs. Riches: The Discourse on Money in *Fortunatus*. In: Money and Culture. Hg. von Fiona Cox, Hans-Walter Schmidt-Hannisa. Frankfurt a.M. u.a. 2007, S. 37–47, hier: S. 46, sowie Klaus Haberkamm: ‚einflussung der [...] planeten‘ und ‚kunst der nigromancia‘. Der *Fortunatus* als astrologischer ‚Subtext‘ auf dem Hintergrund der Saturn-Vorstellung der Renaissance. In: *Fortunatus, Melusine, Genovefa*. Internationale Erzählstoffe in der deutschen und ungarischen Literatur der Frühen Neuzeit. Unter Mitarb. v. Rumen István Csörsz und Béla Hegedüs. Hg. von Dieter Breuer, Gábor Tüskés. Bern u. a. 2010 (Beihefte zu *Simpliciana* 6), S. 235–265, hier: S. 261f.

²⁰ Roth: Deutungsversuche, S. 228. – Die nachfolgenden Nachweise im Fließtext beziehen sich auf diesen Beitrag.

²¹ Ganz anders Marjatta Wis: Zum deutschen *Fortunatus*. Die mittelalterlichen Pilger als Erweiterer des Weltbildes. In: Neuphilologische Mitteilungen 63 (1962), S. 5–55, hier: S. 48f., nach der *Fortunatus* anfangs des sechzehnten Jahrhunderts „ein altertümliches Werk“ mit einem „mittelalterliche[n] Weltbild“ gewesen sei.

lich anonym sei (vgl. S. 229/Anm. 128). Weiterhin zeigt Hans-Joachim Koppitz hinsichtlich der Absatzchancen, dass ein Verkaufsargument eher gegen den Druck einer innovativen Neuschöpfung und für die Neuausgabe traditioneller Geschichten sprechen würde.²² Auch lässt sich die Strategie, möglichst Disparates anzubieten, sodass jeder Rezipient einen Anknüpfungspunkt finden könne, ansonsten nicht belegen. Im Gegenteil neigen frühe Druckausgaben zu einer verallgemeinernden Reduktion etwaiger Spezifika eines Textes.²³ Überhaupt erscheint es mir gar nicht plausibel, dass die Montagetechnik aus einem anderen Grund als um ihrer selbst willen für einen zu gewinnenden Leser interessant sei. Wer Reisebeschreibungen lesen möchte, wird nicht allein wegen der Integration einiger einschlägiger Passagen auf den *Fortunatus* zurückgreifen, und wer Erbauung sucht, wird nicht schon wegen seiner legendarischen Kontrafakturen zum Romanleser. In den Paratexten findet sich denn auch keine Werbung für die vorliegende Textsortenverschmelzung. Dass Texte Spannung erzeugen, also unterhalten, und darüber hinaus durch die Integration verschiedener Wissensbestände belehren können (vgl. S. 228), ist schließlich seit Horaz ein Gemeinplatz und kein Spezifikum von Texten, die eigens für die Drucklegung hergestellt sind.

Bei aller Kritik an der Plausibilisierung der Motivation zur Montage bleibt jedoch unstrittig, dass der *Fortunatus* 1509 gedruckt wurde und nur gedruckt überliefert ist. Damit behält Roths Aufforderung Gültigkeit, „die möglichen Verständnisdimensionen“ des Romans, die eben „auch mit dem Medium des gedruckten Buches zusammenhängen“, mediengeschichtlich zu untersuchen (S. 230). Für mich heißt das, ausgehend vom positiven Überlieferungsbefund, die einzelnen haupttextuellen, strukturellen und die im Druckmedium so prominenten paratextuellen Dimensionen der Sinnstiftung auf eine mögliche Textdeutung hin zu befragen. Für den Erstdruck des vorliegenden Romans führe ich dies in Auszügen, für eine späte Redaktion aus dem neunzehnten Jahrhundert ausführlich durch. Im Hauptteil der Arbeit werden die einzelnen Dimensionen anhand der Textgeschichte des Prosaromans von Herzog Ernst systematisch untersucht.

²² Vgl. Hans-Joachim Koppitz: Zum Erfolg verurteilt. Auswirkungen der Erfindung des Buchdrucks auf die Überlieferung deutscher Texte bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts. In: Gutenberg-Jb. 55 (1980), S. 67–78, hier: S. 75 f.

²³ Vgl. dazu am Beispiel des *Huge Scheppel/Hug Schapler* Jan-Dirk Müller: Held und Gemeinschaftserfahrung. Aspekte der Gattungstransformation im frühen deutschen Prosaroman am Beispiel des ‚Hug Schapler‘. In: Daphnis 9 (1980), S. 393–426.

1.1.1 Das Reisebuch des Fortunatus

Ich setze am Beginn des zweiten Handlungsteils ein: Fortunatus ist tot, seine Söhne halten das Trauerjahr (vgl. F 1509, S. 507f.).²⁴ Der jüngere, lebhaftere, der beiden,²⁵ der in der Erzählerrede später das Epitheton ‚Abenteurer‘ erhält (vgl. F 1509, S. 533 u.ö.), nutzt die Einzogenheit, um einen Bericht zu lesen, den Fortunatus auf seinen Reisen verfasst hat. Es ist schon lange bekannt, dass der unbekannte Autor selber Reisebeschreibungen als Quellentexte verwendet.²⁶ Solche dienen ihren Verfassern nach Hannes Kästner üblicherweise dazu, sich innerhalb der Gemeinschaft zu profilieren und Prestige zu erwerben; darüber hinaus – und das verbindet die vom realen Anonymus interpolierten Texte mit dem imaginären Werk seines Helden – können mithilfe von Reiseberichten „Welterfahrung und Weltwissen“ an das Zielpublikum vermittelt werden.²⁷ Bei diesem handle es sich nach Kästner nicht selten um „die nachfolgende Generation“.

Nach seiner Lektüre ist Andolosia fortan willens zu „wandeln“ (F 1509, S. 508). Da sein Bruder ihn nicht begleiten möchte, begehrt er – gegen den letzten Willen seines Vaters, der verboten hat, die Glücksgüter zu teilen (vgl. F 1509, S. 506) – den Wunschsäckel. Der Umstand, dass der Reiselustige nicht etwa das Wunschhütlein wählt, das ihm unbegrenzte Mobilität ermöglichen

24 Ich zitiere im Folgenden nach der Ausgabe *Fortunatus*. In: Romane des 15. und 16. Jahrhunderts. Nach den Erstdrucken mit sämtlichen Holzschnitten. Hg. von Jan-Dirk Müller. Frankfurt a.M. 1990 (Bibliothek der Frühen Neuzeit 1), S. 383–585, die ich mit dem Exemplar der BSB München, Sign. Rar 480, verglichen habe; Bezugnahmen auf die in Kap. 1.2 behandelte Redaktion versehe ich mit der Sigle F 1850.

25 Zu den Temperamenten der Söhne vgl. Jan-Dirk Müller: Kommentar, S. 1172. – Die Einschätzung Ampedos in der Forschung divergiert stark: von Ertzdorff: *Romane und Novellen*, S. 142, bezeichnet ihn als den „Vernünfftige[n] und Besonnene[n]“, was aber wohl kaum für jene Episode gilt, in der er „in ainem zoren vnd vnmütt“ das Wunschhütlein „zerhacket“ (F 1509, S. 570f.). Gerok-Reiter: *Rationalität der Angst*, S. 289, sieht in ihm dagegen „Bewegungslosigkeit und *angst* semantisch zusammengespannt“. Dies scheint mir der Figurenzeichnung des Erstdrucks näherzukommen. Allerdings muss dabei beachtet werden, dass der Roman nicht nur am Beispiel des Fortunatus, sondern auch an Antagonisten wie dem diebischen Wirt zeigt, dass es notwendig ist, durch Vorsicht Gefahren in Risiken umzuwandeln (vgl. F 1509, S. 457, und Kellner: *Geheimnis der Macht*, S. 319). Im Dialog der Söhne stehen Ampedos Argumente daher durchaus auf sicherem Grund (vgl. F 1509, S. 508 und S. 529–531). Die Charakterisierung durch Bachorski: *Geld im Fortunatus*, S. 254–257, ist stark psychologisierend.

26 Vgl. Wis: Pilger als Erweiterer, S. 19–46; Marjatta Wis: Nochmals zum *Fortunatus*-Volksbuch. Quellen- und Datierungsprobleme. In: *Neuphilologische Mitteilungen* 66 (1965), S. 199–209, hier: S. 204–209.

27 Kästner: *Peregrinator*, S. 70.

würde, sondern nur den Säckel als Garanten repräsentativen Erscheinens, gibt die Motivation seines Aufbruchs deutlich zu erkennen. Andolosia möchte „nach eeren stellen“, wie es der Vater auch getan habe (F 1509, S. 508), und begibt sich auf eine passionierte *peregrinatio* zu den schönsten Frauen Europas, während Fortunatus „nur frembde land“ habe sehen wollen (vgl. F 1509, S. 521). Dies ist die unmittelbare Wirkung, die Fortunatus' Schrift auf seinen Sohn hat. Kästner nimmt diese „egoistische[] Zielsetzung“ wunder, da der Vater auf Handlungsebene gerade auch christliche Wallfahrtsorte mit Interesse besucht habe.²⁸ Ampedo fügt sich letztlich in Andolosias Absichten, bleibt in Famagusta und lässt den Bruder „wandlen vnd nach eeren stellen“ (F 1509, S. 508).

Jahre später, als Andolosia zurückkehrt und Ampedo den Säckel überlassen möchte, weigert sich der ruhigere Bruder, der sein ganzes Leben zu Hause verbringt, das Glücksgut anzunehmen, da auch er inzwischen seinen ‚Fortunatus‘ gelesen hat: „Ampedo sprach/ ich will des seckels gantz nicht/ wann wer yn hat der muß zu aller zeit angst vnd not haben/ das hab ich wol glesen/ was angst vnd not vnser vater loblicher gedächtnuß geliten hat“ (F 1509, S. 557). Reiselust wandelt ihn im Gegensatz zu seinem Bruder nicht an. Denn während Andolosia auf Grundlage der Aufzeichnungen Reisen als Möglichkeit des Ehrerwerbs wahrnimmt, vereindeutigt Ampedo das Gelesene im Hinblick auf Gefahren und Strapazen. Der Leser des *Fortunatus* von 1509 kann nun nicht entscheiden, ob die *fasciosa* oder die *tremenda* in besagter Schrift überwiegen, da sich der Erzähler, der als dritte Instanz Bezug auf das fingierte Buch nimmt, weiterer Kommentierung enthält.²⁹ Er erwähnt lediglich, dass der Titelheld mit Lüpoldus' Hilfe³⁰ „ain büchlin gemacht“ habe, das „macht vnd [...] vermügen“ derjenigen geistlichen wie weltlichen Herren verzeichne, deren Besitztümer die beiden durchzogen haben (F 1509, S. 463f.).³¹ So bleibt der Rezipient mit zwei

28 Ebd., S. 71. – Mühlherr: Verrätseltes Sinn, S. 116, sieht das Reisebuch „als poetologische Chiffre“, wobei sich „die Interpretationen Haugs und Kästners zueinander“ verhalten „wie die Reaktionen der ungleichen Brüder [...] auf das Reisebuch“.

29 An anderen Stellen deutet der Erzähler das Geschehen und erweist sich dort als eigenständige Dimension der Sinnstiftung (vgl. stellvertretend die Einreihung Ruperts in Judas' Geschlecht, F 1509, S. 401f.).

30 Die Wendung „mit Lüpoldus hilf vnd radt“ (F 1509, S. 464) greift eine Formulierung der Elternvorgeschichte auf, nach der Theodorus seinem Sohn „weder helffen noch raten“ kann (F 1509, S. 390). Gelingt es dem Vater in achtzehn Jahren nicht, Fortunatus mehr Bildung beizubringen, als dass dieser „nichts dann ploß ainen namen [zu] schreiben vnd lesen“ vermag (F 1509, S. 389), avanciert der Held unter Lüpoldus' Einfluss zum Buchautor.

31 Zur Klärung der Frage könnte allein ein Blick in die ‚imaginierte Bibliothek‘ des zypriotischen Königs zu Famagusta schaffen (zum Problemfeld ‚imaginierte Bibliotheken‘ vgl. Dirk

Leseweisen konfrontiert, die so eingerichtet sind, dass sie die beteiligten Figuren charakterisieren und dem Verlauf der Handlung im zweiten Teil des Romans entsprechen.

Stellen wie diese fordern den Leser dazu auf, Perspektivierungen zu beachten.³² Ähnlich sieht dies Ralf-Henning Steinmetz, der die Rezeption des imaginären Berichts jedoch nur zur Konstruktion einer Zweiteiligkeit von *Fortunatus*- und *Andolosia*-Handlung nutzt, die aufeinander zu beziehen seien.³³ Blendet man zugunsten einer globalen Dichotomie die Vielfalt der an der Sinnstiftung beteiligten Stimmen aus, besteht jedoch die Gefahr, die Komplexität frühneuzeitlichen Bucherzählens zu unterlaufen. Dies ist beispielsweise der Fall im Kap. *Andolosia als Gegentypus zu Fortunatus*, in dem Walter Raitz vor dem Hintergrund seines sozialgeschichtlich-marxistischen und sozialdisziplinären Forschungsdesigns *Andolosia* aufgrund seiner Auffassung von Glück zum „bürgerlichen Antihelden“ stilisiert.³⁴ Ein derartiger Ansatz klammert nicht nur, wie Hans-Jürgen Bachorski anlässlich einer älteren Arbeit von Raitz kritisiert, Nebenfiguren aus,³⁵ er ignoriert auch, dass an der Konstitution der Vorstellung von einer Figur auch der Erzähler,

Werle: *Copia librorum. Problemgeschichte imaginierter Bibliotheken 1580–1630*. Tübingen 2007 (Frühe Neuzeit 119), hier: S. 3–23). Denn der im Kap. 1.2 analysierte Spätdruck erwähnt *Fortunatus*' Dedikationsexemplar an den König, das der Erzähler ins Deutsche zu übertragen gedenke (vgl. F 1850, S. 25f.). Auch ein zweites autobiographisches Werk des Protagonisten befindet sich in dieser Bibliothek (vgl. F 1850, S. 37f.). *Fortunatus* erzähle darin von seinen heimlichen Reisen mit dem Wunschhütlein, von denen der Erstdruck freilich nichts berichtet. Nicht zuletzt habe dieses Buch Christoph Kolumbus inspiriert, die Neue Welt zu entdecken (vgl. F 1850, S. 38).

32 Vgl. Geulen: *Epische Darbietungsformen*, S. 23–25. – Ein weiteres Beispiel für einander ergänzende beziehungsweise miteinander konkurrierende Sichtweisen auf Figurenebene ist die Diskussion um die richtige Einschätzung der großen Ausgaben, die *Fortunatus* nach seiner Rückkehr nach *Famagusta* tätigt. Graf *Nimian* ist hier eine Wendung zugeschrieben, die durch mehrmalige Wiederholung leitmotivisch bei der Charakterisierung von *Fortunatus* und seinen Söhnen ist, nämlich dass sie „weder land noch leüt“ hätten (F 1509, S. 467). Weil ihm aber aufgrund dieser Tatsache die notwendigen Ressourcen fehlen würden, kritisiert Graf *Nimian* *Fortunatus*, der sein bares Geld unnützlich verbaut habe, wodurch er wie sein Vater dereinst in Armut geraten könnte (vgl. ebd.). Der zypriotische König dagegen sieht die Investitionen in Palast und Kirchenstiftung gut angelegt. Diese sind ihm nicht nur äußeres Zeichen des Reichtums, sondern klares Indiz, dass der Weitgereiste sein Leben nun in geregelte Bahnen leiten werde (vgl. ebd.).

33 Vgl. Steinmetz: *Welterfahrung*, S. 213.

34 Das Kap.: Raitz: *Fortunatus*, S. 47–52, das Zitat ebd., S. 61.

35 Vgl. Bachorski: *Geld im Fortunatus*, S. 391/Anm. 624. In der hier zugrunde gelegten Monographie bezieht Raitz auch *Andrean* als eine Gegentypus-Figur in seine Überlegungen mit ein (vgl. Raitz: *Fortunatus*, S. 17).

Illustrationen und andere Paratexte sowie andere Figuren beteiligt sind. So bemerkt Anna Mühlherr, dass ein Kurzschluss von „Andolosias Übermut und seinem Untergang“ schon deshalb fraglich sei, weil der Autor diese Deutung den kaltblütigen Mörder Theodorus aussprechen lässt und sie damit desavouiere (vgl. F 1509, S. 574).³⁶

Das Nachwort, auf das ich weiter unten genauer eingehe, hebt auf Fortunatus' falsche Wahl ab, die „im selbs vnd seinen sünen“ ein schweres Schicksal bereitet habe (F 1509, S. 580). Diese Dimension etabliert also gerade keine Gegenbildlichkeit von Vater und jüngerem Sohn, sondern weist sie als Glieder einer Schicksalsgemeinschaft aus. Es begründet die Wahl des Reichtums mit dem Streben des jugendlichen Fortunatus nach „freüd vnnd wollust“ (ebd.) und nähert die Figur damit der Zeichnung Andolosias an. Bei einer ‚überlieferungsgerechten Interpretation‘ gilt es, haupt- und paratextuelle sowie strukturelle Dimensionen des Erzähltextes zu analysieren und in ein mannigfaltiges Abbild sinnstiftender Perspektiven zu überführen, das keine Vereindeutigung im Dienste einer theoretischen Großerzählung duldet.³⁷

36 Mühlherr: Verrätseltes Sinn, S. 107 (allerdings gegen die Deutung von Kästner: Peregrinator gewendet). – Um der ‚Dimensionalität‘ dieses Drucks gerecht zu werden, müssten auch die Gottbezüge der Figuren als interpretative und diejenigen des Erzählers als narrative Strategien untersucht werden. Ich beschränke mich allerdings auf einige Hinweise zu Andolosia, der aber nicht die einzige Figur ist, die sich immer wieder auf Gott zur Erklärung des Weltgeschehens bezieht: Jan-Dirk Müller zeichnet Andolosia etwas zu einseitig, wenn er darauf abhebt, dass er Agripina wissen lässt, Gott habe ihre Gebete erhört, während er selbst doch derjenige sei, der über den Fortschritt ihrer Heilung entscheide (vgl. F 1509, S. 561) (vgl. Jan-Dirk Müller: Kommentar, S. 1174f.). Das mag bei seinen Referenzen auf Gott während der eigentlichen Heilkur zutreffen (vgl. F 1509, S. 545). Und auch wird die Figurenperspektive der Hofmeisterin – Gott habe ihr den verkleideten Andolosia als einen Arzt geschickt (vgl. F 1509, S. 542) – von dessen Listhandlung disqualifiziert. Gleichfalls wird Andolosias interpretative Aussage, die Gottesmutter habe ihn errettet (vgl. F 1509, S. 552), dadurch obsolet, dass es ein Einsiedler ist, der sein Jammergeschrei erhört (vgl. F 1509, S. 536). Aber dass er kaum nach Zypern zurückgekehrt vom König gebeten wird, eine Werbungsfahrt für seinen Sohn um eben jene Agripina zu unternehmen, entzieht sich Andolosias Einflussnahme und verweist auf das Wirken einer höheren Macht – oder, um mit Clemens Lugowski zu sprechen, auf eine ‚Motivation von hinten‘. Diese ersten Andeutungen mögen genügen, um den Ansatz zu stützen, der Komplexität eines Textes dadurch beizukommen, indem die einzelnen Dimensionen jeweils für sich und dann in ihrem Zusammenspiel analysiert werden.

37 Vgl. für das Programm einer ‚überlieferungsgerechten Interpretation‘ das Kap. 2.3.3.

1.1.2 Strömungen germanistischer Forschung

In der Philologie liegt der Fokus nahezu ausschließlich auf dem Erstdruck von Johann Otmar aus der Inkunabel- und Frühdruck-Metropole Augsburg.³⁸ Dies mag damit zusammenhängen, dass mangels einer dem Autor nahestehenden Handschrift die *editio princeps* von 1509 einer mit der Originalgenialität sympathisierenden Philologie als Textgrundlage erster Wahl beziehungsweise als das kleinere Übel erscheint. Indem der Erstdruck leicht zugänglich ist, liegt die Ursache forschungspragmatisch aber auch in der Editionsfrage. Sowohl die kritische Ausgabe von Jan-Dirk Müller als auch Hans-Gert Roloffs Studienausgabe und trotz des abweichenden Untertitels auch das von Renate Noll-Wiemann kommentierte Faksimile basieren auf Zeugen dieser Überlieferungsstufe.³⁹ Gleiches gilt für die Modernisierungen von Peter Jerusalem, Richard Benz und Peter Suchsland.⁴⁰ Diese Liste ließe sich erweitern.

Die vor allem in der frühen Forschungsgeschichte diskutierte Frage, ob sich hinter dem anonymen Verfasser der im Kolophon des Erstdrucks erwähnte „Johannßen heybler Appotegker“ (F 1509, S. 585), der in Verbindung mit Ulmer Humanisten gesehen wird,⁴¹ oder etwa der Nürnberger Pfarrer Stephan Fridolin verberge, wie Hannes Kästner stark zu machen versucht,⁴² tangiert die hier zugrunde liegende Fragestellung nicht. Wichtig ist dagegen die große Nachwir-

38 Zu Otmar vgl. Christoph Reske: Die Buchdrucker des 16. und 17. Jahrhunderts im deutschen Sprachgebiet. Auf der Grundlage des gleichnamigen Werkes v. Josef Benzing. Wiesbaden 2007 (Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen 51), hier: S. 30, mit weiterer Literatur.

39 *Fortunatus*. Hg. von Jan-Dirk Müller; *Fortunatus*. Studienausg. nach der *Editio Princeps* v. 1509. Hg. von Hans-Gert Roloff. Bibliogr. erg. Ausg. Stuttgart 1996; *Fortunatus*. Von Fortunato und seynem Seckel auch Wünschhütlein. Mit einem Vorw. v. Renate Noll-Wiemann. Hildesheim, New York 1974 (Dt. Volksbücher in Faksimiledrucken A,4). – Ja bereits der Hallenser *Fortunatus*-Ausgabe in den *Neudrucken deutscher Litteraturwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts*, die 1914 von Hans Günther hg. wurde, liegt der benannte Augsburger Druck zugrunde.

40 *Deutsche Volksbücher. Die schöne Magelone/ die Schildbürger/ Fortunatus. Doktor Faust/ Melusine*. Nach den frühesten Drucken und mit den alten Holzschnitten. Hg. von Peter Jerusalem. Ebenhausen 1912; *Drei deutsche Volksbücher. Mit den Holzschnitten der Frühdrucke*. Hg. von Richard Benz. Sonderausg. Köln, Olten [1956] 1969 (Die Bücher der Neunzehn 177); *Fortunatus. Die schöne Magelonna. Historie von dem gehörnten Siegfried*. Ausgew. und eingel. v. Peter Suchsland. Textrevision v. Erika Weber. Berlin, Weimar 1968 (Dt. Volksbücher in drei Bänden 1; Bibliothek deutscher Klassiker).

41 Vgl. Jan-Dirk Müller: Kommentar, S. 1165. Zur These, Heybler selbst könne der Verfasser sein, vgl. Sachse: Motive und Gestaltung, S. 5–7; Kästner: Peregrinator, S. 245–252. Ein sprachhistorisches Plädoyer für Augsburg als Entstehungsort hält Dietrich Huschenbett: *Fortunatus aus Augsburg*. In: *ZfDA* 130 (2001), S. 431–434.

42 Vgl. Kästner: *Peregrinator*, S. 272–292.

kung des Romans. So handelt es sich beim *Fortunatus* um einen der am besten überlieferten Prosaromane mit zahlreichen Neudrucken im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert. Bis in die neueste Zeit reißt das Kontinuum seiner Tradierung nicht ab. Selbst im zwanzigsten Jahrhundert finden sich noch Leseausgaben ohne wissenschaftlichen Anspruch.⁴³ Außerdem erfährt er eine Vielzahl an Bearbeitungen⁴⁴ und Übersetzungen im europäischen Ausland.⁴⁵

Doch während die jiddische Übertragung 1991 von John A. Howard herausgegeben wird,⁴⁶ bleiben die späteren Augsburger, aber auch alle weiteren frühneuhochdeutschen, allen voran die Frankfurter Drucke, in der modernen Editionsphilologie unberücksichtigt. Dies überrascht umso mehr, als einerseits mindestens das halbe Dutzend Ausgaben von Heinrich Steiner auf den Augsburger Zweitdruck von 1518 zurückgeht und andererseits nach Jozef Valckx allen Übersetzungen des Romans „eine der Frankfurter Ausgaben“ zugrunde liegt.⁴⁷ Auch wenn sich der Erstdruck in überdurchschnittlich vielen Exemplaren erhalten hat,⁴⁸ so sind es also andere Redaktionsstufen, die text- und literaturgeschichtlich wirkmächtig sind.

Die vorliegenden Interpretationen des Romans „sind vielfältig und widersprüchlich“, wenn nicht einander „diametral entgegengesetzt“.⁴⁹ Es lassen sich

43 Vgl. zu der im nationalsozialistischen Deutschland erscheinenden Reihe *Münchner Lesebogen*, die unter der Nr. 157 eine *Fortunatus*-Redaktion enthält, Helga Margarete Heinrich: Die ‚Münchner Lesebogen‘ und ihr Herausgeber Walter Schmidkunz. In: *Literatur in Bayern* 25/97 (2009), S. 2–10.

44 So u. a. die Dramatisierungen Hans Sachs' oder Thomas Dekkers; dazu zuletzt Yvonne Dellspinger: Die Jungfrau des Glücks in der Frühen Neuzeit. Beobachtungen zur Fortuna-Konzeption im deutschen *Fortunatus*-Roman und in Thomas Dekkers *Pleasant Comedy of Old Fortunatus*. In: *Eulenspiegel trifft Melusine. Der frühneuhochdeutsche Prosaroman im Licht neuer Forschungen und Methoden. Akten der Lausanner Tagung vom 2. bis 4. Oktober 2008 in Zusammenarbeit mit Alexander Schwarz*. Hg. von Catherine Drittenbass, André Schnyder. Amsterdam, New York 2010 (Chloe 42), S. 475–491.

45 Vgl. Valckx: *Volksbuch*, S. 103–111; Jungmayr: *Bibliographie*, S. 336–348. Ältere Forschungen repetiert Classen: *Weltwirkung*.

46 *Fortunatus*. Die Bearb. und Umschrift eines spätmittelalterlichen dt. Prosaromans für jüdisches Publikum. Hg. von John A. Howard. Würzburg 1991 (Quellen und Forschungen zur europäischen Ethnologie 11).

47 Valckx: *Volksbuch*, S. 98.

48 Vgl. Striedter: *Polnischer Fortunatus*, S. 47f.; Valckx: *Volksbuch*, S. 98–105. – Zur Überlieferungsgeschichte des *Fortunatus* vgl. auch das Kap. 2.2.2.

49 Das erste Zitat von Ertzdorff: *Romane und Novellen*, S. 288/Anm. 4; das zweite Hans-Gert Roloff: *Materialien zum Verständnis des Textes*. In: *Fortunatus*. Studienausgabe nach der Editio Princeps von 1509. Hg. von Hans-Gert Roloff. Bibliogr. erg. Ausg. Stuttgart [1981] 1996, S. 207–322, hier: S. 207, der auch eine Zusammenstellung älterer Forschungsbeiträge bietet. – Zu einzelnen Forschungspositionen vgl. auch das Kap. 2.3.2.1.

grosso modo drei Hauptströmungen unterscheiden: Eine erste, ökonomische Deutungsmaxime favorisiert bereits Walter Heise in den frühen 1950er Jahren. Er geht vom Titelblatt des Erstdrucks aus, das „eine deutliche Sprache“ spreche – „Reichtum“ sage „es nämlich! [...] Macht und Last des Reichtums!“.⁵⁰ Daran schließt eine große Zahl sozialhistorischer Forschungsarbeiten zum Frühkapitalismus unter dem Stichwort „*Fucker advenit*“ an,⁵¹ die sich mitunter offensiv in den Dienst marxistischer Geschichtsphilosophie stellt.⁵² Wie Detlef Kremer und Nikolaus Wegmann modifiziert auch Manuel Braun den sozialgeschichtlichen Ansatz systemtheoretisch, wenn er eine funktionale Ausdifferenzierung der (Geld-)Wirtschaft im Text propagiert, diesen damit aber „anachronistisch überstrapazieren“ muss.⁵³ Gemeinsam ist diesen Arbeiten, dass sie von „Geld als nervus rerum“ des Textes ausgehen,⁵⁴ wobei Beate Kellner den Zugang modifiziert und gegenüber der älteren Forschung einiges klarstellt:

Der ‚Fortunatus‘-Roman setzt die juristischen und theologischen Probleme, die im Zusammenhang mit der Vermehrung des Geldumlaufs, mit Zins, Wucher, Spekulationsgeschäften und Monopolisierung diskutiert wurden, nicht einfach in Literatur um, sondern es geht ihm eher um die Auswirkungen der neuen ökonomischen Praktiken auf die traditionellen Werte und Normen, besonders die christlichen Moralvorstellungen, und auf die alt überkommenen Formen der Konsoziation und Herrschaft.⁵⁵

50 Heise: Deutsche Volksromane, S. 15.

51 So das gleichnamige Kap. bei Raitz: *Fortunatus*, S. 93–114. – Bachorski: Geld im *Fortunatus*, ist es um die „Herausbildung des bürgerlichen Individuums“ (S. 334) zu tun, für welche er der Geldthematik eine wesentliche Rolle zuerkennt, vgl. ebd., S. 159–266.

52 Vgl. stellvertretend Kartschoke: Weisheit oder Reichtum; Ingeborg Spriewald: Historien und Schwänke: Die deutsche Erzählprosa von ‚Till Eulenspiegel‘ bis ‚Doktor Faustus‘. In: Realismus in der Renaissance. Aneignung der Welt in der erzählenden Prosa. Hg. von Robert Weimann. Berlin, Weimar 1977, S. 359–436.

53 Vgl. Manuel Braun: Vergesellschaftung, S. 52–103; Kremer/Wegmann: Geld und Ehre; das kritische Zitat: Roth: Deutungsversuche, S. 211. Bei Michael Stolz: Weltinnenräume. Literarische Erkundungen zwischen Spätmittelalter und früher Neuzeit (am Beispiel des ‚Fortunatus‘-Romans und der ‚Geschichtklitterung‘ von Johann Fischart). In: Innenräume in der Literatur des deutschen Mittelalters. XIX. Anglo-German Coll. Oxford 2005. Hg. von Burkhard Hasebrink u. a. Tübingen 2008, S. 427–445, wird der Roman vor dem Hintergrund des global vernetzten Kapitalismus zu einer frühen Warnung vor den Folgen nicht regulierter Geldzirkulation verklärt (vgl. ebd., vor allem S. 434–436 und S. 442). – In vergleichbar vereindeutigender Weise, sich ihres reduktionistischen Zugriffs aber bewusst, reklamiert Politis: Discourse on Money, S. 38, für den *Fortunatus* „a crucial place in any cultural history of money“.

54 Manuel Braun: Vergesellschaftung, S. 53.

55 Kellner: Geheimnis der Macht, S. 314; vgl. dazu auch ebd., S. 328–331.

Eine zweite Strömung lässt sich mit den Begriffspaaren ‚Glück und Fortuna‘ sowie ‚Zufall und Kontingenz‘ überschreiben. Diese Forschungsbeiträge verbindet, dass der Romantext mit seinen Möglichkeiten, Zufälle zu erzählen,⁵⁶ im Aufmerksamkeitszentrum steht. Binnendifferenzieren lässt sich die Gruppe je nachdem, ob als Analysefolie eher philosophische Referenzen auf Fortuna-Konzeptionen oder narratologische Konzepte der Kontingenz herangezogen werden. Im einen Fall geht es um die Frage nach den vorgestellten Gegenständen des ‚Glückes‘ und erzählten Versuchen, dieses Glück auf Dauer zu stellen, also vor allem um das Wesen der Glücksgöttin und ihres ‚Patronats‘ im Verhältnis zum Titelhelden.⁵⁷ Die Beschreibung der ‚Fortuna des Fortunatus‘ durch Jan-Dirk Müller hat dabei allgemeine Zustimmung gefunden:⁵⁸ Demnach entspreche die Generationenfolge im *Fortunatus* global betrachtet dem geregelten Auf und Ab der Drehung von Fortunas Glücksrad.⁵⁹ Diese Ordnung werde jedoch von zahllosen Ereignissen durchkreuzt, der Fortgang der Handlung erscheine dadurch zufällig, regellos.⁶⁰

Im anderen Fall wird der *Fortunatus* als „ein Text mit ausgemachter Kontingenzthematik“ verstanden, der den Zufall als Gegenspieler von Ordnungsentwürfen „im Spannungsfeld von Providenz, Kontingenz und freiem Willen“ vorführe.⁶¹ Die kontrastierende Darstellung verschiedener Lebensläufe führe nach Ralf-Henning Steinmetz vor, dass Glück zu haben letztlich Folge willkürlichen Zufalls sei.⁶² Wenn er diese Interpretation zum Anlass nimmt, um darüber zu reflektieren, was der Leser aus diesem Roman lernen könne, und zu dem Ergebnis

56 Vgl. Theisen: *Narratives Problem*, S. 175–180; Friedrich: *Providenz, Kontingenz, Erfahrung*, S. 134–136. – Vgl. ergänzend zu den nachfolgend zitierten Beiträgen die oben unter Anm. 15 angeführte Literatur.

57 Vgl. Kästner: *Erkenntnisdrang*, S. 91–99; Haubrichs: *Glück und Ratio*, S. 44. – Eine völlig neue Sichtweise auf die Glücksjungfrau eröffnet Haberkamm: *Saturn-Vorstellung*, der bestreitet, dass es sich um Fortuna handle (vgl. S. 243). Sie berufe sich auf „das Chronikator-Prinzip der Astrologie“ (S. 243) und stehe dafür ein, dass Saturn „als Schatzmeister und Hüter des Reichtums“ *Fortunatus*‘ und auch *Andolosias Wandelstern* sei (S. 250, vgl. dazu auch S. 252f.). Insgesamt stehe die ganze „massiv pessimistische Romanhandlung“ unter Saturns Einfluss (S. 255). Da aber auch Weisheit „eine saturnische Gabe“ sei (S. 258), hätte nach Haberkamm auch die ‚richtige‘ Wahl *Fortunatus* nicht vor der Vorherrschaft dieses Planeteneinflusses bewahrt (vgl. S. 261).

58 Vgl. aber die Modifikationen durch Kragl: *Fortes fortuna adiuvat*, S. 226/Anm. 11, S. 240 und S. 235.

59 Vgl. Jan-Dirk Müller: *Fortuna des Fortunatus*, S. 218–220, und die Ausführungen auf S. 73–78 im Kap. 1.2.3.

60 Vgl. Jan-Dirk Müller: *Fortuna des Fortunatus*, S. 221f.

61 Das erste Zitat Friedrich: *Providenz, Kontingenz, Erfahrung*, S. 136, das zweite ebd., S. 128.

62 Vgl. Steinmetz: *Welterfahrung*, S. 219.

gelangt, hier liege ein „Medium der Welterfahrung“ vor, das „Kontingenz literarisch erfahrbar“ mache,⁶³ so steht sein Aufsatz an der Schwelle zu einer dritten Gruppe von Forschungsbeiträgen, die auf den didaktischen Gehalt des *Fortunatus* abhebt.

So liest Dietrich Huschenbett den *Fortunatus* von der im Nachwort zitierten Salomo-Geschichte des Alten Testaments her (s. unten). Insbesondere verbinde den biblischen König und den *Fortunatus* des ersten Teils ihre jugendliche Un-erfahrenheit und der Gewinn weiterer Glücksgüter mit Hilfe von ‚Weisheit‘ im weiteren Handlungsverlauf.⁶⁴ Vermittelt werde damit die allgemeine Lebenslehre: „erkyeß Weißhait für reichumb“ (F 1509, S. 580). Hauptvertreter dieser dritten Interpretationsrichtung ist Hannes Kästner mit seiner Monographie *Fortunatus – Peregrinator mundi*. Er sieht diesen Prosaroman als „*Bildungsroman* mit negativen [sic] Vorzeichen“, der „den zeitgenössischen pädagogischen Bemühungen“ nahestehe.⁶⁵ Im Zentrum stehe die moralische Unterweisung am Negativbeispiel des Titelhelden, der wie schon sein Vater versäume, seine Söhne angemessen zu erziehen, weswegen der Roman in der Katastrophe ende.⁶⁶ Eine Lesart, die den Roman bereits in seiner am frühesten überlieferten Redaktion der Bearbeitungstendenz der späten Redaktionsstufe aus der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts annähert.

Nachfolgend analysiere ich zunächst das Titelblatt des Erstdrucks, das auch in der Forschungsgeschichte gemäß den einzeln dargestellten Hauptrichtungen untersucht worden ist. Anschließend kommen mit Vor- und Nachwort dieser Redaktion zwei weitere paratextuelle Dimensionen zur Sprache. Zuletzt stelle ich zusammen mit einem Seitenblick auf das Inhaltsverzeichnis John Walter Van

63 Ebd., S. 221f., das Zitat ebd. S. 222.

64 Vgl. Dietrich Huschenbett: *Fortunatus* und Salomo. In: *ZfdA* 133 (2004), S. 226–233, hier: S. 230 und S. 228.

65 Kästner: *Peregrinator*, S. 183.

66 Vgl. ebd., S. 182–185; so auch John [Walter] Van Cleve: *Andolosia and the Second Rejection of Wisdom in the Chapbook Fortunatus (1509)*. In: „Der Buchstab tödt – der Geist macht lebendig“. Fs. zum 60. Geb. v. Hans-Gert Roloff. Bd. 1. Hg. von James Hardin, Jörg Jungmayr. Bern u. a. 1992, S. 505–518; Roloff: *Anfänge*, S. 74; das Kap. *Das Schicksal der Söhne als Didaxe* bei Bachorski: *Geld im Fortunatus*, S. 263–265. – Kritische Anmerkungen dagegen zu Kästners Konzept bei Lee: *Armut als Qualität*, S. 48–56 und S. 59/Anm. 61. – Wenn Van Cleve schließlich zu dem Schluss kommt, dass *Andolosia* durch sein finales Martyrium zu einem Exempel für „paternal neglect“ werde (Van Cleve: *Second Rejection*, S. 517), wendet er die Deutung des Romans in dieselbe Richtung, in die auch Georg Spalatins Sendbrief weist, der im 1535er Erstdruck von Veit Warbecks *Schöner Magelone* dem Haupttext des Romans vorangestellt ist (diese Parallele zieht bereits Steinmetz: *Welterfahrung*, S. 212).

Cleves Studien zur Architektur des Romans zusammen mit einigen Hinweisen auf Rahmungs- und Parallelstrukturen vor.⁶⁷

1.1.3 Das Titelblatt von 1509: Der Reiche, der Herrschende, der Lehrende

Ein alter Mann thront (vgl. F 1509, S. 385). Seine Linke umfasst einen Säckel, mit der Rechten greift er hinein. Müde starren seine Augen ins Leere. Zu seinen Füßen spielen zwei kleinere Gestalten, bartlos und daher als Kinder zu erkennen. Es ist ein melancholisches Bild⁶⁸ – und ein verspieltes (s. Abb. 1). Es hat zwei Hälften, die sich nicht recht zusammenfügen, aber auch nicht antitypisch aufeinander Bezug nehmen. Sie korrespondieren einander nicht und sie kommunizieren nicht miteinander. Dennoch wird hier Sinn weder verrätselt noch verweigert.⁶⁹ Denn sie sprechen mit dem Betrachter, der Druck macht sie durch Beischriften beredt und stellt sie als Fortunatus, Ampedo und Andolosia vor und damit als drei verschiedene Individuen heraus.⁷⁰

67 Im weiteren Fortgang der Arbeit gehe ich noch auf andere Redaktionen ein (vgl. die Verweise im Register). Im Kap. 2.2.2 stellt sich die Überlieferungsgeschichte des Romans im Abgleich mit anderen Prosaromanen als typisch heraus.

68 Zur saturnischen Melancholie des Textes vgl. Haberkamm: Saturn-Vorstellung, S. 259.

69 Vgl. den Untertitel der Arbeit Mühlherr: ‚Melusine‘ und ‚Fortunatus‘. *Verrätselter und verweigerter Sinn*.

70 ‚Ampedo‘ und ‚Andolosia‘, diese „Namen sprechen nicht mehr“ und können daher – wie Müller folgert – für das opak werdende Schicksal in der zweiten Generation stehen, das sich gegen eine allegorische Ausdeutung sperre (Jan-Dirk Müller: Fortuna des Fortunatus, S. 216f.). Damit nicht im Widerspruch sehe ich eine mögliche Schlussfolgerung, dass ihre Namen auf eine „unhintergehbare Individualität“ hinweisen, wie sie Ulrich Wyss aus den dysfunktionalen Deformationen der Söhnegeneration in Thürings von Ringoltingen *Melusine* ableitet (Ulrich Wyss: Was bedeuten Körperzeichen? Über Melusines Kinder. In: *Körperinszenierungen in mittelalterlicher Literatur*. Koll. am Zentrum für interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld [18. bis 20. März 1999]. Hg. von Otto Langer, Klaus Ridder. Berlin 2002 [Körper – Zeichen – Kultur 11], S. 385–395, hier: S. 391). – ‚Fortunatus‘ ist dagegen eindeutig ein sprechender Name, daran ändert auch Van Cleves Umdeutung als ‚Infortunatus‘ nichts, zumal er außer Betracht lässt, dass es ein Glückskind auch auszeichnet, den Widrigkeiten der *fortuna mala* zu trotzen (vgl. John Walter Van Cleve: ‚Infortunatus‘. Nochmals zur architektonischen Struktur des *Fortunatus* [1509]. In: *Neuphilologische Mitteilungen* 99/2 [1998], S. 105–112, hier: vor allem S. 107f.).



Abb. 1: Titelblatt *Fortunatus*. Augsburg: [Johann Otmar] 1509, Bayerische Staatsbibliothek München, Sign. Rar 480.



Abb. 2: Ausschnitt eines Holzschnitts mit dem *Imperator gloriosus* aus der lateinischen *Weltchronik* des Hartmann Schedel. Nürnberg: Anthonius Koberger 1493, Klassik Stiftung Weimar, Herzogin Anna Amalia Bibliothek, Sign. Inc. 118, fol. CLXXXIIIv.



Abb. 3: Titelbild Francesco Petrarca: *Von der Artzney bayder Glück*. Augsburg: [Heinrich Steiner] 1532, Stadtbibliothek Braunschweig, Sign. C 527.

Aufgrund seiner prominenten Position am Anfang des Werkes fällt dem Titelblatt eine bedeutende Rolle bei der Lenkung der Lektüre zu.⁷¹ Es überrascht daher nicht, dass auch die drei weiter oben dargelegten Hauptströmungen der *Fortunatus*-Philologie diese Eingangsdarstellung für sich reklamieren. Wie bereits zitiert,

71 Vgl. S. 297–300 im Kap. 2.3.3.4.

deutet Walter Heise das Titelbild als Illustration von „Macht und Last des Reichthums“.⁷² Jan-Dirk Müller weist darauf hin, dass dieses Bild „die *maiestas des regno*“ zitiere (s. Abb. 2), wobei anstatt des Herrschers der Reiche auf dem Thron sitze und der Geldsack das Zepter verdrängt habe.⁷³ Der Blick des Thronenden wäre dann nicht als Melancholie zu deuten, sondern würde die visionäre Weltentrücktheit der Königswürde repräsentieren. Der durch Handel Reiche regiert die Welt: „*Fucker adventit*“.⁷⁴ Doch Müller spielt mit seiner Interpretation auf die Bildtradition der *fortuna rota* an, bei der sich oben auf dem Glücksrad ein thronender König befindet (s. Abb. 3).⁷⁵ Das Bild stehe damit für „den Höhepunkt des Glücks“,⁷⁶ der folgende Abstieg des Geschlechtes ist nach dieser (Bild-)Logik

72 Heise: Deutsche Volksromane, S. 15.

73 Jan-Dirk Müller: *Fortuna des Fortunatus*, S. 219; so auch noch Jan-Dirk Müller: *Mittelalterliche Erzähltradition*, S. 122f. – Müllers Beitrag als Ganzes ist allerdings der Forschungsströmung ‚Glück und Fortuna‘/‚Zufall und Kontingenz‘ zuzurechnen. – Für psychoanalytische Deutungen ist der niemals leere Glückssäckel im Zusammenhang mit *Fortunatus*‘ sexueller Potenz und der tugendlose Säckel am Romanende mit der Impotenz der Söhne zu sehen (vgl. Stephen L. Wailes: *Potency in Fortunatus*. In: *The German Quarterly* 59/1 [1986], S. 5–18, hier: vor allem S. 7f. und S. 13f., sowie Nina Knischewski: *Die Erotik des Geldes. Konstruktion männlicher Geschlechtsidentität im ‚Fortunatus‘*. In: *Genderdiskurse und Körperbilder im Mittelalter. Eine Bilanzierung nach Butler und Laqueur*. Hg. von Ingrid Bennewitz, Ingrid Kasten. Münster 2002 [Bamberger Studien zum Mittelalter 1], S. 179–198, passim). Das Titelbild verbinde damit „finanzielle, herrscherliche und männliche Potenz“ in symbolischer Überblendung (Michael Ott: *Dynastische Kontinuitätsphantasien und individuelles Begehren. Genealogisches Erzählen in Prosaromanen*. In: *Familie – Generation – Institution. Generationenkonzepte in der Vormoderne*. Hg. von Hartwin Brandt, Maximilian Schuh, Ulrike Siewert. Bamberg 2008 [Bamberger Historische Studien 2], S. 213–248, hier: S. 226).

74 Raitz: *Fortunatus*, S. 93.

75 Für eine Interpretation, welche die Glücksthematik favorisiert, sind die Titelbilder der späteren Überlieferungsgeschichte einschlägiger (vgl. Steinmetz: *Welterfahrung*, S. 219), da sie eindeutig *fortuna prospera* beziehungsweise *fortuna dubia* erkennen lassen. – Für die verschiedenen Spielarten der *Fortuna* vgl. noch immer Alfred Doren: *Fortuna im Mittelalter und in der Renaissance*. In: *Vorträge der Bibliothek Warburg*. Bd. 2: *Vorträge 1922–1923*. I. Teil. Hg. von Fritz Saxl. Nendeln [1922/1923] 1967, S. 71–144 und Tafeln I–VI; Willy Sanders: *Glück. Zur Herkunft und Bedeutungsentwicklung eines mittelalterlichen Schicksalsbegriffs*. Köln, Graz 1965 (Niederdeutsche Studien 13), und unter kunsthistorischer Sichtweise Ehrengard Meyer-Landrut: *Fortuna. Die Göttin des Glücks im Wandel der Zeiten*. München, Berlin 1997. – Speziell zur Bildlichkeit der *rota fortunae* vgl. auch Michael Schilling: *Rota Fortunae. Beziehungen zwischen Bild und Text in mittelalterlichen Handschriften*. In: *Deutsche Literatur des späten Mittelalters*. Hamburger Coll. 1973. Hg. von Wolfgang Harms. L. Peter Johnson. Berlin 1975, S. 293–313.

76 Dass dieser „Interpretationsschlüssel [...] nur bedingt tauglich“ ist, betont aber bereits Müller selbst (beide Zitate Jan-Dirk Müller: *Fortuna des Fortunatus*, S. 219). Schließlich folgt der Roman nicht als Ganzes der Kreisbewegung des Rades.

mechanisch notwendig, Ampedo und Andolosia würden den Auf- und Abstieg verkörpern.

Als ein Beispiel gescheiterter Kindeserziehung sieht dagegen Hannes Kästner diesen Holzschnitt an. Fortunatus lasse seine Kinder spielen, anstatt sie zu erziehen.⁷⁷ Weder arbeiten Ampedo und Andolosia, noch studieren sie. Gemäß der Erzählerrede „dinget [er] yn knecht die sy leerten ritterspiel/ das ist mit stechen turnieren vnnd mitt scharpffrennen“ (F 1509, S. 504). Damit wiederhole Fortunatus den Fehler der eigenen Erziehung durch Theodorus zur Jagd „mit dem federspil“ und zu „anderem waidwerck“ (F 1509, S. 389) – Tätigkeiten, welche die Abbildung freilich nicht illustriert.

Kästner sieht im Thron des Helden konsequenterweise weder einen Herrschersitz noch Salomos „*Thron der Weisheit*“. Da dem Bild Attribute einer Narrendarstellung, die Kästners Lesart stützen könnten, jedoch gänzlich mangeln, zitiert er aus Salomos Sprüchen, um zu belegen, dass der Roman „die Umsetzung“ des ‚Throns der Torheit‘ (Spr 9, 13–18) „in Erzählung“ sei. Kann man den ebenfalls von Kästner angeführten Predigtausschnitten Geilers von Kaysersberg eine verblüffende Nähe zum Erziehungsprogramm des *Fortunatus* nicht absprechen, hätte zur Ausdeutung des Titelholzschnitts in Richtung auf didaktische Unterweisung ein Hinweis auf zeitgenössische *Magister-cum-Discipulis*-Titel besser verfangen. Während sowohl die Erklärung der Eingangssillustration als ein Bild des Reichtums als auch die Deutung als ein Motivzitat aus der *fortuna rota*-Tradition die beiden Söhne zu Füßen des Titelhelden zur bloßen Staffage deklarieren müssen, trägt die Interpretation des Titelholzschnitts als eine Variante dieser Ikonographie weiter. Nur sie vermag es, die eingangs angeführte, mangelnde Korrespondenz und Kommunikation zwischen Vater und Söhnen zu integrieren.⁷⁸

Betrachtet man den Holzschnitt vor dem Hintergrund einer Lehrscene, so irritieren zunächst die beiden Schüler, die ihrem Lehrmeister keinerlei Aufmerksamkeit widmen und über keine typischen Unterrichtsutensilien wie Wachstäfelchen oder Griffel verfügen. Selbst wenn man den Stock, den der rechte in der Hand hält, als Schreibgerät und die Namensbeischriften als Werk der jugend-

⁷⁷ Vgl. Kästner: *Peregrinator*, S. 183–185; die folgenden Forschungszitate sind ebenfalls dieser Passage entnommen.

⁷⁸ Sowohl bei Müllers als auch bei meiner Deutung ist das Traditionszitat allerdings mit einem gleichzeitigen Traditionsbruch verbunden, indem „die Besetzung des ikonographischen Musters verändert“ ist (Jan-Dirk Müller: *Fortuna des Fortunatus*, S. 219). So sitzt nicht der Herrscher, sondern der Reiche auf dem Thron. Dass Fortunatus mit seinem Geldpotential an die Stelle des Machthabers treten könnte, reflektiert der Roman aber zu keiner Zeit. Selbst als der englische König über die Rechtmäßigkeit von Andolosias Säckelbesitz räsoniert (vgl. F 1509, S. 550), wird lediglich eine Parallelisierung vorgenommen, jedoch keine Substitution angedacht.

lichen Figuren auffasste, entspräche der vermittelte Lehrinhalt nur der Fähigkeit, die der Erzähler auch dem jungen Fortunatus zugesteht (vgl. F 1509, S. 389), nämlich seinen Namen schreiben zu können. Die Fähigkeit, diesen auch zu lesen, wäre mutmaßlich der linken Figur, die mit dem etwas wirren Haar eher Andolosa darzustellen vermag, zugestanden, da er auf die Schriftzüge deutet. Allerdings interagieren die beiden Schüler nur untereinander, Vermittlung von Wissen oder Weisheit findet nicht statt. Diese steht gemäß des *Fortunatus*-Titelblattes nicht auf dem Lehrplan, zumindest nicht in ihrer klassischen Form wie bei der abgebildeten Schrift *Vocabula pro iuuenibus* (s. Abb. 4). Nach meiner Lesart substituiert der Säckel des Fortunatus nicht die herrscherlichen Insignien, sondern das Lehrbuch als Symbol der Weisheit.



Abb. 4: Titelblatt *Vocabula pro iuuenibus*. Augsburg: Johannes Schaur 1496, Bayerische Staatsbibliothek München, Sign. 4 Inc.c.a. 1067 a#Beibd.1.

Bezieht man den Haupttext des Romans auf das Bild, so verwundert, dass Fortunatus sein Glücksgut offen sehen lässt, zumal andere Personen im Raum sind. Denn nach der schlechten Erfahrung mit dem Waldgrafen (vgl. F 1509, S. 434–436) ist Fortunatus eigentlich stets darauf bedacht, den Säckel „vnder de[m] tisch“ verborgen zu halten (F 1509, S. 495, so auch auf Abb. S. 494). Nur noch ein finales Mal zeigt er ihn, nämlich bei der Vererbung seiner Zaubermittel auf dem Totenbett. Dies ist im Roman auch die einzige Stelle, an der Fortunatus Ampedo und Andolosia aktiv Lehren erteilt: Wenn sie „bey eeren vnnd gütt beleyben“ wollen, dürfen sie „die klaynat nit von ainander tailen/ vnd solten auch niemand sagen von dem seckel“ (F 1509, S. 506). Der weitere Handlungsverlauf zeigt jedoch, dass Andolosia beide Gebote übertritt (vgl. F 1509, S. 508 und S. 522) und am Ende schmäählich von einem in den Grafenstand erhobenen Seeräuber erdrosselt wird (vgl. F 1509, S. 575). Auch Ampedo – wie sein Bruder ohne Nachkommen – geht aus Angst und Kummer zugrunde (vgl. F 1509, S. 571), sodass das väterliche Erbe vom König eingezogen wird (vgl. F 1509, S. 579). Damit stirbt das Geschlecht „edler purger/ altz herkommens“ (F 1509, S. 388) mit der Enkelgeneration aus. Aufgrund der Todesumstände lässt sich sagen, dass die Fortunatus-Söhne um Ehre, Gut und Leben kommen.

Ausgangspunkt dieser Katastrophe ist, dass selbst eine minimale Belehrung scheitert und Andolosia taub ist für die Worte seines Vaters. Somit ist der ernste Blick des *magister*, der sich von seinen Schülern abwendet und in sich selbst zurückzieht, die logische Konsequenz. Schon vorher bereut Fortunatus mehrfach, Reichtum statt Weisheit gewählt zu haben (vgl. F 1509, S. 435f., S. 446, S. 453 und S. 459f.), da sein Vermögen weder den Diener Lüpoldus (vgl. F 1509, S. 480f.) noch seine Frau Cassandra (vgl. F 1509, S. 504) noch ihn selbst (vgl. F 1509, S. 505) vor dem Tode retten kann. Und bei den Anschlägen der Antagonisten Arttelhyn von Nundragon (vgl. F 1509, S. 434–436), dem sogenannten Waldgrafen, sowie des diebischen Wirtes in Konstantinopel (vgl. F 1509, S. 450–463) ist sein Reichtum gerade erst Auslöser der Bedrohung. Vor dieser Gefahr zu warnen, ist Anlass seines gescheiterten Belehrungsversuches.

Es ist insofern naheliegend, dass das Titelbild des *Fortunatus* von 1509 ein Motiv zitiert, das für die ‚Werkgruppe‘ der Lehrbücher steht.⁷⁹ Sowohl Grammati-

⁷⁹ Vgl. zu dieser ‚Werkgruppe‘ Ursula Rautenberg: Das Titelblatt. Die Entstehung eines typographischen Dispositivs im frühen Buchdruck. Erlangen, Nürnberg 2004 (Alles Buch 10), hier: S. 22–25; Ursula Rautenberg: Die Entstehung und Entwicklung des Buchtitelblatts in der Inkunabelzeit in Deutschland, den Niederlanden und Venedig – Quantitative und qualitative Studien. In: AGB 62 (2008), S. 1–105, hier: S. 73–82; sowie Margaret M. Smith: The Title-Page. Its Early Development 1460–1510. London, New Castle 2000, hier: S. 75 und S. 87–89. Zu diesem Motiv in Nürnberger Drucken vgl. Randall Herz: Das Titelblatt in Nürnberg: Entwicklungslinien der Titel-

ken als auch „Vokabularien und Texte der klassischen Literatur“ werden mit Titelblättern versehen,⁸⁰ die einen Lehrer gemeinsam mit einer variablen Anzahl von Schülern vorstellen.⁸¹ Oft sitzt die Lehrperson erhöht und die Schüler hören ihm vom Boden aus zu. Typische Attribute sind ein oder mehrere Bücher oder Hefte sowie immer wieder die Rute des *magister*. Es kommt zum Blickkontakt, die Schüler schreiben das Gehörte auf oder vollziehen das Gesagte anhand eigener Schriftstücke nach. Nach Ursula Rautenberg finden sich solche Darstellungen auf Lehrwerken zuerst in Drucken aus Antwerpen und wenig später in Kölner Inkunabeln.⁸² Da sie den Lehrer mit einem aufgeschlagenen Buch in Händen zeigen, kommen *Accipies tanti doctoris dogmata sancti*-Schnitte dem *Fortunatus*-Titelblatt ikonographisch schon recht nahe. Paul Heitz und Wilhelm Ludwig Schreiber weisen solche in Köln, aber auch in zahlreichen weiteren deutschen Offizinen nach, darunter in Augsburg 1497 bei Hans Schönsperger und 1501 bei Johann Froschauer.⁸³ Noch größer ist die Ähnlichkeit aber, wenn die Sitzgelegenheit des *magister* thronartig vergrößert ist und frontal abgebildet wird. Das einzige Beispiel aus Augsburg bei Heitz und Schreiber stammt von Johannes Schaur (s. Abb. 4).⁸⁴ Es ist einem Holzschnitt von Richard Paffroet aus Deventer nachgeschnitten und geht den *Vocabula pro iuvenibus* voran.

Es handelt sich dabei um „das mit Abstand einflussreichste“ lateinisch-deutsche Schulvokabular der Zeit, das nach Sachgruppen eingeteilt ist.⁸⁵ Diese decken alle Bereiche des täglichen Lebens ab. Peter O. Müller nennt folgende Themengebiete:

Religion, Natur, Zeiten, Mensch (Körperteile, Tugenden und Laster, Verwandtschaft, Herkunftsbezeichnungen, Berufe und soziale Rollen, Krankheiten), ländlicher und städtischer Lebensbereich (Gebäude, Hausrat und Arbeitsgeräte, Waffen, Recht), Schifffahrt, Tiere, Pflanzen (einschließlich Heilmittel), Metalle und Edelsteine.⁸⁶

formulierung und Titelblattgestaltung. In: AGB 63 (2008), S. 43–90, hier: S. 81–83, und zu Kölner *Magister-cum-Discipulis*-Titeln vgl. Johanna Christine Gummlisch-Wagner: Das Titelblatt in Köln: Uni- und multivalente Titelholzschnitte aus der rheinischen Metropole des Inkunabeldrucks. In: AGB 62 (2008), S. 106–149, hier: S. 128–146.

80 Rautenberg: Buchtitelblatt der Inkunabelzeit, S. 73.

81 Zahlreiche Beispiele versammeln Paul Heitz, W[ilhelm] L[udwig] Schreiber: Die deutschen „Accipies“ und Magister cum Discipulis-Holzschnitte als Hilfsmittel zur Inkunabel-Bestimmung. Straßburg 1908 (StudDtKunstg. 100), hier: Tafeln 1–75.

82 Vgl. Rautenberg: Buchtitelblatt der Inkunabelzeit, S. 73 und S. 82.

83 Vgl. Heitz/Schreiber: Magister cum Discipulis, Tafeln 18, 22 und 23.

84 Vgl. ebd., S. 52 und Tafel 63.

85 Peter O. Müller: Deutsche Lexikographie des 16. Jahrhunderts. Konzeptionen und Funktionen frühneuzeitlicher Wörterbücher. Tübingen 2001 (Texte und Textgeschichte 49), S. 305.

86 Ebd., S. 306.

Der Druck von Schaur enthält die abgebildete Lehrszene aber nicht nur ein Mal. Wie der Titelholzschnitt des *Fortunatus* am Romanende wiederholt wird (s. unten), so zeigt auch er das Titelbild erneut – allerdings bereits auf der Rückseite des ersten Blattes (vgl. fol. Aj.v.).⁸⁷ Es steht jedoch zu vermuten, dass der Anonymus kein Exemplar dieses Vokabulars benutzt hat, da sich im Kap. *De Morbo* kein Eintrag zur Schwindsucht findet (vgl. fol. [Avii]f.), die im Zusammenhang mit *Fortunatus'* Tod als Kontextglosse auch lateinisch benannt wird („ain böse kranckhait (die schwindsucht) die man Ethica heiß“, F 1509, S. 505). Für die gehäufte Aufzählung u. a. von Gewürzen (vgl. F 1509, S. 519), Edelsteinen (vgl. F 1509, S. 495), Tischgerät (vgl. F 1509, S. 485) und nicht zuletzt der Glücksgaben *Fortunas* (vgl. F 1509, S. 430) könnte ein Sachwörterbuch aber durchaus als Quelle gedient haben.⁸⁸

Vergleicht man die beiden Bildmotive, fallen zwei wesentliche Unterschiede in den Blick. Erstens ist das Lehrbuch durch den Geldsäckel ersetzt. Gegenstand der Wissensvermittlung ist der richtige Gebrauch des Glücksgutes, nicht Buchgelehrsamkeit. Zweitens sind Ampedo und Andolosia von ihrem Vater, dem weitgereisten und lebenserfahrenen *magister*, abgewandt. Sie begnügen sich mit der Fähigkeit, ihre Namen schreiben zu können und sind unempfänglich für weitere Belehrungen. Diese Ausführungen vermögen von der Dimension des Titelblattes aus, Kästners Interpretation des Romans zu stützen, und ermuntern, die Überlieferung des *Fortunatus* im Zusammenhang mit didaktischer Spezialliteratur zu untersuchen.⁸⁹

1.1.4 Vor- und Nachwort von 1509: Die Weisheit Salomos

Auf der Rückseite des Titelblatts informiert eine „*Vorred*“ (in der Edition F 1509, S. 387) über die dort eingeführten Figuren und stiftet eine weitere Deutung ihrer Geschichte. *Fortunatus* ist hier selbst noch „ain iüngling“, aber bereits in „betrüptnuß“. Eine Exposition führt also den Helden in seiner Not ein. Doch sogleich erhält er von der „iunkfraw des glüks“ den bereits bekannten Geldsäckel, mit dessen Hilfe er die Welt „durchwanderet“. Die erste Reise durch die westliche Welt ist in der Edition auf nur eine Zeile zusammengezogen. Eingeleitet wird diese

⁸⁷ Ich benutze das Exemplar der BSB München, Sign. 4 Inc. c.a. 1067 a#Beibd.1.

⁸⁸ Möglicherweise schließt der Autor aber einfach an die antike und mittelalterliche Tradition an, dem Erzählten Kataloge zu integrieren (vgl. das Kap. *Aufzählen und Erzählen* bei Volker Klotz: *Erzählen*. Von Homer zu Boccaccio, von Cervantes zu Faulkner. München 2006, hier: S. 134f.).

⁸⁹ Ein Aufsatz zur Darstellung der Neuredaktionen des neunzehnten Jahrhunderts vor dem Hintergrund des zeitgenössischen Bildungswesens ist in Vorbereitung.

mit „dem seckel“ als dem Ermöglichungsgrund der Kavalierstour. Obwohl die Vorrede mehr als vier Zeilen auf Fortunatus' zweite Reise verwendet, ist seine Fahrt durch Arabien und den Fernen Osten ganz auf die Entwendung des „wünschhyetlin“ reduziert.

Jan-Dirk Müller macht im Kommentar seiner Ausgabe darauf aufmerksam, dass die Inhaltswiedergabe gegenüber dem Haupttext des Romans abweiche. Denn hier heiratet der Held erst nach der Orientfahrt und nicht zwischen den beiden Reisen. Für Müller ist diese Diskrepanz ein Indiz dafür, dass der Paratext „nicht vom Autor, sondern vom Drucker“ stammen könnte.⁹⁰ Doch werden Fortunatus' Rückkehr nach Zypern, seine Heirat und die Geburt der Söhne meiner Ansicht nach nur erwähnt, um die Inhaltsangabe mit dem Umstand abzuschließen, dass „Ampedo vnnd Andolosia [...] den seckel vnd das hütlin von irem vatter erben“. Die gehäufte Nennung der beiden Glücksgüter soll den noch zu gewinnenden Leser⁹¹ unabhängig von der Urhebererschaft der Vorrede für die Lektüre des Romans werben: „Was Fortunatus vnnd nach ym die gedachten seine zwen sün/ mit den zwayen klainaten wunders gestift vnd erfahren/ wollust vnd freid/ auch not vnd arbayt byß in ihren tod erliten habenn. gar kurtzweilig zu lesen.“ Die wundersamen Kleinodien sind nach dieser Dimension des Erstdrucks zwar nicht die Subjekte des Romans, nicht seine Protagonisten, aber die *instrumenta*, mit deren Hilfe die erzählte Geschichte erst entwickelt werden kann.⁹² Die Umstellung der Handlungsabfolge fällt dabei nicht ins Gewicht.

Wie sich die Werbung der Vorrede aber nicht auf die Unterhaltungskomponente beschränkt, sondern abschließend auch die Belehrung des Rezipienten durch das Erzählte anpreist, so gibt es auch noch einen zweiten Unterschied von Inhaltsparaphrase und haupttextueller Erzählung. Denn die Jungfrau des Glücks gibt dem Helden den Säckel, ohne dass eine Wahlmöglichkeit thematisiert würde. Fortunatus' falsche Wahl wird also zunächst ausgespart, um dann aber mit dem abschließenden Hinweis, dass „vernufft [sic] vnd weißhait für all schätz diser welt/ zu begeren vnd zu erwölen“ seien, inhaltlich nachgetragen.

90 Jan-Dirk Müller: Kommentar, S. 1184, so auch ebd., S. 1160 und S. 1166.

91 Vgl. Wolfgang Harms: Zwischen Werk und Leser. Naturkundliche illustrierte Titelblätter des 16. Jahrhunderts als Ort der Vermittlung von Autor- und Lesererwartungen. In: Literatur und Laienbildung im Spätmittelalter und in der Reformationszeit. Symp. Wolfenbüttel 1981. Hg. von Ludger Grenzmann, Karl Stackmann. Stuttgart 1984 (Germanistische Symposien, Berichtsbände 5), S. 427–461, hier: S. 427, in Bezug auf die Dimension des Titelblattes, in dessen unmittelbarer räumlichen Nähe sich der besprochene Text findet.

92 Eine ähnliche Formulierung steht an der Scharnierstelle von Fortunatus- und Söhne-Teil: „Nun hörend wie es Ampedo vnd Andolosia den zwen sünen fortunati fürbaß ganngen ist mit den zwayen klainaten“ (F 1509, S. 507).

Durch diese Formulierung erweitert sich der Blick: Es geht nicht vornehmlich um die eine falsche Entscheidung, sondern um eine generelle Präferenz für Weisheit und Vernunft gegenüber weltlichen Schätzen im Allgemeinen. Der höhere Abstraktionsgrad lenkt den Blick des Rezipienten auf eine nachfolgende Reihe thematisch korrespondierender Textstellen, unter denen Fortunatus' Fehlwahl nur eine von mehreren ist. Auch das Wunschhütlein, das eine auffallend prominente Rolle in der Vorrede spielt, wird damit als Schatz der Welt diskreditiert, obwohl es Fortunatus bei der Begegnung mit Fortuna gar nicht zur Wahl steht. Indem sich das Fortunatus-Geschlecht, der Vater wie die Söhne, aber den weltlichen Glücksgütern hingibt, sind „not vnd arbeit“ neben zwischenzeitlicher „wollust vnd freüd“ die notwendigen Folgen dieser falschen Präferenz bis hin zum Tod der drei Helden des Titelblattes.

Hier schließt das Nachwort inhaltlich an, denn Fortunatus hätte, so er von der Glücksjungfrau „Weißhait/ für den seckel“ begehrte, ein Gut erhalten, dass „ym nyemandt hett mügen enpfieren“ (F 1509, S. 579). Die Folge der jugendlichen Fehlentscheidung sei „bitterkait“ für ihn und die Söhne gewesen (F 1509, S. 580), denn trotz einer gewissen Spanne zeitlicher Lust, steht am Ende ihrer Geschichte die beschriebene Katastrophe. Daher, so ergänzt das Nachwort das avisierte *prodesse* des Romans, muss man wie der biblische Salomo „Weißhait“ wählen, um *zusätzlich* Reichtum zu erlangen (ebd.).⁹³

Der Status des „moralischen Imperativ[s] der Vorrede und des Epilogs ‚Weisheit für Reichtum!‘“ ist in der *Fortunatus*-Philologie umstritten. Walter Heise, von dem die prägnante Wendung stammt, und einige andere Forscher sehen darin „altübliche[] Moralisationen“, die „dem gesamten Roman“ als Zugeständnis an den „Zeitgeschmack“ jedoch „untergeschoben“ seien und sich nicht mit „dem Sinn der Ereignisse“ deckten.⁹⁴ Die Komplexität des Romans werde also demnach

93 Diese Kombinationsmöglichkeit ist dem Roman jedoch nicht äußerlich aufgesetzt, bereits die Jungfrau erklärt Fortunatus in der zentralen Wahlszene (vgl. F 1509, S. 429–431), dass sie aus einer Reihe von Glücksgütern „aine [tugendt] zwü me oder gar“ verleihen kann (F 1509, S. 430). Daher weist Dieter Kartschoke zu Recht darauf hin, dass die „Alternative“ zwischen Weisheit und Reichtum „falsch gestellt“ ist, insofern Weisheit „den Reichtum einschließt“ (Kartschoke: Weisheit oder Reichtum, S. 217). Dietrich Huschenbett erkennt denn auch, „daß Fortunatus alle vier Eigenschaften, die Salomo erhalten hat, gleichfalls erwirbt“ (Huschenbett: Salomo, S. 228), obwohl er sich gegen die Weisheit als Krone der Glücksgaben entscheidet. Vgl. dazu auch von der Lühe: Anfänge des Prosaromans, S. 88f.; Haubrichs: Glück und Ratio, S. 38f. sowie S. 43, der allerdings Kartschokes Argumentation missverstanden hat.

94 Das erste Zitat Heise: Deutsche Volksromane, S. 17; das zweite ebd., S. 19; die restlichen ebd., S. 24. Diese Positionen vertreten identisch von Ertzdorff: Romane und Novellen, S. 142; Politis: Discourse on Money, S. 45, sowie mit leichten Abwandlungen Dohm: Autonomisierung des Erzählens, S. 208, und Manuel Braun: Historie und Historien. In: Die Literatur im Übergang vom

von der paratextuellen Lehre unterboten. Andere lesen das Nachwort analog zur Schreibart des Hauptteils als Bruch mit den konventionellen Erwartungen. Bleiben im Haupttext Schemata unerfüllt, so sieht Anna Mühlherr „den Argumentationsduktus des Epimythions [...] als spielerisch-ironisches Dementi eines handfesten Exempelgebrauchswerts“.⁹⁵ Ein ernsthafter Lehrinhalt werde nach dieser Sichtweise zwar vorgestellt („erkyeß Weißhait für reichumb“, F 1509, S. 580), doch die „ironische Schlusswendung“, nach der die Glücksjungfrau „in dieser welt nit mer tzufinden“ und daher keine konkret-gegenständliche Wahl zwischen den Glücksgütern mehr geben sei (ebd.), entlarve die fehlende „Ernsthaftigkeit der Lehre“.⁹⁶ Manuel Braun sieht zwar richtig, dass hier Fiktionalität als „Status eigenständiger Sinnbildung“ reklamiert wird,⁹⁷ dies geht aber nicht zulasten eines Plädoyers für den rechten Gebrauch der Vernunft.

Doch verabschiedet bereits die Vorrede Fortunatus' Wahlszene aus dem didaktischen Zusammenhang und etabliert damit die Verallgemeinerung, dass Weisheit und Vernunft *allen* weltlichen Schätzen vorzuziehen seien (s. oben). Zieht man die Dimensionen von Vor- und Nachwort zusammen, so ist das Epimythion gerade als ein klassischer Versuch traditioneller Sinnstiftung qua *moralisatio* zu werten, nur dass dem Leser die Abstraktionsleistung zugemutet wird, den Lehrinhalt von einem märchenhaft-fiktionalen Geschehen auf die im Roman ja ebenfalls geschilderte Lebenswirklichkeit der Frühneuzeit zu übertragen. Das Fiktionsignal fordert den Leser lediglich dazu auf, die Lehre des Romans von seiner literarischen Einkleidung zu lösen und in den nicht-fiktionalen Bereich der eigenen Welt zu übertragen.⁹⁸ Eine ironische Brechung gibt

Mittelalter zur Neuzeit. Hg. von Marina Münkler, Werner Röcke. München 2004 (Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart 1), S. 317–361 und S. 649–653, hier: S. 358. Vgl. dazu auch Raitz: Fortunatus, S. 91; Stange: Herkunft, Leistung und Glück, S. 241.

95 Mühlherr: Verrätselter Sinn, S. 67/Anm. 23.

96 Diese Zitate und das folgende Zitat Manuel Braun: Vergesellschaftung, S. 99.

97 Vgl. zur Verabschiedung der Glücksjungfrau als Fiktionsignal sowohl Jan-Dirk Müller: Volksbuch/Prosaroman, S. 73; Jan-Dirk Müller: Augsburgische Drucke von Prosaromanen im 15. und 16. Jahrhundert. In: Augsburgische Buchdruck und Verlagswesen. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Im Auftrag der Stadt Augsburg. Hg. von Helmut Gier, Johannes Janota. Wiesbaden 1997, S. 337–352, hier: S. 349; Jan-Dirk Müller: Rationalisierung und Mythisierung, S. 447; Manuel Braun: Historien, S. 358–361; Steinmetz: Welterfahrung, S. 224f., sowie Kellner: Geheimnis der Macht, S. 318. – Damit reicht der Roman im Nachwort dasjenige nach, was man bei fiktionalen Texten der Neuzeit üblicherweise als ‚Fiktionsvertrag‘ im Vorwort antrifft (vgl. Genette: Paratexte, S. 209–211).

98 Dieses Verfahren findet sich auch im Märchen. So endet *Hänsel und Gretel* nach der Ausgabe letzter Hand der *Kinder- und Hausmärchen* ähnlich wie der *Fortunatus* mit einer Kombination aus Fiktionsignal und Leseradresse: „Mein Märchen ist aus, dort läuft eine Maus, wer sie fängt, darf

es an dieser Stelle ebenso wenig wie die Andeutung „eine[r] nicht einlösbar[e] Utopie“.⁹⁹

Insofern muss man einer dritten Forschungsrichtung beipflichten, die in Erwägung zieht, dass „Handlung und Epilog“ sich durchaus „aus der Perspektive der zeitgenössischen Diskussion um Weisheit, Reichtum und Glück“ miteinander im Einklang befinden können.¹⁰⁰ Schließlich muss ein Roman – auch ein vor-moderner – keine eindimensionale Antwort geben, kein eindeutiges Richtig oder Falsch etablieren. Der *Fortunatus* kann gleichzeitig zeigen, dass man falsch wählen und trotzdem ganz gut fahren kann,¹⁰¹ dass mitunter selbst ein nach den Maßstäben des Werkes ‚weiser‘ Mann wie Lüpoldus in Armut geraten (vgl. F 1509, S. 439f.) und dass *Fortunatus*, obwohl er alle Tugenden des biblischen Salomo erhält, unglücklich sterben kann (vgl. F 1509, S. 504–507). Die Ursache liegt in der ‚Dimensionalität‘ des Textes. Dabei ist es gleichgültig, ob die „Paratexte [...] vermutlich nicht vom Autor [...] verfaßt“ sind.¹⁰² Wer Paratexte frühneuzeitlicher Erzähltexte aufgrund unsicherer Urheberschaft bei der Analyse aussparen will, argumentiert von einem reduktionistischen Paratextualitätsverständnis aus, das sich eines genieästhetischen Literaturbegriffs verdankt, von dem auch Genettes

sich eine große, große Pelzkappe daraus machen“ (Jacob Grimm, Wilhelm Grimm: Hänsel und Gretel. In: Kinder- und Hausmärchen. Ausg. letzter Hand. Mit einem Anh. sämtlicher nicht in allen Aufl. veröffentlichten Märchen. Hg. von Heinz Rölleke. Stuttgart 1980, S. 100–108, hier: S. 108). Der Hinweis auf das Ende des Märchens ist wie das Verschwundensein der Glücksjungfrau Fiktionssignal. Doch die hyperbolische Aufforderung eine „große, große Pelzkappe“ aus dem Fell einer einzigen Maus herzustellen, ist auch hier nicht als Ironie zu verstehen. Denn die Schlusswendung bildet gemeinsam mit der Exposition des Märchens einen Rahmen, in dem (existentielle) Armut thematisiert wird (vgl. ebd., S. 100). Der arme Holzhacker kann seine Kinder nicht mehr ernähren, der Leser ist unfähig, sein Haupt zu bedecken. Indem nun, die Fiktion verabschiedet und ein Bogen zum Anfang geschlagen wird, erhält das Märchen sozialkritisches Potential. – Zu Märchenmotiven im *Fortunatus* vgl. Sachse: Motive und Gestaltung, vor allem S. 48–57.

99 Der Schlusssatz sei nach Michael Stolz „bittere Ironie“ (Stolz: Weltinnenräume, S. 434). Als Beleg dient ihm *Fortunatus*’ Reise, aus der man ersehen könne, dass Fortuna über die Welt herrscht (vgl. ebd.). Das Nachwort spiele hier auf eine Welt ohne Fortuna als „eine nicht einlösbar[e] Utopie“ an (ebd., S. 436). Mit dem Roman von 1509 hat diese Deutung freilich nichts zu tun, sie ist allein aus Stolz’ nicht nur anachronistischem (vgl. ebd., S. 428), sondern teleologistischem Ansatz zu erklären, nach dem *Fortunatus* „die Gefahren“ unregulierter, globaler Kapitalströme zu erahnen vermöge (vgl. ebd., S. 433). – Eine ähnliche Interpretation, die aber wesentlich näher am Text argumentiert, bietet Haubrichs: Glück und Ratio, S. 45.

100 Roth: Deutungsversuche, S. 214, im Anschluss an Kästner. – Auch schon Kartschoke: Weisheit oder Reichtum, S. 221f., sieht die „Erzählstruktur“ des *Fortunatus* in der salomonischen Weisheitswahl „präfiguriert“ und hält die Lehre des Nachworts damit für „notwendig“ und „ursprünglich“.

101 Vgl. Raitz: *Fortunatus*, S. 62.

102 Steinmetz: Welterfahrung, S. 212.

Standardwerk nicht frei ist, wenn er sich allzu sehr auf eine „relevante[] Lektüre [...] in den Augen des Autors und seiner Verbündeten“ konzentriert.¹⁰³ Unabhängig vom Verfasser sind Vorrede und Nachwort Bestandteil des *Fortunatus*-Erstdrucks und liegen sowohl dem historischen Rezipienten als auch dem überlieferungsbewussten Interpreten in historisch verbürgerter Form vor.

Vormodernes Bucherzählen etabliert mehrere Dimensionen, die jeweils an der Sinnstiftung beteiligt sind, aber nicht aufeinander abgestimmt sein müssen. Dies erkennt Beate Kellner, wenn sie darauf verweist, dass der *Fortunatus* „Spannungen und Alternativen“ aushalten könne und das Nachwort „auf solche Freiräume“ der Fiktionalität hinweise.¹⁰⁴ Warum sie aber gleichzeitig das Epimythion und „die aufgesetzte Moral der Vorrede“ als sekundär ablehnt, kann ich nicht nachvollziehen. Die „Komplexität“ des Romans wird von den „randständigen didaktischen und kommentierenden Partien“ nämlich nicht unterlaufen, sondern sie ist allererst Folge derartiger um die Deutungshoheit konkurrierender Akte der Sinnstiftung, die als eigenständiger Textteil das Romanganze jeweils anders perspektivieren.

1.1.5 Strukturelle Dimensionen: ‚Stundenglas-Symmetrie‘ und Rahmenkonstruktionen

Abschließend spreche ich mit der Architektur des Gesamttextes von einer strukturellen Dimension des Werkes und ergänze einen Seitenblick auf das „Register“ dieser Redaktion. John Walter Van Cleve beschreibt eine ‚magische Struktur‘ des Romans. ‚Magisch‘ sei sie deshalb, da sich die von ihm entdeckte Struktur erst nach dem zwölften Kapitel und damit nach dem Erwerb des ersten Zaubergutes nachweisen lasse. Der unbekannt Autor habe dann aber die Agripina-Andolosia-Handlung ausgedehnt, um eine Symmetrie zum *Fortunatus*-Teil herzustellen. Insgesamt ergebe sich damit eine „Handlungssymmetrie, eine einem Stundenglas ähnliche Kapitelanordnung“,¹⁰⁵ die Van Cleve in einem späteren Aufsatz um eine ‚Stundenglas-Symmetrie‘ des Romanbeginns ergänzt. Auch wenn die dadurch

103 Genette: Paratexte, S. 10. – Allerdings ist ein solches Vorgehen durch Genettes moderneres Untersuchungskorpus eher gerechtfertigt; vgl. dazu Michael Ralf Ott: Die Erfindung des Paratextes. Überlegungen zur frühneuzeitlichen Textualität“. http://www.publikationen.ub.uni-frankfurt.de/files/7858/Erfindung_des_Paratextes.pdf [24. März 2014], hier: S. 9 f.

104 Kellner: Geheimnis der Macht, S. 317 f.

105 Vgl. John [Walter] Van Cleve: Magie und Struktur im *Fortunatus* (1509). Zur ästhetischen Einschätzung eines Renaissancetextes. In: Neuphilologische Mitteilungen 97/1 (1996), S. 81–90, hier: S. 86–89, das Zitat ebd., S. 86.

hervorgerufene „ausgesprochene ästhetische Anziehungskraft“¹⁰⁶ nicht ohne Grund derart lange verborgen geblieben sein dürfte, sind Van Cleves Beiträge wichtig, da er erstens auf die Kapitelstruktur als bedeutungstragende Werkdimension¹⁰⁷ und zweitens auf die Rahmenkonstruktionen des *Fortunatus* aufmerksam macht.

Die Haupthandlung des Romans ist demnach dreifach gerahmt: Ein „Abbildungsrahmen“ (das Titelbild und dessen Wiederholung nach dem Kolophon, vgl. F 1509, S. 385 und S. 585) umschließt einen „Kommentarraum []“ (die Vorrede und das Nachwort, vgl. F 1509, S. 387 und S. 579f.), der einen „Handlungsrahmen“ enthält (die Elternvorgeschichte und Andolosias Ermordung, vgl. F 1509, S. 388–390 sowie S. 568–578).¹⁰⁸ Anfang und Ende des Romans verbindet dabei das Auftreten von zwei Figuren, die jeweils ‚Theodorus‘ heißen. Für Van Cleve stehen sie für einen in der erzählten Welt vorherrschenden Menschentypus, dessen Dominanz den Handlungsspielraum von *Fortunatus* und seinen Söhnen einschränke.¹⁰⁹ Stärker akzentuiert Michael Ott den Rahmungsaspekt, wenn er im verdoppelten Theodorus Anfang und Ende des *Fortunatus*-Geschlechtes sieht. Der „Urvater“ Theodorus räche in der namensgleichen Figur „den Bruch des väterlichen Gesetzes“.¹¹⁰ Zwar hat der Großvater nichts mit den von Andolosia übertretenen Verboten zu schaffen, aber da der englische Graf den Enkel mit seinem „gürttel“ und damit mit jenem Kleidungsstück „erwürget“ (F 1509, S. 575), an dem gemeinhin der Glückssäckel befestigt ist, ist für Ott „Andolosias Tod symbolisch aufgeladen“.¹¹¹ Eine Verbindung zum Theodorus der Elternvorgeschichte stellt aber auch diese Beobachtung nicht her.

Ich mache weiter oben deutlich, dass Vorrede und Nachwort gut aufeinander abgestimmt sind und dem Leser eine didaktische Rezeptionsanweisung geben. Auch die Wiederholung des Eingangsbildes als Schlusspunkt des Erstdruckes stellt ein Rahmungsphänomen dar, das interpretiert werden muss (s. unten). Doch erscheint mir bei der Wiederaufnahme des Figurennamens ‚Theodorus‘ ein anderer Aspekt der Erzählweise des anonymen Autors ausschlaggebend zu sein. Es geht hier nicht um eine weitere Rahmung, sondern allgemeiner um Verdich-

106 Vgl. Van Cleve: *Infortunatus*, S. 109f., das Zitat ebd., S. 110.

107 Vgl. Van Cleve: *Magie und Struktur*, S. 84; Van Cleve: *Infortunatus*, S. 105. Vgl. dazu S. 73–78 im Kap. 1.2.3.

108 Van Cleve: *Magie und Struktur*, S. 85.

109 Vgl. ebd., S. 83.

110 Michael Ott: *Genealogisches Erzählen*, S. 233.

111 Ebd., S. 234. – Ein Gürtel ist es jedoch auch, womit sich Andolosia nach dem Verlust der Glücksgüter selbst töten möchte, damit der Säckel seine Zauberkraft verliere (vgl. F 1509, S. 535), wie es bei Andolosias Tod an der vorliegenden Textstelle auch tatsächlich geschieht.

tung des Romans durch Parallelstellen, die im Vergleich miteinander ein neuerliches Schlaglicht auf das perspektivische Erzählen in diesem Prosaroman werfen.

Indem der mörderische Graf Andolosia an „[s]einer sel hail“ gemahnt (F 1509, S. 574), verknüpft ihn der Roman nämlich des Weiteren mit dem Waldbruder, der den Fortunatus-Sohn zur Umkehr auffordert (vgl. F 1509, S. 537).¹¹² Darüber hinaus verweist der letzte Textholzschnitt mit Theodorus' Hinrichtung durch das Marterinstrument des Rades (vgl. F 1509, S. 578) auf die eingangs thematisierte Ikonographie des Fortuna-Rades. Schwerer wiegt aber die strukturelle Parallele zu Fortunatus' Aufenthalt in London (vgl. vor allem F 1509, S. 421–423).¹¹³ Denn wie beim Untergang des Hauses Roberti werden nach der Vollstreckung des königlichen Urteils auch auf der Insel Lymosy sämtliche Mitwisser gehenkt (vgl. F 1509, S. 578f.).¹¹⁴ Blickt man dort aus der Perspektive des ohne jede Schuld beinahe getöteten Fortunatus auf das Geschehen, so sind hier die namenlosen „weib vnd man“, die alle „vmb das mord wißten“, den Antagonisten zugeordnet (F 1509, S. 579). Da der Erzähler jedoch darauf hinweist, dass der Strafvollzug „on alle barmhertzigkait“ (ebd.) erfolgt, im Fortunatus-Teil sich aber sogar der rechtlose Waldgraf „in barmhertzigkait“ bewegen lässt (F 1509, S. 436), sind Zweifel an der Deutung angebracht, hier werde „[d]as Prinzip der poetischen Gerechtigkeit [...] wieder eingesetzt“.¹¹⁵ Der Rezipient sollte auf der Basis seiner bisherigen Leseerfahrung aus der parallelen Anlage der Episoden erkennen können, welche fatale Folgen eine derartige Exekution des Rechtes zeitigen kann. Dass die finale Episode über die Namensgleichheit auch noch mit der Elternvorgeschichte ver-

112 Die Parallele hat auch dann Bestand, wenn man wie Mühlherr: Verrätselter Sinn, S. 107, den „Zusammenhang zwischen Andolosias Übermut und seinem Untergang [...] als Deutungsmöglichkeit [...] disqualifiziert“ ansieht, da diese von Theodorus und damit von einer Negativfigur explizit gemacht wird.

113 Über die Entsorgung von Andolosias Leichnam „in ain[er] wassergrüb“ (F 1509, S. 579), ist die Episode auch mit der Geschichte von Andream, der den toten Edelmann „in die prifet“ wirft (F 1509, S. 415), und der Ermordung des diebischen Wirts verbunden, dessen Leiche Lüpoldus in „ain[em] tuffe[n] galbrunn“ versteckt (F 1509, S. 461).

114 Allerdings treten dort zusätzlich zwei Dimensionen miteinander in Konkurrenz um die Deutungshoheit, während einer der *tituli* davon spricht, dass die Mitglieder des Hauses Roberti *unschuldlich gehenkt* werden (F 1509, S. 419), führt der Erzähler das „kaiserlich recht“, nach dem für eine Straftat auch derjenige in vollem Umfang zu bestrafen ist, der dieselbe nicht zur Anzeige bringt (vgl. F 1509, S. 422). Zu Aspekten des im *Fortunatus* geschilderten Rechtssystems vgl. Stephanie B. Pafenberg: A legal mirror. The role of law in early prose novel *Fortunatus*. In: *Daphnis* 22 (1993), S. 581–602, hier: S. 593–603. – Die strukturelle Korrespondenz mit der London-Episode wird durch Theodorus' englische Herkunft verstärkt. Auch in London bringt mit Andream ein Landesfremder das Verhängnis über die Ortsansässigen.

115 So aber Manuel Braun: *Historien*, S. 360. – Entsprechende Zweifel bei Mühlherr: *Verrätselter Sinn*, S. 110f.

knüpft ist, eröffnet noch weiterreichende Interpretationsspielräume und geht daher sicher nicht allein in einer Rahmung der Haupthandlung auf.

Vor dem Seitenblick auf das „Register“ gehe ich auf die abschließende Wiederholung des Titelblattes ein.¹¹⁶ Fortunatus blickt erneut ins Leere, seine Hände spielen noch immer mit dem Säckel wie Ampedo und Andolosa zu seinen Füßen. Nach allen Abenteuern, aller Belehrung, nach dem Tod sämtlicher Protagonisten schließt sich der Kreis zum Anfang. Wenn meine an Hannes Kästner anschließende Deutung der Darstellung als Kontrafaktur einer Lehrszene trägt, dann verweist ihre Wiederholung darauf, dass gescheiterte Wissensvermittlung respektive Erziehung bei allen Wechselfällen des Glückes eine Konstante ist. Diese Interpretation kann sich darauf berufen, dass Kinder, die sich nicht an Weisungen ihrer Eltern halten – oder *vice versa*, dass Eltern, die ihr Wissen nicht an die jüngere Generation weitergeben können – ein Leitmotiv der Haupthandlung sind:¹¹⁷ Theodorus, Fortunatus' Vater, beachtet nicht, „wie seine elteren [...] das ir erspart vnd gemeert hettend“ (F 1509, S. 388), und kann seinem Sohn „weder helfen noch raten“ (F 1509, S. 390); die zypriotischen Kaufmannsöhne missachten „irs vaters verschreibung“ (F 1509, S. 407) und auch Andrian vertut das ihm anvertraute Gut, „[a]ls noch maniger sun tût/ denen vättern/ die yn zu wol vertrawen/ vnd zuuil glauben auff ire sün“ (F 1509, S. 409). Und wie Andolosa die Verbote seines Vaters missachtet (vgl. F 1509, S. 508, S. 527 und S. 529), hört auch Agripina nicht auf den weisen Rat des ihren (vgl. F 1509, S. 524). Demnach enthielte der *Fortunatus* in der Redaktion von 1509 nicht nur Wissen, das dem Leser direkt vermittelt wird, sondern weiterhin ein Plädoyer für aktive Wissensvermittlung. Wie deren Gelingen jedoch sichergestellt wird, behandelt der Roman nicht.

Trotz der Prominenz des Erstdrucks in der germanistischen Forschung finden sich kaum Äußerungen zu dem Verzeichnis der *tituli* (F 1509, S. 581–584), um das es im Folgenden geht. John Van Cleve nutzt sein „bloße[s] Vorhandensein“ als Argument, um „die zentrale Bedeutung des Kapitels als gestaltverleihendes Prinzip“ plausibel zu machen.¹¹⁸ Aber weder hier noch in seinen anderen Beiträgen zur *Fortunatus*-Forschung findet sich eine Auseinandersetzung mit dem Register-Text an sich, die über die pauschale Bemerkung hinausreicht, dass

116 Auch Heinrich Steiner wiederholt am Ende seiner *Melusine*-Ausgabe Augsburg 1538 seinen Titelholzschnitt am Ende des Textes (vgl. dazu Ursula Rautenberg: Die ‚Melusine‘ des Thüring von Ringoltingen und der Basler Erstdruck des Bernhard Richel. In: Thüring von Ringoltingen: Melusine [1456]. Nach dem Erstdruck Basel: Richel um 1473/74. Hg. von André Schnyder in Verb. mit Ursula Rautenberg. Bd. 2: Kommentar und Aufsätze. Wiesbaden 2006, S. 61–99, hier: S. 97).

117 Vgl. Kästner: Peregrinator, S. 183.

118 Van Cleve: Infortunatus, S. 105.

„die Eintragung im Register vom einschlägigen Kapiteltitle ab[weicht]“. ¹¹⁹ Die Varianz begründet Van Cleve damit, dass dem Anonymus „die jeweilige Kapitelhandlung so klar“ sei, dass er „kein[en] große[n] Wert auf den genauen Wortlaut“ legt. ¹²⁰ Das Problem bei dieser Sichtweise besteht jedoch bereits darin, dass Van Cleve das „Register“ (F 1509, S. 581) überhaupt mit der Kapitelstruktur des Romans in Verbindung bringt, obwohl es sich selbst als Verzeichnis der „matieren“ des Buchs und gerade derjenigen „materien“ ausweist, welche „bedeut vnd fürgehalten werden durch die figuren“ (alle ebd.), also als ein Verzeichnis der (Bild-)Themen. Damit stimmt überein, dass sich die Blattangaben zum Teil auf die Stellung der Holzschnitte und damit nicht auf den Ort des *titulus* beziehen. Überraschend sind daher weniger die Abweichungen des Wortlauts im Vergleich mit den *tituli*, sondern vielmehr ihre – abgesehen von zahlreichen syntaktischen Umstellungen – überwiegende Übereinstimmung. Ein Beispiel wird hier genügen:

Als *titulus* (F 1509, S. 410):

Wie ain florentiner Andrian genant ain vast böser bûb/ tzu ainem gefangenn reichen englischen mann/ in die gefängknuß gelassen ward/ mit jm zureden.

Als Registereintrag (F 1509, S. 581):

Ain florentiner genant Andrian ain bößer bûb ward gelassen/ zû ainem gefangnen reichen Englischen man/ in die gefencknuß mit ym zu reden.

Insgesamt sind auch die (Wort-)Varianten unauffällig. So ist das *prifet* (F 1509, S. 415), in das der durchtriebene Andrian sein Opfer wirft, durch ein deutsches Synonym ersetzt: Nach dem Inhaltsverzeichnis wirft er den Ermordeten „in ain haimlich gemach“ (F 1509, S. 581). Die Londoner Freudenmädchen sind vielleicht etwas dezenter umschrieben, insofern von „schwachen frawen“ (ebd., meine Hervorhebung) anstelle von *leüchten* (F 1509, S. 406) die Rede ist. Und die Zeichnung der Frauenfiguren um Andolosia ist minimal verschoben. So *betrog* die französische Edelfrau Andolosia nicht einfach (F 1509, S. 512), sondern sie „teuschet yn“ im Inhaltsverzeichnis, indem sie ihm „mit betrüglichait“ an ihrer Statt die Nachbarsfrau unterschiebt (F 1509, S. 583). Auch streicht das Register den Diebstahl der englischen Königstochter deutlicher heraus, insofern Andolosia nach der verpassten Liebesnacht mit Agripina nicht einfach sein Säckel *mangeltt* (F 1509, S. 526), sondern er explizit „seines seckels beraubt was“

¹¹⁹ Van Cleve: Magie und Struktur, S. 84.

¹²⁰ Ebd., S. 84. – Steinmetz: Welterfahrung, S. 212, argumentiert genau andersherum: Die Abweichungen von „Kapitelüberschriften“ und „Inhaltsregister“ im Vergleich zur „Romanhandlung“ legen für ihn nahe, dass „diese Paratexte [...] nicht vom Autor des Romans verfaßt“ sind.

(F 1509, S. 583). Auffällig ist, dass die Varianz bei den früheren Kapiteln deutlich größer ist. Mit der zweiten Hälfte der Andolosia-Handlung – nach dem ersten Verlust des Säckels – reduziert sie sich ganz auf syntaktische Umstellungen ohne jeden semantischen Gehalt.

Wenn man nun nach der Funktion des „Register[s]“ (F 1509, S. 581) fragt, ist zu beachten, dass einzelne Formulierungen ausführlicher beziehungsweise präziser gewählt sind und so das Verständnis für einen Leser erleichtern, der noch nicht mit dem Inhalt des Romans vertraut ist. Hervorzuheben ist zum einen die Ersetzung des allgemeinen *loch* (F 1509, S. 445) durch „feg feür“ (F 1509, S. 582) bei der Erwähnung der Höhle des St. Patricius. Zum anderen wird die Eigenschaft des Geldsäckels, *dem nymmer gelts gebrast* (F 1509, S. 429), repetierend um die Wendung ergänzt, dass „alwegen gelt in jm funden wurd“ (F 1509, S. 582). Zum dritten wird Andolosia anders als im entsprechenden *titulus* mit dem Epitheton „ain sun fortunati“ (F 1509, S. 583) versehen – eine Eigenschaft, die sich bei linearer Lektüre des Romans von selbst ergibt.

Martina Backes hebt hervor, dass Kapitelüberschriften „bei nicht-linearer Lektüre ein schnelleres Wiedereinsteigen in den Text“ ermöglichen.¹²¹ Gleiches gilt für *tituli*, die, wenn sie wie hier in einem Verzeichnis zusammengestellt sind, eine Kurzfassung des Romans ergeben, die den erst zu gewinnenden Leser über die wesentlichen Handlungselemente orientiert, und zwar in einer Form, die wenig Aufwand für den produzierenden Druckerverleger bedeutet. In den meisten Fällen (35) befinden sich Abbildung und *titulus* auf demselben Blatt, sodass sich die Angabe im Verzeichnis auf beides bezieht. Ansonsten ist zumeist die Stellung des *titulus* vermerkt (zehn Fälle), während lediglich zwei Einträge auf das Blatt mit dem Holzschnitt verweisen (Fortunatus' Palast-Bau und die Geburt der Söhne).¹²² Trotz des Hinweises, dass mit dem „Register“ diejenigen „materien [...] fürgehalten werden durch die figuren darbey gedruckt“ (F 1509, S. 581), soll es daher nicht primär den schnellen Zugriff des Rezipienten auf die Illustrationen ermöglichen. Damit bleiben zwei Gebrauchsmöglichkeiten bestehen: der nicht-lineare Zugriff auf einzelne Handlungspassagen oder die Orientierungsfunktion in Bezug auf den *plot* des Romans. Dabei muss jedoch das Paradox der invisibilisierenden Wirkung von Bildern berücksichtigt werden, d. h. dass aus der Hand-

121 Martina Backes: Lesezeichen. Zur Einrichtung höfischer Romane als Lesetexte am Beispiel des französischen und des deutschen Parzivaldrucks. In: Lesevorgänge. Prozesse des Erkennens in mittelalterlichen Texten, Bildern und Handschriften. Hg. von Martina Backes, Eckart Conrad Lutz, Stefan Matter. Zürich 2010 (Medienwandel – Medienwechsel – Medienwissen 11), S. 387–402, hier: S. 401.

122 Eine Blattangabe verweist auf fol. F ij und damit auf das Blatt zwischen *titulus* und Bild (vgl. F 1509, S. 582).

lungsübersicht herausfällt, was nicht bebildert ist, oder genauer gesagt, was nicht von einer der Bildbeischriften erwähnt wird.¹²³

Wie liest sich aber diese Kurzfassung des *Fortunatus* (F 1509, S. 581–584)? Sie setzt erst mit Fortunatus' Ausfahrt mit dem flandrischen Grafen ein. Die Elternvorgeschichte und damit seine Handlungsmotivation entfällt. Ohne das Wissen der Eltern verlässt er Zypern, um sich in Flandern im Turnier hervorzutun. Der Neid der Diener und Ruperts Intrige sind auf Fortunatus' „forcht [...]/ das man yn kapponen wurd“, reduziert. Er flieht nach London, kommt „zu böser gesellschaft“, die ihn zu „schwachen frawen“ und in Armut bringt. Ebenso unvermittelt wie im Haupttext selbst taucht der Florentiner Andrean auf, der einen englischen Gefangenen aufsucht, aber von Anfang an als „ain bößer bûb“ eingeführt wird. Von seinem Plan, den gefangenen Edelmann zum eigenen Vorteil ledig zu machen, seiner Fahrt nach London und der Rolle des englischen Königs erfährt der Registerleser nichts. Der böse Bube besucht den Gefangenen, um sogleich „ain edelman“ zu ermorden, den Leichnam zu entsorgen und erfolgreich zu fliehen. Der Eindruck radikaler Kontingenz ist somit gesteigert. Allerdings lässt sich das wahre Ausmaß von Andreans kometenhaftem Aufscheinen nur erkennen, wenn man dessen enormen Aktionsradius aus Kenntnis der Gesamthandlung ergänzt. Da aber sämtliche Ortsangaben an dieser Stelle des Inhaltsverzeichnisses fehlen, bringt der Registerrezipient vielmehr die beiden Edelleute zur Deckung. Genauso unvermittelt, wie Andrean Erwähnung findet, trifft den Leser die Nachricht von der unschuldigen Hinrichtung des Jeronimus Roberti und seines Gesindes, von der „allain Fortunatus erlediget“ wird. Dass der Verlust königlicher Kleinodien, der von ihrer Rückgabe impliziert wird, mit Andreans Mord zusammenhängt, bleibt dunkel. Die Episode rund um ihre Wiederentdeckung findet keine Erwähnung. Der erste Handlungsbogen schließt sich, wenn sich Fortunatus im Wald verirrt und in Lebensgefahr gerät. Sieht man von der Episode in Flandern ab, erzählt das Register also zunächst die Geschichte vom jungen Fortunatus, der nur knapp dem verbrecherischen Milieu Londons entkommt.

Durch den Wegfall allegorisch aufgeladener (oder zumindest deutbarer) Details wie der verlassenen Glashütte oder Fortunatus' Kampf mit dem Bären erfährt der Roman keine allzu große Neuperspektivierung. Jedoch zeichnet die Kurzfassung des Registers vor allen Dingen aus, dass der zweite Lebensabschnitt des Helden damit beginnt, dass ihn „[a]in junkfraw/ die da gewaltig was des glücks“

123 Einer der Registerinträge (Verweis auf fol. B ij) zitiert allerdings eine bildlose Beischrift (vgl. F 1509, S. 581).

(F 1509, S. 582) zwar mit dem bekannten Glückssäckel, der hier nachdrücklich, da repetierend, als Geldsäckel charakterisiert ist, versieht, dass allerdings die viel interpretierte Wahl zwischen Weisheit, Reichtum und diversen anderen Glücksgütern (wie im Vorwort) komplett entfallen ist. Der Reichtum fällt Fortunatus einfach zu – alternativlos. Dies ist durchaus konsequent, da er seit dem Aufbruch aus der Heimat wie ein Ball von seinem (Un-)Glück durch Europa getrieben wird. Die einzige Passage, die eine Einflussmöglichkeit auf das persönliche Schicksal suggeriert, ist getilgt. Konsequenterweise verpflichtet sich Fortunatus auch nicht, den Jahrtag seiner Begnadung zu feiern.

Verhältnismäßig vollständig ist die Waldgrafen-Episode wiedergegeben, während die folgenden Stationen (Nantis, St. Patricius-Höhle, Venedig und Konstantinopel) ohne Zwischenfälle (Todesgefahr in der Höhle) als bloße Reisestationen mit touristischer Qualität (Kaiserkrönung) summiert werden. Dies wird durch die Aufnahme des weitgereisten Lüpoldus noch unterstrichen. Da die Verpflichtung zur jährlichen Aussteuerung einer armen Jungfrau entfallen ist, überrascht Fortunatus' Freigebigkeit in Konstantinopel. Der Diebstahlversuch des Wirts am derart aufgewerteten Helden wird dadurch noch verwerflicher. Allerdings korrespondiert die Formulierung „vnd kamen daruon“ mit Andreans erfolgreicher Flucht aus London. Doch gereicht dies nicht zur Kritik am Helden oder an seiner – ja unerwähnten – Fehlwahl. Er kehrt nach Zypern zurück, baut einen „fast kostlichen pallast“ und da mag es nicht überraschen, dass der König ihm „drey edel iunckfrawen“ präsentiert, aus denen sich Fortunatus „die iüngst“ zur Ehefrau erwählt (alle F 1509, S. 582). Die folgenden Hochzeitsfeierlichkeiten kommen relativ ausführlich zur Sprache. Doch kaum sind Ampedo und Andolosa geboren, verlässt Fortunatus wie auch im Haupttext die Heimat zum zweiten Mal, um „mer land vnd künigreich [zu] besehen“.

Seine Rundreise durch den Orient ist auf ein Minimum reduziert, bis das Erzähltempo bei der zweiten Einkehr beim Sultan radikal gesenkt wird: Fortunatus' Ankunft und Begabung der Mamelucken, die Ehrerbietung des „künig Soldan“ und die Präsentation der „kostliche[n] klainat“ werden allesamt erwähnt. Auch darf „das wünschhüttlin“, das Fortunatus lapidar „hynwegfüret“, nicht fehlen. Wie die moralisch bedenkliche Stelle vom Erzähler unkommentiert bleibt, fehlt auch hier jede Verurteilung. Durch den Diminutiv „sein hüttlin“, das der Sultan erfolglos von Fortunatus zurückfordert, nimmt sich die Tatsache, dass seine „botschaft muß [..] vngeschafft“ abreisen durchaus belustigend aus, ihr ist alle Schärfe genommen (alle F 1509, S. 583). Auffälligstes Merkmal des kurzgefassten zweiten Teils der Fortunatus-Handlung bleibt jedoch der Wegfall der Entscheidungsoption zwischen Weisheit und Reichtum.

Die Andolosa-Handlung beginnt mit dem grundlosen Tod des Vaters, da Kassandras Ableben ausgespart wird, und der Vererbung von Säckel und Hüttlein.

Von „krafft vnd tugent“ der Zaubermittel erfahren die Söhne zwar,¹²⁴ jedoch etabliert die Kurzfassung kein väterliches Verbot, sodass ein solches auch nicht übertreten werden kann. Unmittelbar nach Fortunatus' Tod reist Andolosia nach Frankreich, wo sich die Schwankhandlung mit der vertauschten Buhlschaft ereignet, jedoch ohne die erfolgreiche Ausgleichslist des Helden (alle F 1509, S. 583). Als der Betrogene zieht er direkt weiter nach England, wo ihn Agripina „mitt falscher lieb“ seines Glückssäckels beraubt. Damit ist die Spanien-Episode, in der Andolosia die Hand einer Gräfin ausschlägt, was in zahlreichen Interpretationen gerade im Vergleich mit der Heirat des Vaters als Akt des Hochmuts angesehen wird, übersprungen. Fehlen oben sämtliche Glücksklagen des Fortunatus, so findet Andolosias Erschrecken hier dagegen eigens Erwähnung. Nach Zypern zurückgekehrt, „entlechnet“ (F 1509, S. 530) er das Hütlein von Ampedo: Konsequenterweise erfolgt kein Hinweis auf die vorausgegangene Übertretung des Teilungsverbots, aber auch keiner auf Andolosias arglistige Täuschung des Bruders.

Insgesamt verknappt das Register also Andolosias Listenreichtum stark, das zeigt sich bei der Frankreich-Episode und zeigt sich im heimatlichen Zypern sowie in England, wo er die Königstochter entführt, ohne dass es dazu einer Verkleidung bedürfte. Umgekehrt entfällt aber auch die Erwähnung seiner Torheit, wie er „ymb seinen seckel vnd hütlin“ kommt und „ym zway grosse hörner“ wachsen. Für den Leser bleibt die Wie-Spannung intakt, zusätzlich wird die Handlung mit Verweis auf das „grosse[] layd“, in dem sich Andolosia befinde, emotionalisiert. Erst nach dem Beistand des Waldbruders avanciert der Andolosia des Registers doch noch zum Schwankhelden, wenn er als verstellter Arzt seine Glücksgüter zurückgewinnt, wobei er durch den zufälligen Fund des Hütleins Agripina „zu dem anderen mal“ entführen und in Irland in einem Kloster zurücklassen kann (alle F 1509, S. 583f.).

Der Abschluss der Zusammenfassung zeigt Andolosia als königlichen Werbungshelfer, mit dessen Rat Agripina für den zypriotischen Prinzen gewonnen wird. Beim Hochzeitsturnier tut sich Andolosia hervor, was bemerkenswert ist, da seine sonstigen Turnierteilnahmen unerwähnt bleiben. Damit ist die Szene noch deutlicher auf Fortunatus' Turniererfolg im Dienste des flandrischen Grafen ausgerichtet, was Vater und Sohn den Neid potentieller Konkurrenten einbringt. Droht man jenem scheinbar mit Kastration, so wird Andolosia von zwei Grafen „sein seckel genommen“, ehe er ermordet wird. In der knappen Zusammenschau der Ereignisse ist der jähe Umschlag des Glückes auf die Spitze getrieben. Ampe-

¹²⁴ Dem Register-Leser allerdings bleibt die besondere Eigenschaft des Wunschwütleins verborgen.

do stirbt „vor laid“, nicht ehe er „das edel wünschhüttlin zerhew“. Andolosia ist zum Zeitpunkt der unbedachten Überreaktion bereits verstorben, sodass die mangelnde Weisheit von Ampedos Tun nicht in den Blick kommt; dies entspricht der vollständigen Tilgung der Handlungsoption des Fortunatus-Teils und der abschließenden Forderung, Weisheit statt Reichtum zu wählen. Am Ende der Dimension des Inhaltsverzeichnisses steht poetische Gerechtigkeit: Die Grafen zerstreiten sich und werden nach Entdeckung der Tat „bayd geradbrecht“ (alle F 1509, S. 584).

Bei diesem Verzeichnis der *tituli* handelt es sich, was den gewählten Überlieferungsausschnitt anbelangt, um eine rein synchrone Dimension, da nach dem Erstdruck kein weiteres Register zu finden ist. Es liegt in der Natur der Sache, dass insbesondere (kausale) Verknüpfungen fehlen. Das Geschehen ist damit noch kontingenter, als es die Forschung für den Haupttext herausarbeitet. Selbst unmittelbare Motivierungen wie der Umstand, dass Fortunatus seiner Frau Cassandra nachstirbt, werden an dieser Stelle getilgt. Vor allem aber wird dem noch zu gewinnenden Leser die Schlüsselszene des Romans, Fortunatus' Fehlwahl als Voraussetzung für die Begabung mit dem Geldsäckel, variiierend dargeboten. Der verirrte Protagonist wird beglückt, auf dass er immer genug Reichtum habe. Weisheit kann er hier nicht wählen. Dem Rezipienten tut sich damit eine erzählte Welt der Aktion und Reaktion auf, in der man so lange davonkommt, bis der Tod allem und jedem ein Ende bereitet. Fortunatus muss aus Flandern fliehen wie Andrean aus London. Auch aus Konstantinopel muss Fortunatus zunächst nach dem Mord mit Lüpoldus und dann alleine nach dem Hüttlein-Diebstahl entkommen. Es sind Kriminalhandlungen im Wechsel mit Liebeshändeln, die Fortunatus und Andolosia rastlos durch die Welt treiben. Von Weisheit ist nicht, von Reichtum kaum die Rede. Dafür wird der Tod des Titelhelden, seiner Söhne und zwei der wichtigsten Antagonisten verzeichnet. Das Register wirft eine düstere Perspektive auf den Roman – aber auch eine spannende, die ganz auf die Handlung fokussiert ist und den Leser für eine unterhaltsame Lektüre einnimmt, die ihn dann im Hinblick auf die Thematik der richtigen Erziehung überraschen dürfte.

Mit dem Titelblatt, dem Vor- und Nachwort, dem „Register“, der Perspektive einzelner Figuren, der Parallelstellen-Technik und der Architektur des Gesamttextes ist eine Auswahl paratextueller, haupttextueller und struktureller sinnstiftender Dimensionen einer prominenten Redaktion eines Prosaromans zur Sprache gekommen. Hieran schließt sich nachfolgend die systematische Analyse eines unbekanntes Druckes aus dem neunzehnten Jahrhundert an. Teil 3 dieses Kapitels stellt die Ergebnisse zum *Fortunatus* von 1509 und 1850 einander gegenüber.

1.2 Eine neue Redaktion im neunzehnten Jahrhundert

Ein Blick in die Textgeschichte des *Fortunatus* zeigt, dass das oben besprochene Nachwort ausschließlich im Augsburger Otmar-Druck enthalten ist und bereits 1518 bei der zweiten Druckausgabe ersatzlos ausfällt. Die Forschung nahm diese – wohl gemerkt: überlieferungsgeschichtliche – Beobachtung als Argument dafür, dass bereits im sechzehnten Jahrhundert aufgefallen sei, dass die Lehre des Nachworts am erzählerisch entfalteten Sinn vorbeigehe, die Komplexität des Romans unterbiete und daher nicht vom Romanautor stamme.¹²⁵ Das weitere Fortleben des Textes stellt nach dieser Sichtweise also die *intentio auctoris* wieder her.

Es entbehrt nun nicht einer gewissen Kuriosität, dass die Überlieferungsbeteiligten oder das Publikum, auf welches dieselben zielen, spätestens im neunzehnten Jahrhundert das Fehlen eines moralisch eindeutigen Endes nicht mehr aushalten.¹²⁶ Die „[g]anz neu, und angenehm erzählt[e]“ *Lebensbeschreibung von Fortunatus Wünschhütlein* (Titelblatt) ergänzt in diesem Sinne eine vereindeutigende Moral, aber nicht als explizite *moralisatio*, sondern in Handlung aufgelöst als eine zusätzliche Episode. Das von mir verwendete Exemplar wird von der Universitätsbibliothek München auf circa 1850 datiert.¹²⁷ Die Titelvignette zeigt Fortuna balancierend auf einer geflügelten Kugel mit wehendem Haarschopf und geblähtem Segel. Vor- und Nachwort sowie die Zwischentitel fehlen, auch enthält diese späte Redaktion deutlich weniger Abbildungen. Neu sind dagegen die gereimten Motti, die allen 22 Kapiteln überschrieben sind und welche einerseits die Handlung moralisch einordnen, andererseits den Leser moraldidaktisch unterweisen.

Die Motti umfassen zumeist sechs, selten vier, in einem Fall fünf Verse mit der programmatischen Waisen: „Sünder!“ (F 1850, S. 51, 18. Motto). Dominante Reimschemata bei den Sechszeilern sind ababcc (zehn Mal) und abbacc (fünf Mal). Weist Horst Joachim Frank einige der Strophenformen bereits im Barock als „ein Gefäß für Reflexionen, nachdenkliche Betrachtungen und wehmütige Empfindungen“ nach, verbreiten sich die Sechszweiler mit gereimten trochäischen

¹²⁵ Vgl. Heise: Deutsche Volksromane, S. 24; Kartschoke: Weisheit oder Reichtum, S. 241, sowie von Ertzdorff: Romane und Novellen, S. 134f. und S. 142. In dieser Tradition stehen noch Steinmetz: Welterfahrung, S. 212, und Kellner: Geheimnis der Macht, S. 317f.; vorsichtiger formuliert Jan-Dirk Müller: Kommentar, S. 1160; kritisch dazu: Haubrichs: Glück und Ratio, S. 40.

¹²⁶ Zugrunde liegt das Exemplar der UB München, Sign. W 8 P.germ. 13653, [Frankfurt/Leipzig] [um 1850], mit dem Titel: *Eine überaus lustige Lebensbeschreibung von Fortunatus Wünschhütlein, mit dem Seckel, der nie vom Gelde leer geworden ist*. Bezugnahmen auf die in Kap. 1.1 behandelte Redaktion versehe ich mit der Sigle F 1509.

¹²⁷ Auf Nachfrage neue Datierung von Elke Humml (Universitätsbibliothek München) in Anlehnung an den zeitgleichen Druck aus der Wild'schen Buchdruckerei. Die bisherige Datierung auf „circa 1787“ wurde korrigiert.

Fünfhebern „erst im Laufe des 18. Jahrhunderts mit der Anakreontik und in der Lyrik der Empfindsamkeit“ mit einem Höhepunkt nach 1770.¹²⁸ Die Form verbindet „Lieder in Todesgedanken und Glaubenszuversicht“ mit dem Thema der Liebe, was auch das inhaltliche Spektrum der Motti weitgehend abdeckt.¹²⁹ Eine gewisse Nähe besteht zum lyrischen Schaffen Johann Christian Günthers oder auch Christian Fürchtegott Gellerts, ohne dass sich aber direkte Anleihen nachweisen ließen. Der moralphilosophische Gehalt entspricht dem Standard zeitgenössischen Erziehungsschrifttums bis hin zu vorsichtig aufklärerischen Positionen.¹³⁰

Möchte man generelle Bearbeitungstendenzen der Redaktion aufzeigen, so fällt die fortwährende Moralisierung stärker ins Gewicht als die Verknappung der Handlung und die Affektisierung der Szenen¹³¹ sowie die Galanterie der Sprache. Durch das Ausmaß an Ersetzungen, Kürzungen, aber auch Erweiterungen nimmt diese Redaktion eine ähnliche Stellung wie die von André Schnyder wiederentdeckte *Historische Wunderbeschreibung* als eine späte *Melusine*-Bearbeitung ein, die er selbst als „höfische[n] Barockroman“ bezeichnet.¹³² Hat Thürings Roman auch in seinen späten Ausläufern seit einigen Jahren Konjunktur in der germanistischen Forschung, so ist alles, was die *Fortunatus*-Überlieferung des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts anbetrifft, Desiderat. Dabei hat bereits Jurij Striedter darauf hingewiesen, dass die Textgeschichte hier „einschneidendere Veränderungen“ aufweist und der Roman in einigen Redaktionen „den Charakter eines ‚romantischen Märchens‘“ erhalte, in anderen aber „das galante Moment“ betont werde.¹³³ Die neue Zeichnung der Agrippina-Figur erinnert an

128 Erstes Zitat: Horst Joachim Frank: *Handbuch der deutschen Strophenformen*. 2., durchges. Aufl. Tübingen, Basel 1993, hier: Nr. 6.45, S. 515; vgl. dazu das siebte, 21. und 22. Motto; zweites Zitat: ebd., Nr. 6.41, S. 507, vgl. dazu das fünfte, zehnte und elfte Motto. – Die frühere Datierung (vgl. Anm. 127) stimmte gut mit diesem Befund überein, durch die Korrektur müssten Stil und Inhalt der Motti nun als anachronistisch gelten.

129 Das Zitat Frank: *Strophenformen*, Nr. 6.38, S. 497.

130 Vgl. dazu das 19. Motto (F 1850, S. 54).

131 Verweisen möchte ich lediglich auf Leopolds irisches Familienidyll (F 1850, S. 18–20) und die Neuperspektivierung der Begabung der Jungfrau in Konstantinopel (F 1850, S. 21–24). Auf beide Szenen gehe ich weiter unten ein.

132 André Schnyder: *Historische Wunder-Beschreibung von der sogenannten schönen Melusina*. Zu einer neu entdeckten Version des Melusine-Romans. In: *Eulenspiegel trifft Melusine*. Der frühneuhochdeutsche Prosaroman im Licht neuer Forschungen und Methoden. Akten der Lausanner Tagung vom 2. bis 4. Oktober 2008 in Zusammenarbeit mit Alexander Schwarz. Hg. von Catherine Drittenbass, André Schnyder. Amsterdam, New York 2010 (Chloe 42), S. 383–407, hier: S. 402.

133 Striedter: *Polnischer Fortunatus*, S. 50.

die von Striedter untersuchte polnische Übertragung.¹³⁴ Nachfolgend analysiere ich die Redaktion nach ihren para- und haupttextuellen sowie strukturellen Dimensionen, ehe sich ein Vergleich mit der *editio princeps* anschließt.

1.2.1 Paratextuelle Dimensionen

Paratexte lenken die Rezeption eines Textes. Sie können dabei untereinander um die Deutungshoheit konkurrieren oder sogar im Widerspruch zum Haupttext stehen. Während das Titelblatt der *Fortunatus*-Redaktion von um 1850 Fortuna und die Glücksgüter in den Fokus der Aufmerksamkeit rückt, begleiten Motti anstelle von Kapitelüberschriften die Handlung und kommentieren sie moralisch. Die Illustrationen tragen indes entscheidend zur Figurenzeichnung bei und die Elternvorgeschichte am Romanbeginn sowie die narrativierte *moralisatio* am -schluss teilen Funktionen mit den Paratexten ‚Vorwort‘ und ‚Nachwort‘.¹³⁵ Als erstes bespreche ich das Titelblatt der Redaktion.

Fortunatus ist hier auf dem Titelbild nicht mehr zu sehen. Der Erstdruck zeigt ihn zusammen mit dem Säckel und seinen Söhnen, einige Drucke der Zwischenzeit bei der Begabung durch die Jungfrau des Glücks. Im Druck um 1850 jedoch ist wie bei anderen Drucken des siebzehnten bis neunzehnten Jahrhunderts Fortuna allein als Personifikation irdischen Glückes in all seiner Unbeständigkeit zu sehen.¹³⁶ Sie rollt auf einer geflügelten Kugel mit bewegtem Segeltuch durch eine nur angedeutete Landschaft. Damit symbolisiert die Darstellung einerseits die Schnelligkeit des Glücks, was den schnellen Wandel zwischen Glück und Unglück impliziert, und andererseits die fehlende Berechenbarkeit und Regulierbarkeit dieses in Bewegung umgesetzten Wankelmuts. Ihr zur Seite wehendes Haar erinnert zudem an *Occasio* und damit an die Gefahr, die günstige Gelegenheit zu verpassen.

Im Vergleich mit Titelblättern, die Fortuna bei der Begegnung mit Fortunatus im Wald zeigen,¹³⁷ fällt auf, dass Fortuna hier neben dem Glückssäckel auch das Wunschhütlein in Händen hält. Nach dem Haupttext handelt es sich dabei jedoch um ein Erbstück, das Fortunatus dem ägyptischen Sultan entwendet (vgl. F 1850, S. 36), zu den von Fortuna zur Wahl gestellten Glücksgütern gehört es dagegen

¹³⁴ Vgl. ebd., S. 72–75.

¹³⁵ Zu paratextueller Sinnstiftung vgl. auch Kap. 2.3.3.4.

¹³⁶ Für Darstellungen Fortunas auf der Kugel vgl. Meyer-Landrut: Fortuna, vor allem S. 154–157. Zur Fortuna in Mittelalter und Renaissance immer noch grundlegend: Doren: Fortuna.

¹³⁷ So beispielsweise beim Druck Augsburg: Francke 1609 (BSB München, Sign. Res P.o.germ. 381) oder Nürnberg: Endter 1677 (SBB-PK Berlin, Sign. Yu 1626/R).

nicht (vgl. F 1850, S. 12). Das Titelbild tritt damit in Widerspruch zum Haupttext, was interpretatorisch gelöst werden muss. Dafür bietet es sich an, zunächst auf die Titelformulierung der Redaktion einzugehen.

Der Haupttitel lautet: *Eine überaus lustige Lebensbeschreibung von Fortunatus Wünschhütlein, mit dem Seckel, der nie vom Gelde leer geworden ist*. Dieser entsteht durch Kürzung und Umstellung einiger Satzglieder aus einer älteren Formulierung wie etwa: *Fortunatus mit seinem Seckel und Wunsch-Hütlein, Wie er dasselbe bekommen, und ihm damit ergangen/ in einer überaus lustigen Lebens-Beschreibung vorgestellt*.¹³⁸ Beide werben mit dem Hinweis auf den unterhaltsamen Inhalt. Während jedoch ‚Fortunatus‘ im zweiten Fall eindeutig als Subjekt zu identifizieren ist und sich daher auch die angekündigte Lebensbeschreibung auf sein Leben beziehen muss, führt die Umstellung der Redaktion von 1850 zu Irritationen. Unwahrscheinlich ist, dass die beiden Wörter, die in einer Zeile mit der größten Type gesetzt sind, zusammen als Eigenname zu verstehen sind. Fortunatus erhielt demnach den Nachnamen ‚Wünschhütlein‘. Sinnvoller ist es, die problematische Wendung als Genitivobjekt aufzulösen. Dies bringt jedoch interpretatorische Konsequenzen mit sich. Versteht man ‚Fortunatus‘ als Genitiv ohne Apostroph, werden Wunschhut und Säckel zu den Titelhelden des Romans und ‚Lebensbeschreibung‘ bezieht sich auf die Glücksgüter.

Nach dieser Lesart behandelt der Roman das Leben des Hütleins mit dem Säckel. Dies aber erklärt nicht nur die prominente Rolle des Hütleins auf dem Titelbild. Diese These wird auch dadurch plausibel, dass es die Glücksgüter sind, die Kontinuität über die Generationenfolge des Figurenpersonals hinweg gewährleisten und die letzte Illustration der Redaktion den ‚Tod‘ des Wunschhutes zeigt, als ihn Ampedo zerstückelt und „zu Asche verbrenn[t]“ (F 1850, S. 62). Auch wenn diese Ausdeutung zu weit gehen mag, so lenken Titelbild und -formulierung den Rezipienten bei der nachfolgenden Lektüre fraglos auf die Beschaffenheit irdischen Glückes und nicht etwa auf die affektiven Aspekte des Romans.

Betrachtet man mit dem Illustrationszyklus eine weitere paratextuelle Dimension des Textes, so fällt zunächst auf, dass die Bilder hier sehr ungleichmäßig über den Roman verteilt sind. Das vorletzte, 21. Kapitel, enthält gleich zwei Abbildungen, während mit dem 13. bis 15. und 18. bis 20. jeweils drei aufeinanderfolgende Kapitel unebildert sind. Eine Entsprechung von Bildprogramm und Kapiteleinteilung gibt es also nicht.¹³⁹

¹³⁸ So im Druck [Nürnberg?: o.Dr.] [ca. 1680] (HAB Wolfenbüttel, Sign. Lo 1479.1).

¹³⁹ Zur gliedernden Funktion von Illustrationen vgl. Lieselotte E. Saurma-Jeltsch: *Der Brüsseler Tristan: Ein mittelalterliches Haus- und Sachbuch*. In: *Tristan und Isolt im Spätmittelalter. Vorträge eines interdisziplinären Symp.* v. 3. bis 8. Juni 1996 an der Justus-Liebig-Universität Gießen. Unter redaktioneller Mitarb. v. Rudolf Schulz. Hg. von Xenja von Ertzdorff. Amsterdam, Atlanta

Inhaltlich überrascht im Vergleich mit dem Erstdruck und der Abbildungsgeschichte anderer Prosaromane das Fehlen von Reisemotiven. Auch wenn in dieser Redaktion Andolosias Abenteuer in Frankreich und Spanien fehlen, bietet der Haupttext eigentlich zahlreiche Gelegenheiten für derartige Illustrationen. So ziehen die Protagonisten u. a. nach Flandern, England, Schottland, Venedig, Paris, Konstantinopel, Indien und Ägypten. Auf der Dimension der Bilder sind die Helden allerdings nie zu Pferde oder auf einem Schiff zu sehen. Doch gleich zwei der Flugreisen mit Hilfe des Wunschhutes werden dem Leser vor Augen geführt. Insgesamt sind die ‚Titelhelden‘ Säckel und Hütlein auf den elf Abbildungen sogar jeweils fünf Mal zu sehen.¹⁴⁰

Wie Reisedarstellungen fehlen auch Szenen höfischen Lebens und höfischer Prachtentfaltung. Keine einzige Vignette zeigt ein Turnier, eine Hochzeit oder ein Festmahl. Auch Begrüßungs- oder Beratungsszenen, die einen Großteil der Prosaromanillustration des sechzehnten Jahrhunderts ausmachen, finden sich 1850 nicht. Die äußere Repräsentation spielt auf dieser Dimension ebenso wie die den Haupttext prägende Emotionalität nur eine untergeordnete Rolle. Weder ist Andolosius' verhinderte Liebesnacht mit Agrippina zu sehen noch das glückliche Eheleben von Fortunatus und Cassandra. Lediglich Elmire und ihr Bräutigam sind etwas intimer gezeigt, wobei das Hauptaugenmerk der Darstellung auf dem Golde liegt, mit dem sie Fortunatus versehen hat. Aber nicht nur die (höfische) Freude fehlt auf den Illustrationen, auch Holzschnitte zu den Glücksklagen und zur Trauer um Verstorbene gibt es nicht.

Abbildungen lenken die Lektüre, indem sie aus der Summe möglicher Bildmotive einzelne auswählen, andere Aspekte oder ganze Handlungsabschnitte aber nicht ins Bild setzen. Es findet damit auf der Dimension des Bildes eine

1999 (Chloe 29), S. 247–301, hier: S. 255–261; Backes: Lesezeichen, S. 397, sowie Christel Meier: Typen der Text-Bild-Lektüre. Paratextuelle Introdution – Textgliederung – diskursive und repräsentierende Illustration – bildliche Kommentierung – diagrammatische Synthesen. In: Lesevorgänge. Prozesse des Erkennens in mittelalterlichen Texten, Bildern und Handschriften. Hg. von Martina Backes, Eckart Conrad Lutz, Stefan Matter. Zürich 2010 (Medienwandel – Medienwechsel – Medienwissen 11), S. 157–181, hier: S. 167–169.

140 Die Angabe auf dem Titelblatt „Mit zwölf Vignetten“ ist falsch, selbst wenn man das Titelbild mitzählt, kommt die Ausgabe lediglich auf elf Illustrationen. – Eindeutig sind die Darstellungen der Glücksgüter auf dem Titelblatt (F 1850, S. 1), bei der Begabung durch Fortuna (F 1850, S. 12), der Überlistung des Sultans (F 1850, S. 36), Agrippinas zweiter Entführung (F 1850, S. 47) und der Zerstörung des Hütleins durch Ampedo (F 1850, S. 62). Mutmaßlich handelt es sich bei dem Hut, den Andolosius abnimmt, als er dem Prinzen Agrippina zur Braut gibt, ebenfalls um das Wunschhütlein (F 1850, S. 59). Unklar ist, ob bei Fortunatus' Gefangennahme durch die Häscher des Waldgrafen der Säckel zu sehen ist (F 1850, S. 15). Außerdem zeigt der Holzschnitt zur Aussteuerung Elmires nur das Gold, nicht aber den Säckel selbst (F 1850, S. 23).

Akzent- beziehungsweise Schwerpunktsetzung statt – Christel Meier spricht allgemein von der Verdichtung des Erzählten auf „eine Pars-pro-toto-Szene“.¹⁴¹ Je nachdem, *was* bebildert wird und *wie* die gewählten Motive ausgestaltet werden, üben die Illustrationen eine Kommentarfunktion aus oder beeinflussen die Sympathieverteilung auf Leserseite.¹⁴² Die späte Redaktion zeichnet so von Fortunatus ein ambivalentes Bild, während seine Söhne dem Rezipienten eindeutig negativ vor Augen gestellt werden. Fortunatus kommt als ein Baby nackt und bloß auf die Welt (F 1850, S. 4), erst von Fortuna erhält er mit dem Säckel Reichtum, den er in Dienerpose kniend empfängt (F 1850, S. 12). Dieser führt sogleich dazu, dass seine Existenz angefochten wird, wenn ihn die Häscher des Waldgrafen ergreifen (F 1850, S. 15). Möglicherweise ist eine derjenigen Figuren, die auf der Palast-Baustelle zu sehen sind, als Fortunatus zu identifizieren (F 1850, S. 26). Dann wären auf der Bilddimension nicht nur die Gefahren des Reichtums, sondern auch eine positive Anwendungsmöglichkeit vorhanden.¹⁴³ Die letzte Vignette zeigt den Helden als listenreichen Dieb, der den Sultan um sein Wunschhütlein bringt (F 1850, S. 36). Da im Folgenden Andolosius' fehlgeschlagene Listen illustriert werden, sehe ich diese Darstellung als positiven Ausweis für Fortunatus' Handlungsmächtigkeit.

141 Meier: Text-Bild-Lektüre, S. 174.

142 Zur Relevanz im Hinblick auf ‚Emotion‘ vgl. Dorothee Ader: Prosaversionen höfischer Epen in Text und Bild. Zur Rezeption des ‚Tristrant‘ im 15. und 16. Jahrhundert. Heidelberg 2010 (Beiträge zur älteren Literaturgeschichte), hier: S. 47–53.

143 Dies ist zweifellos auch bei der Darstellung der beschenkten Elmire der Fall, hier ist Fortunatus allerdings nicht zu sehen (S. 23).